This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NASSAUISCHE
ANNALEN
5

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG

Fünfter Band

Dr. Martin Sändig oHG.

Dr. Martin Sändig oHG.
6229 Walluf bei Wiesbaden

Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1858 - 1877
ISBN 3 500 24770 9 – Printed in Germany

Zur Geschichte

des

Römischen Wiesbadens.

Von

Dr. Karl Rossel.

Erste Abtheilung.

Ein Militärdiplom aus dem Römerkastell in Wiesbaden.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1858.

Ein

Militär-Diplom Kaiser Traians

aus dem

Römerkastell in Wiesbaden

und

die Besatzung dieses Kastells.

Im Auftrag

des Historischen Vereins für Nassau

herausgegeben

von

Dr. K. Rossel,

Bibliothek-Secretär und Conservator am Museum der Alterthümer, Secretär des historischen Landes-Vereins, der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier Ehren-Mitglied.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1858.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUL 27 1972
DD491
H6V4
V.5
1858

DES

HERZOGS

ADOLF

VON

NASSAV

HOHEIT

I · T · E ·

GEWIDMET.

Vorwort.

Als der Unterzeichnete einen kleinen Cyclus von Vorlesungen über das römische Wiesbaden, der ein zahlreiches gemischtes Publikum in den Räumen des Museums vereinigt hatte, am 31. März d. J. beschloss, konnte er sich der Bemerkung nicht enthalten, dass über den Interessen der Alterthums- und Geschichtskunde unseres engeren Vaterlandes ein günstiger Stern aufgegangen zu sein scheine. Hatten doch im letzten Winter erst die Ausgrabungen am Mauritius-Platze dahier uns die räthselhaften Substructionen des ältesten kirchlichen Gebäudes dieser Stadt aufgeschlossen, aus denen in Verbindung mit mehreren ihnen angelehnten kolossalen, zum Theil, wie Inschrift-Spuren bekundeten, aus römischen Votivsteinen herausgehauenen Steinsärgen der Historiker Spuren uralter Christianität an diesem Orte mit Zuverlässigkeit zu erkennen sich gedrungen sah. War doch erst im October v. J. der reiche Inhalt von sieben wohlerhaltenen römischen Gräbern von der Spitals-Mühle (im Volksmund irrthümlich Spelzmühle genannt) auf Mosbacher Gemark, wo der uralte römische Verkehrsweg zwischen unserem *Mattiacum* und dem *Castellum Drusi* mit dem

heutigen Mühlweg zusammenfällt, aufgefunden und dem Museum einverleibt worden. Hatte doch erst im März d. J. ein glücklicher Zufall bei Abräumungsarbeiten in der Nähe des Schützenhofs und seiner Römerbäder Sculpturfragmente eines kleinen Löwen und das wohlerhaltene Reliefbild eines Genius mit gesenkter Fackel finden lassen und damit die ersten Dokumente für jenen in Wiesbaden gefeierten syrisch-persischen Götterkult des Mithra finden lassen, in dessen mystischen Bräuchen die religiöse Zerfahrenheit der Römerwelt im 2. und 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ihre Befriedigung gesucht hatte. Endlich war kurz vorher im Innern unseres Kastells jenes werthvolle Bronce-Täfelchen zu Tage gekommen, das den nächsten Anlass zu der nachfolgenden Publication gegeben. Und damit dieser glückliche Umschwung in den Verhältnissen unseres vaterländischen Museums auch von Seiten der Staatsbehörden seinen entsprechenden Ausdruck und ein lange gehegter Wunsch des historischen Landes-Vereins seine Erfüllung finde, so traf damit die Hohe Ministerial-Resolution vom 13. April d. J. zusammen, wodurch dem Museum von Staatswegen die liberalste Fürsorge zugewendet und eben damit den langjährigen Bestrebungen des historischen Vereins die ermunterndste Anerkennung zu Theil wurde.

Der Vorstand war der Meinung, dass der Unterzeichnete die ihm übertragene neue Stellung an dem Museum vaterländischer Alterthümer nicht passender einweihen könne, als durch Publication jenes diplomatischen Fundes aus unserm Kastell, dessen Bedeutsamkeit weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinausreicht; und wenn der Unterzeichnete dieser Aufgabe sich unterzogen und nach Kräften dieselbe im Interesse unserer Ortsgeschichte auszubeuten versucht hat, so hat ihn darin — bei dem Bewusstsein der geringen Zulänglichkeit seiner Kräfte in diesem speciellen Fach — vorzugsweise die Absicht gestärkt, den Intentionen des Vorstands, dem alle Interessen unseres Vereins eine so umsichtige Vertretung und Förderung zu danken haben, sich

nach besten Kräften erkenntlich zu erzeigen. Auch die guten Rathschläge und literarischen Unterstützungen werther Freunde, insbesondere der Herren Prof. Klein in Mainz und Dr. Becker in Frankfurt a. M., sollen hier unvergessen sein, wodurch unserm Unternehmen eine nicht geringe Ermunterung zu Theil ward.

Gleichzeitig geschieht es auf den Wunsch zahlreicher Vereinsgenossen, dass wir diesen Anlass benutzen, um, falls dieses erste Schriftchen nicht unfreundlich aufgenommen werden sollte, mit demselben einen kleinen Cyclus nach und nach erfolgender Publicationen zu eröffnen, die dazu dienen möchten, das Wissenswürdige aus der römischen Periode unserer Ortsgeschichte ans Licht treten zu lassen. So ist für das nächste Heft der Annalen eine ausführlichere topographisch-antiquarische Publication über unser Römerkastell bereits vorbereitet; so würde eine zusammenhängende Betrachtung über die Kastelle und Militärstationen unserer Umgegend und deren Zusammenhang unter einander und mit dem Hauptquartier Mainz einerseits sowie mit der Pfahlgraben-Linie des Taunus andererseits diese Betrachtung der militärischen Alterthümer des römischen Wiesbadens zu einem gewissen Abschluss bringen können.

Zur Geschichte des bürgerlichen und socialen Lebens jener Zeitperiode vermag unser Verein aus seinen langjährigen Forschungen nicht minder umfangreiche und interessante Beiträge zu liefern, wie es überhaupt dessen angelegentlichstes Bestreben sein wird, alle diese in seinen Sammlungen gehäuften und in seinen Akten und Mappen niedergelegten Schätze allmählich zur öffentlichen Kenntniss gelangen zu lassen.

Es war im Jahr 1758, als das alte Wiesbaden aus der Hand des Inspector G. A. Schenck seine erste zusammenhängende Chronik erhielt, unter dem Titel: „Geschichtbeschreibung der Stadt Wilsbaden, aus zuverlässigen Nachrichten u. s. w. bearbeitet von G. A. Schenck. Frankfurt a. M. bei

Andreä 1758". — Wenn heute, nach Ablauf eines Jahrhunderts, eine neue Bearbeitung der ältesten Geschichte dieser Stadt begonnen wird, so darf sich der Herausgeber Glück wünschen, wenn es ihm gelungen sein sollte, den Ansprüchen *seiner* Mitbürger ebenso zu entsprechen, wie es der alte Chronist durch die Treue und Zuverlässigkeit seiner Aufzeichnungen *seinen* Zeitgenossen und selbst noch unserer Zeit gegenüber vermochte. Der Verfasser war wenigstens bestrebt, nach beiden Seiten hin gerecht zu werden: dem Gelehrten von Fach durch streng wissenschaftlich gehaltene Mittheilungen möglichst zu genügen, zugleich aber auch einem grösseren gebildeten Publikum durch eingehendere Erklärung eine nähere Erkenntniss und Theilnahme für die Geschichte der Vorzeit abzugewinnen.

Wiesbaden, den 18. Mai 1858.

Dr. Rossel.

Erklärung der Tafeln.

Taf. I. Fundgeschichte und Beschreibung des Aeusseren unseres auf Taf. I. von der Vorder- und Rückseite dargestellten Diploms sind oben S. 5 mitgetheilt. Die dunkler schattirten Stellen sind im Original beinahe schwarz, die helleren zeigen den durch Zeit und Feuchtigkeit wenig veränderten grünlichen Schimmer antiker Bronzen. Die Vorderseite des Fragments ist — nach Massgabe der aus der Rückseite sich ergebenden Buchstaben-Zahl und daraus zu ermittelnder Zeilenlänge — in ihrer ursprünglichen Grösse angedeutet, ebenso die zur Befestigung erforderlich gewesenen kleinen Rundlöcher. Die Ergänzung des fehlenden Textes ist oben S. 11—13 mitgetheilt.

Taf. II. Von den verschiedenen, oben S. 46 zusammengestellten Denkmälern der II. Räter-Cohorte in unserm Museum ist das vorliegende darum hervorgehoben und besonders abgebildet worden, weil es durch seine figürliche Darstellung hervortritt, die den anderen Räter-Monumenten fehlt. Die Sandstein-Platte, hoch 6' 7 1|2", breit 3' 11 1|2", dick 11" Rh. Mass, aus deren oberer Hälfte unsere Figuren in mittlerem Relief herausgearbeitet sind, wurde gleichzeitig mit 12 anderen Inschrift-Platten im J. 1841 am Eck des Kranzplatzes, zur Bedeckung eines Pfahlrostes verarbeitet, aufgefunden, und über diesen wichtigen Fund damals in den Annal. des Vereins B. III. H. 2 S. 235 das Nähere mitgetheilt. Die Steine waren grösstentheils durch einen eisenfest gewordenen Mörtel zusammengefügt, dessen Lostösung, (vgl. oben S. 44, 10) mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Insbesondere haben die Konturen der Reliefbilder dadurch viel gelitten und sind die einzelnen Partien, namentlich die Gesichter, bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Uebrigens haben viele unserer römischen Denkmäler ein ähnliches Schicksal gehabt; was nicht zerstört wurde, fand eine anderweite praktische Verwendung und ist oft so — erhalten worden. Diese unsere Grabsteine haben natürlich nicht ursprünglich am Kranzplatz d. h. im Innern der alten Stadt, sondern an der Gräberstrasse gestanden, d. h. wahrscheinlich zu beiden Seiten der Heerstrasse, die von dem westlichen Thore des Kastells auf dem Heidenberg den Berg hinab hinter der jetzigen

Schwalbacher Strasse, durch den jetzigen Artillerie-Casernenhof hindurch und (mit der alten Mainzer-Strasse wahrscheinlich zusammenfallend) über den Melonenberg ins Mühlthal hinab und nach Castel zog. Gewiss haben an dieser Strasse noch viel mehr Monumente gestanden, als jene, die man am Kranzplatz zur Sockelmauerung vernutzte — eine Hoffnung für künftige Forscher!

Unsere beiden Räter, der 60jährige Vater, *G. Julius Clemes* und der 25jährige Sohn *G. Julius Sarnes* scheinen gleichzeitig oder doch bald nach einander ihren Tod gefunden zu haben. Der letztere, als Centurio in seiner Cohorte durch die Inschrift bezeichnet, führt auch im Bilde den am Griff krückenartig gestalteten Rebstock, das Zeichen seiner Würde, in der Rechten. Die Linke hält bei beiden Männern, eine Rolle, das Testament vorstellend, durch Beschädigung jedoch ziemlich unkenntlich. — In künstlerischer Beziehung ist die feine Charakteristik hervorzuheben, womit der Bildhauer die etwas gedrückte schwerfällige Haltung des alternden Vaters und die schlanke, jugendliche, Achtung gebietende Figur des Sohnes so kenntlich zu machen wusste, dass selbst der Zahn der Zeit diesen verwitterten Gebilden das Leben nicht nehmen konnte, das der Meissel des Bildners ihnen einzuhauchen verstand. — Wegen der inschriftlichen Erklärung unseres Monumentes verweisen wir auf die Annalen des Vereins B. IV. S. 523.

Taf. III. Sämmtliche hier mitgetheilte Stempel von Ziegeln u. dgl. sind in der halben natürlichen Grösse dargestellt. Sie repräsentiren vier Legionen und zwei Cohorten, d. h. die ganze im Lauf der römischen Zeitperiode dahier zeitweise gestandene Infanterie-Besatzung des Kastells, soweit solche Truppen überhaupt derartige Backstein-Fabrikate hinterlassen haben. Die 14. Legion, in 6 Bildern — und zwar ohne Beinamen (N. 1. und wahrscheinlich auch N. 4), mit dem einfachen Beinamen *G(emina)* N. 2. 3. und dem vollständigen *G(emina) M(artia) V(ictrix)* N. 5. 6. — und die 22. Legion, in 4 Bildern und zwar jedesmal unverändert mit dem Beinamen *P(rimigenia) P(ia) F(idelis)* (N. 10—13) repräsentirt, treten auch hier am zahlreichsten auf und deutet diese grössere Zahl auf ein längeres Verweilen hier am Platze, wie das oben S. 58. 61 näher nachzuweisen versucht wurde. — Von der Leg. I *Adiutrix* wurden beide hier gefundene Stempel (N. 7 und 8) abgebildet, wegen der Wichtigkeit aller Nachrichten über diese Legion (S. oben S. 59). — Der Stempel N. 9 von der Leg. VIII. *Augusta*, wenn auch bis jetzt das einzige hier gefundene Backstein-Dokument dieser Legion, durfte nicht fehlen, weil diese Legion neben der 22. in der Gegend von Mainz sowie auf der ganzen Pfahlgraben-Linie von der Wetterau bis nach Neuwied die zahlreichsten Denkmäler hinterlassen hat. Dasselbe gilt von dem ebenfalls nur einmal dahier aufgefundenen Backstein der 4. Vindeliker-Cohorte (N. 15), während unser Kastell die sonst wenig genannte 3. Cohorte der Delmater (N. 14) in 20 verschiedenen, jedoch alle mit dem gleichen Stempel bezeichneten Ziegeln repräsentirt sieht.

Taf. IV. Plan von Wiesbaden. Der erste Versuch einer historisch-topographischen Darstellung der Stadt, der seiner Neuheit wegen auf besondere Nachsicht mit seinen Unvollkommenheiten rechnen muss. Der Zweck des vorliegenden Schriftchens machte es nicht wohl thunlich, einen noch grösseren

Bezirk um die Stadt herum in den Plan aufzunehmen — es hätte hierzu ein viel kleinerer Massstab gewählt werden müssen, durch den viele Einzelheiten hätten undeutlich werden müssen, und bleibt dies einer anderweiten Publication vorbehalten. — Zunächst ist durch Schraffirung der zwischen den Thälern der Wellritz und des Nerobachs aufsteigende Heidenberg hervorgehoben, an dessen südöstlichem Fusse, auf einer Spalte, die drei Hauptthermalquellen der Stadt Kochbrunnen, Adler- und Schützenhof-Quelle entspringen, während das Römerkastell mit seinen dreifachen Gräben die Gipfelfläche beherrscht und als die natürliche Citadelle der Stadt sich darstellt. Die übrigen Hebungen und Senkungen des Terrains in der Stadt und Umgegend sind unberücksichtigt geblieben, um den Plan nicht all zu sehr zu decken. Das linke Principalthor des Kastells, wo die obere Röderstrasse mit der verlängerten Schwalbacherstrasse zusammentrifft und von der oberen Heidengasse und dem Kirchhofweg gekreust wird, liegt, nach der neuesten Messung des Herrn Geometer Balzer dahier, 123' über dem Fusspunkt der Röderstrasse in der Taunus-Allee oder 129' 4'' über dem Wasserspiegel des Nerobaches.

Die 4 Thore des Kastells, die dasselbe durchziehenden gepflasterten Wege, die Hauptgebäude in seiner oberen (hinteren) Hälfte, die Lagerplätze der Cohorten in seiner unteren (vorderen) Hälfte (wobei die Fundstelle des Milit. Diploms mit M. D. bezeichnet ist) sind deutlich markirt. Die Spuren einer von da auslaufenden, das Nerothal durchsetzenden und einen Theil des Nersbergs, den Geisberg und einen Theil des Leberbergs einschliessenden römischen Einfriedigungs-Mauer sind von zwei Eckpunkten des Kastells aus fortgeführt, ebenso die römische Heerstrasse nach Castel. — Gegenüber treten in der linken Ecke des Plans die Spuren einer Strasse durchs Mühlthal hervor, die sich, wie Gräberspuren verrathen, in zwei Richtungen in die Stadt fortgesetzt hat: hinter dem Museum her nach dem Sonnenberger Thor d. h. auf die Kochbrunnen-Gegend, und nach dem alten Schloss am Markt d. h. auf die Schützenhof-Gegend zu. Die beiden, in der mittleren Zeit streng unterschiedenen Stadttheile — „das Städtlein und uff den Bädern" treten auch schon in uralter Zeit gesondert und durch die „Heidenmauer" geschieden, deutlich hervor. Die Denkmäler des Römerthums drängen sich in dem einen Stadttheil bei dem Mauritius-Platz, der Kirchgasse und der Schützenhof-Gegend, in dem andern bei der Kochbrunnen-Quelle und dem Kranzplatz zusammen. Ihre zusammenhängende Beschreibung muss einer besonderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Der Plan zeigt sodann den Umfang der alten Stadt, theils in seiner engeren Umgrenzung nach der darüber bei Gelegenheit der feierlichen Gemarkungs-Absteinung im Jahr 1698 aufgenommenen Generalkarte (Plan von 1701, auf dem Rathhaus), theils nach dem etwas erweiterten Umfang von 1790.

Die alten Stadtthore (Stumpfes Thor am Michelsberg, Neuthor am alten Waisenhaus, Stadt-Thor unterhalb des Marktplatzes, Sonnenberger Thor am unteren Ausgang der Webergasse und Heidnisches Thor am alten Todtenhof) bezeichnen den damaligen Stadt-Umfang am kenntlichsten; wegen fortschreitender Austrocknung der den alten Stadtbering umgebenden Gräben und Teiche ist die im J. 1507 von Graf Adolf III. erneuerte Ummauerung der

Stadt im Lauf der Zeit mehrfach durchbrochen und überschritten worden und daher deren ursprünglicher Zug im Einzelnen nicht mehr überall nachweisbar. — Was um diesen älteren, im Plan gelblich angelegten Umfang der Stadt hinaus geht, gehört der baulichen Thätigkeit unseres Jahrhunderts an. Nach Süden und Südosten, d. h. zum Rheine, wohin der natürliche Lauf aller unserer zum Salzbach zusammenfliessenden Quellen und Bäche von Uralters her wie von selber naturgemäss hindeutet, werden die bedeutendsten Neu-Anlagen von Stadtquartieren zu gewärtigen sein.

I.

Ein Militär-Diplom Kaiser Traians

aus dem

Römerkastell zu Wiesbaden.

Seit im Spätherbst des Jahres 1839 jene umfangreichen Ausgrabungen des Römerkastells auf dem heidnischen Berge oberhalb unsrer Stadt wieder zugeschüttet wurden, welche anderthalb Jahre lang alle Kräfte unseres Vereins in Anspruch genommen und bis zu den höchsten Kreisen hinauf ein reges Interesse für jenes Stück römischer Geschichte erweckt hatten, das auf unserm Grund und Boden sich abspielte, seitdem sind alle äusseren Spuren unseres Kastells wieder unsichtbar geworden. Vergebens forscht der geschichtskundige Fremde nach den Gräben und Thürmen seiner Ringmauer, vergebens nach Kreuzbad und Prätorium; kein äusseres Denkmal bezeichnet ihre Stätte und in dem fruchtbaren Boden unseres 13¼ Morgen Landes umschliessenden Lager-Berings reifen wieder die schönsten Feld- und Garten-Früchte aller Art. — Aber auch dieses idyllische Still-Leben geht in naher Zeit seinem Ende entgegen und die mächtigen Interessen der Gegenwart mit ihrer progressiv wachsenden Stadtbevölker-

ung haben die den Ueberresten unseres Kastells drohende Krisis, welche wir vor 20 Jahren schon von Ferne herankommen sahen, bereits ganz nahe gerückt. Seitdem jene Ausgrabung beendet und die darüber begonnene einleitende Publication (im III. Band der Annalen des Vereins 1842 S. 131—155) erschienen ist, sind nämlich im oberen Theil der Heidengasse und in der Schachtstrasse neue Gebäude entstanden, die in das Vorlager des Kastells immer tiefer einrückten, und die unausgesetzten Grundabraumungsarbeiten zum Zweck der Tieferlegung und allmählichen Fahrbarmachung der bergaufwärts verlängerten Schwalbacherstrasse haben den Anfangs nur zweispurigen wenig vertieften Fahrweg nach der Röderstrasse, der das ganze Kastell beinahe in seiner Mitte in schiefer Richtung durchschneidet, in eine breite streckenweise 25' tiefe hohle Gasse verwandelt, deren steil anstehende Lehmwände Jahr aus Jahr ein von allen Ziegelbrennern der Stadt und Umgegend ausgebeutet und dadurch nach und nach dem Boden gleich gemacht werden. Eine schon der Sicherheit wegen gebotene demnächst bevorstehende Abböschung namentlich der nördlichen Wand wird bis ins Herz des Kastells zerstörend eingreifen und wenn der bereits concessionirte Bauplan kleiner Häuser, theils der Röderstrasse gegenüber über die Hochfläche hin, theils zum vollständigen Ausbau der Heidengasse und der Schachtstrasse demnächst in Vollzug gesetzt werden sollte, so müssen, wenn nicht von Staatswegen einige dringend wünschbare Präventiv-Massregeln ergriffen werden, in ganz naher Zeit alle unterirdischen Reste unseres Kastrums vor der nivellirenden Macht der modernen Verhältnisse ebenso verschwinden, wie seine überirdische Herrlichkeit einst unter dem gewaltsamen Anprall des alamannischen

Völkersturms zu Trümmern zusammengebrochen ist. Nur einigemal boten die seit den letzten Jahren vorgenommenen Grundarbeiten uns Anlass, die früheren Aufnahmen der Innengebäude und der umlaufenden Gräben in einigen Punkten zu vervollständigen; dagegen waren wir unablässig bemüht, alle Notizen zu sammeln, die sich finden liessen, um in Bild und Schrift möglichst treu wenigstens der Nachwelt zu erhalten, was über das Kastell geschichtlich denkwürdig sein mochte. Ein Gyps-Modell, von 5' Länge zu 4' 5" Breite, über die Ringmauer und alle Innengebäude des Kastells, aus der geschickten Hand und nach den zuverlässigen Aufnahmen unseres verstorbenen Konservators Kihm, ist seit dem Frühjahr 1856 in unserm Museum aufgestellt; die noch fehlenden Theile: Gräben, Wege, Grabstätten u. A. werden nachträglich darauf eingetragen werden. Alle von demselben Architekten aufgenommenen Maase und Notizen zur Beschreibung der inneren Gebäude, die wir unsern Mitgliedern nicht länger mehr vorenthalten dürfen, haben wir sorgfältig bemerkt, die im Museum zerstreut aufbewahrten Ueberreste an gefundenen Legionsziegeln, Waffen, Gefässen, Münzen u. s. w. zusammengesucht und für die Beschreibung vorbereitet, die im nächsten Hefte unserer Annalen erscheinen und von einem neu lithographirten Grundplan begleitet sein soll. Da fügte es denn der Zufall, dass wir gerade jetzt für die gleichzeitig beabsichtigte geschichtliche Darstellung einen höchst wichtigen Anhaltspunct entdecken sollten.

Für die neuen Anlagen auf dem Theaterplatze wurde in diesem Frühjahr eine Menge Gartenerde erforderlich und die Arbeiter angewiesen, auf der Höhe des Heidenbergs von mehreren Aeckern dieselbe auszugraben und

zum Cursaal-Platz hinabzufahren. Diese Aecker liegen im Innern des Castells, hinter der südwestlichen Ringmauer wo im Plan (vgl. Annal. d. Vereins B. III, H. 2) Buchst. L. und m. eingezeichnet ist. Der Grund und Boden besteht hier nämlich 2—3 Fuss tief aus dunkler, schwärzlicher Humuserde, hin und wieder von Aschenschichten durchdrungen; unmittelbar darunter beginnt die gelblich braune Lehmschicht, die an manchen Stellen durch Brand eine röthlich braune Färbung angenommen hat. Die Abraumungsarbeiten, oft durch Schneefall unterbrochen, wurden bald durch Kursaal-Arbeiter, bald durch städtische Taglöhner, während der Monate Januar und Februar bis zu Anfang März d. J. vorgenommen und zwar zunächst an der Stelle, wo die nördliche Böschungswand der Schachtstrasse und die östliche Wand der verlängerten Schwalbacherstrasse hinter der südöstlichen Ringmauer des Kastells in einem Winkel zusammenstossen. Der oben ausgehobene Grund wurde den steilen Wänden hinabgeschöpft und im Hohlweg unten von Fuhrleuten aufgeladen. Diese eilfertig und unregelmässig betriebene Arbeit liess, zumal bei der Ungunst des Wetters, von unserer Seite keine geregelte Nachgrabung zu; doch waren alle Arbeiter von uns sachgemäss instruirt und ihrer Aufmerksamkeit verdanken wir eine hübsche Zahl von Fundstücken, die sämmtlich unserm Museum zugewendet wurden. Etwa 20 Schritte von da, am nordöstlichen Rande des Hohlwegs, waren zuletzt noch einige städtische Taglöhner mit derselben Arbeit beschäftigt. An einer Stelle (im Plan bei Buchst. m. und in der Linie, die man sich in gerader Verlängerung der Scheidelinie zwischen den Häusern 14 und 15, die Schachtstrasse rechtwinklich durchschneidend, gezogen denken muss, 30' hinter

(nördlich) der ehemaligen Ringmauer) zeigte sich ein mit senkrechten Wänden in den Lehmboden eingegrabenes, 6' tiefes unregelmässiges Loch von etwa 7' Breite zu 8' Länge, ganz mit dunkler Ackererde ausgefüllt, die von den glatten Lehmwänden des Loches leicht sich ablöste. Ein paar Dachnägel, ein Rehbock-Gehörn und dgl., die im Grund herum lagen, machten einen der Arbeiter neugierig; er glaubte wegen der festen Wandung einen Brunnenschacht gefunden zu haben und arbeitete sich — gegen Befehl — soweit in das Loch hinein, bis er, in etwa 6' Tiefe unter der Oberfläche, die feste Lehmschicht als Boden wieder fand. Im oberen (nördlichen) Theile dieses Loches hatten sich die zusammenpassenden Bruchstücke einer Ziegelplatte gefunden, mit convex aufgebogenem Rand, schief wider den Grund gelehnt; zu beiden Seiten derselben lagen sieben mehr als faustdicke Schleuderkugeln von gebrannter Erde. Der Boden des Loches war besonders an einer 2' breiten Stelle, im westlichen Eck, 1" tief mit Asche bedeckt: auf und unter derselben waren Holzkohlen, im Ganzen etwa eine Hand voll, zerstreut. In dieser Ecke lagen nahe bei einander zwei verrostete Stücke von Kupferblech, ein grösseres und ein kleineres, ganz von Asche und Kohlen umgeben, die der Arbeiter kaum des Aufhebens werth erachtet und nur darum mitgenommen hatte, weil sie zusammenpassten und mit den Dachnägeln u. s. w. zusammen gefunden waren. Als dem Verfasser die Kupferplättchen mit diesen Dingen am 8. März überbracht wurden, liessen sich unter Schmutz und Rost auf den ersten Blick einige Schriftzüge darauf erkennen und eine sofort veranstaltete Waschung ergab den merkwürdigen Fund eines römischen Militär-Diploms, dessen Beschreibung und Würdigung wir nunmehr versuchen wollen.

Das Kupferplättchen, mit seiner vermittelst des Grabstichels eingegrabenen Inschrift, von der Vorder- und Rückseite in facsimilirter Abbildung auf Taf. I. dargestellt, ist leider nur zur Hälfte vorhanden und ein zweites dazu gehöriges Plättchen, auf dem die Namen der Zeugen zu stehen pflegen, fehlt ganz. Auch mehrfache später von uns veranlasste Nachsuchungen an der Fundstelle sind ohne Erfolg geblieben. Das erhaltene Stück besteht aus zwei genau zusammenpassenden Theilen, die einen ziemlich scharfen Bruch erkennen lassen; was dagegen an der rechten Seite fehlt, ist uralter Bruch und ausserdem noch deutlich durch Zusammenschmelzung, wenigstens im unteren Theile, zerstört. Die Kanten sind hier durch Umschmelzen stumpf und dadurch auch mehrere Endbuchstaben unsichtbar geworden, wie denn das ganze Plättchen durch dieselbe Einwirkung der Hitze mehrfache kleine Verbiegungen erlitten hat. Die kleine zirkelrunde Oeffnung in der Mitte correspondirt mit einer zweiten Oeffnung auf der gleichen Linie, die man sich in dem fehlenden Stück des Plättchens denken muss. Durch diese auf zwei in der fehlenden zweiten Platte angebrachte genau über einander passende Löcher muss man sich den Drath oder das Schnürchen gezogen denken, welches die beiden Theile der Urkunde verband und durch ein aufgedrücktes Siegel seinen Verschluss erhielt [1]).

[1]) Es wäre zur Verhütung von Missverständnissen bei der Beschreibung dieser kleinen Erz-Urkunden sehr wünschenswerth, wenn alle Archäologen sich des gleichen Sprachgebrauchs in Beziehung auf die Aussen- und Innenseite der Plättchen bedienen wollten. Was Henzen (*Diplomi milit. degl' Imper. Traiano ed Ant. Pio* in *Monum. e bulletino publ. d. instit., Lips 1855 S. 1 ff.*) als *prima parte esterna* bezeichnet, das nennt v. Sacken

Nach Inhalt und Form gibt sich unser Täfelchen als die Abschrift einer Urkunde zu erkennen, deren Original in Rom aufbewahrt wurde, enthaltend den ehrenvollen Militär-Abschied eines ausgedienten Kriegers. Es gehört daher zu der merkwürdigen Klasse der sogenannten Militär-Diplome (*tabulae honestae missionis*), deren bis jetzt bekannt gewordene Gesammt-Anzahl von 50 es um eines vermehrt. Von diesen Diplomen beziehen sich die meisten auf Italien, Ungarn, Siebenbürgen, Britannien u. s. w. und nur eines derselben geht seinem Inhalt nach auf in Germanien stehende Truppen. Unser Diplom bezieht sich jedoch ausdrücklich auf Ober-Germanien [2]) und seine notorisch klassische Fundstelle,

---

(Sitz. Ber. der Akad. d. Wiss. in Wien IX. S. 853) bei demselben Diplom Innenseite der I. Tafel und was nach v. Sacken die Aussenseite der I. Tafel heisst, erscheint bei Henzen gegentheils als *pr. parte interna*. Letztere, schon von *Arneth* (Zwölf Milit. Dipl. 1843, S. 33) adoptirte Bezeichnung ist gewiss die richtige. Denn ohne Zweifel lagen die beiden gleich grossen Bronce-Tafeln so auf einander, dass die polirte, in schönen und regelmässigen Zügen gravirte Seite, welche den ganzen Text enthält, die Vorderseite, die glatte Fläche aber des zweiten Täfelchens mit den Unterschriften der Zeugen die Hinterseite bildete. Beide enthielten also die Aussenseiten des Diploms während der der Länge nach auf den zwei inneren Seiten eingeritzte Text, als fast unerhebliches Koncept, durch das Zusammenlegen und Verschliessen der beiden Platten für gewöhnlich unsichtbar blieb. Unserm Diplom fehlt das zweite Täfelchen; mithin vermissen wir die zweite Hälfte des Textes, der auf der zweiten inneren Seite stand, sowie die zweite Aussenseite mit den Zeugennamen.

[2]) Die Eintheilung der röm. Provinz Germanien in ein oberes und unteres war unter den ersten Kaisern noch nicht durchgeführt; auch Vespasian spricht nur von Germanien. Vermuthlich war es erst Trajan, unter welchem diese schärfere Abgrenzung in zwei

die wir auf dem beigefügten Situationskärtchen Taf. IV. durch ein Punkt markirt haben, gibt ihm für die Ortsgeschichte sowie für die Wissenschaft im Allgemeinen eine aussergewöhnliche Bedeutung. Leider entgehen uns durch das daran fehlende Stück mehrere wichtige Namen, sowohl von den Cohorten, als von den durch das Diplom betroffenen Personen, und dieser Verlust würde nicht zu ersetzen sein, wenn wir nicht der Güte des Herrn Professor Henzen in Rom (durch Mittheilung vom 21. April d. J.) einige treffliche Winke zu danken hätten, die wir bestens benutzt haben. Uebrigens lässt sich aus dem Inhalt mehrerer fast gleich lautenden Urkunden desselben Kaisers der Betreff selber, der in dem römischen Kanzleistil wörtlich gleichlautend gegeben zu werden pflegt, wie auch die Schlussformel, leicht herstellen. Für die fehlenden oder verstümmelten Namen der Cohorten muss freilich die diplomatische Kritik zu Hülfe genommen werden, vermittelst deren wir, vorbehaltlich näherer Rechtfertigung, die nachstehende Ergänzung des ganzen Diploms versucht haben, wonach wir dasselbe hier mittheilen [3]).

Germanien eintrat; wir folgern dies aus den parallelen Verhältnissen eines oberen und unteren Pannoniens, wovon in den Diplomen des Titus und Domitian noch keine Rede ist, während Trajan in Mösien sowohl als Pannonien ein oberes und ein unteres unterscheidet. Vgl. Aschbach in: Wiener Sitzungs-Berichte B. XX. S. 323, 3.

[3]) Der Forscher wird hierbei zugestehen müssen, dass auch die gewissenhafteste Ergänzung ihr Problematisches behält, da wir 1. nicht wissen können, ob nicht ganz neue d. h. bis dahin ungenannte Corps darunter waren, und da 2. unter den bekannten die Auswahl der richtigen Corps an der richtigen Stelle Schwierigkeiten hat. Wir besitzen nämlich aus Trajans Zeit nur sehr wenige fest datirte Inschriften, und der Zeitpunct,

Zu bequemerer Uebersichtlichkeit des Truppenstandes in Germanien lassen wir das Vespasianische Diplom (entnommen aus: Arneth Zwölf Röm. Milit. Diplome. Wien 1843. S. 29; vergl. mit Aschbach in: Bonn. Jahrb. XX. S. 35) dem unsrigen unmittelbar voraufgehen.

---

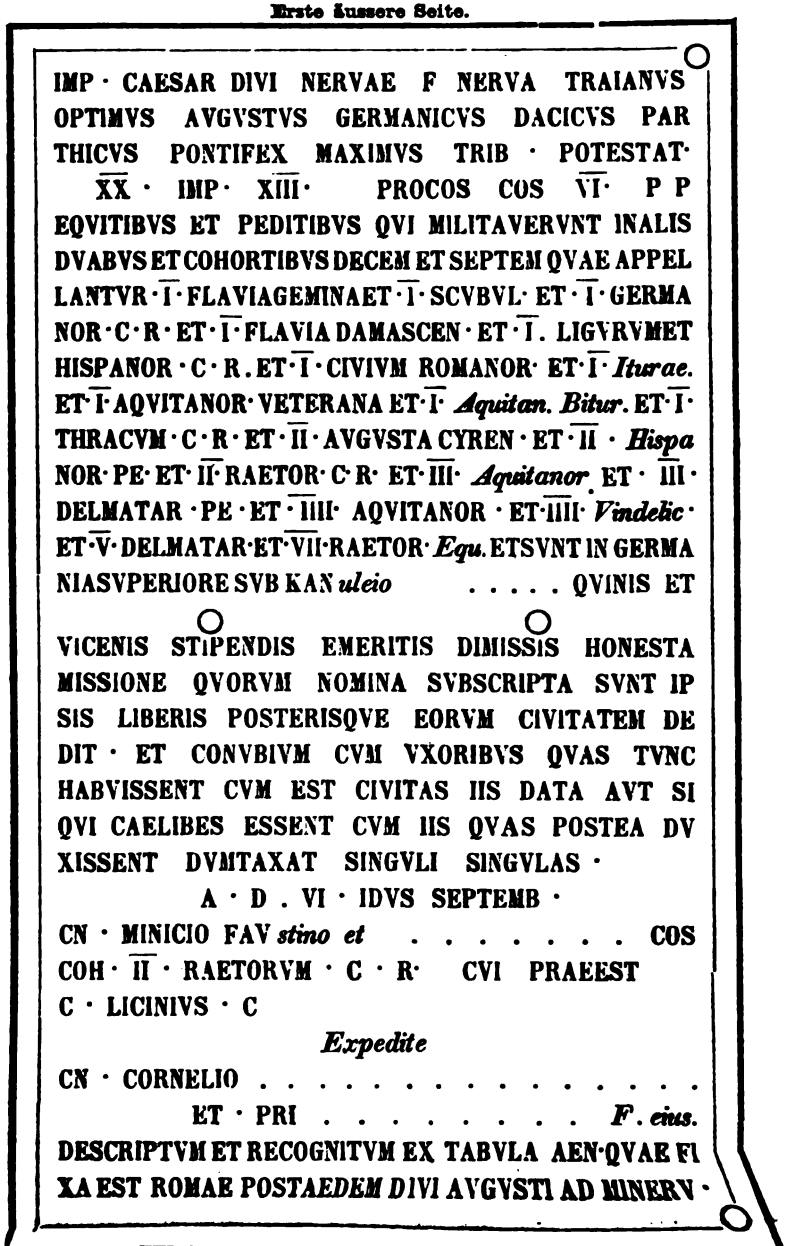
wann eine Cohorte diesen oder jenen Ort besetzt hielt, kann in den meisten Fällen nur durch anderweite Schlussfolgerungen annähernd bestimmt werden. Eingeweihtere mögen daher leicht im Einzelnen etwas Zutreffenderes aufstellen können; der Verfasser darf zufrieden sein, wenn sein erster derartiger Versuch von der Wissenschaft nicht ganz unbrauchbar befunden werden sollte.

Diplom Vespasian's vom Jahr 74 n. Ch.

IMP · CAESAR · VESPASIANVS · AVGVSTVS · PONTIFEX
MAXIMVS TRIBVNIC · POTEST · V · IMP. XIIII · P · P
COS · V · DESIGNAT · VI · CENSOR
EQVITIBVS · ET · PEDITIBVS · QVI MILITANT · INALIS SEX
ET COHORTIBVS · DVODECIM QVAE APPELLANTVR
I · FLAVIA GEMINA · ET · I · CANNENEFATIVM · ET · II · FLA
VIA GEMINA · ET · PICENTIANA · ET · SCVBVLORVM
ET · CLAVDIA · NOVA · ET · I · THRACVM · ET · I · ASTVRVM
ET · I · AQVITANORVM VETERANA · ET · I · AQVITANORVM
BITVRIGVM · ET · II · AVGVSTA · CYRENAICA · ET · III
GALLORVM · ET · III · ET · IIII · AQVITANORVM · ET · IIII
VINDELICORVM · ET · V · HISPANORVM · ET · V · DAL
MATARVM · ET · VII · RAETORVM · ET · SVNT · IN GER
MANIA · SVB · CN · PINARIO CORNELIO · CLEMENTE
QVI · QVINA · ET · VICENA · STIPENDIA · AVT · PLVRA
MERVERANT · QVORVM NOMINA · SVBSCRIPTA
SVNT · IPSIS · LIBERIS · POSTERISQVE EORVM CIVI
TATEM · DEDIT ET · CONVBIVM. CVM · VXORIBVS
QVAS TVNC . HABVISSENT . CVM EST · CIVITAS IIS
DATA · AVT . SIQVI . CAELIBES · ESSENT · CVM · IIS QVAS
POSTEA · DVXISSENT · DVM . TAXAT · SINGVLI . SINGV
LAS · A · D · XII · K · IVNIAS
Q · PETILLIO · CERIALE · CAESIO · RVFO · II
T · CLODIO · EPRIO · MARCELLO · II · COS
ALAE · SCVBVLORVM · CVI PRAEEST
TI · CLAVDIVS · SP · F · ATTICVS
GREGALI
VETVRIO · TEVTOMI F. PANNON ·
DESCRIPTVM · ETRECOGNITVM · EX · TABVLA AENEA QVAE
FIXA EST ROMAE · IN CAPITOLIO · INTRO · EVNTIBVS
AD SINISTRAM · IN MVRO · INTER · DVOS · ARCVS ·

Diplom Traian's vom Jahr 116 n. Ch.

Erste äussere Seite.



IMP · CAESAR DIVI NERVAE F NERVA TRAIANVS
OPTIMVS AVGVSTVS GERMANICVS DACICVS PAR
THICVS PONTIFEX MAXIMVS TRIB · POTESTAT·
XX · IMP· XIII· PROCOS COS VI· P P
EQVITIBVS ET PEDITIBVS QVI MILITAVERVNT INALIS
DVABVS ET COHORTIBVS DECEM ET SEPTEM QVAE APPEL
LANTVR · I · FLAVIAGEMINAET · I · SCVBVL· ET · I · GERMA
NOR · C · R · ET · I · FLAVIA DAMASCEN · ET · I. LIGVRVMET
HISPANOR · C · R. ET · I · CIVIVM ROMANOR· ET · I · *Iturae.*
ET · I · AQVITANOR· VETERANA ET · I· *Aquitan. Bitur.* ET · I ·
THRACVM · C · R · ET · II · AVGVSTA CYREN · ET · II · *Hispa*
NOR· PE· ET· II· RAETOR· C· R· ET· III· *Aquitanor* ET · III ·
DELMATAR · PE · ET · IIII· AQVITANOR · ET · IIII· *Vindelic* ·
ET · V · DELMATAR · ET · VII · RAETOR · *Equ.* ETSVNT IN GERMA
NIASVPERIORE SVB KAN *uleio* . . . . . QVINIS ET
VICENIS STIPENDIS EMERITIS DIMISSIS HONESTA
MISSIONE QVORVM NOMINA SVBSCRIPTA SVNT IP
SIS LIBERIS POSTERISQVE EORVM CIVITATEM DE
DIT · ET CONVBIVM CVM VXORIBVS QVAS TVNC
HABVISSENT CVM EST CIVITAS IIS DATA AVT SI
QVI CAELIBES ESSENT CVM IIS QVAS POSTEA DV
XISSENT DVMTAXAT SINGVLI SINGVLAS ·
A · D . VI · IDVS SEPTEMB ·
CN · MINICIO FAV *stino et* . . . . . COS
COH · II · RAETORVM · C · R· CVI PRAEEST
C · LICINIVS · C
Expedite
CN · CORNELIO . . . . . .
ET · PRI . . . . . *F. eius.*
DESCRIPTVM ET RECOGNITVM EX TABVLA AEN·QVAE FI
XA EST ROMAE POST *AEDEM DIVI* AVGVSTI AD MINERV ·

Erste innere Seite.

IMP·CAESAR·DIVI·NERVAE·F·NERVA·TRAIANVS·OPTIM·
AVG·GERM·DACIC·PARTHIC·PONTIF·MAX·TRIB·PO
TESTAT·XX·IMP·XIII·PROCOS·COS VI·P·P
EQVITIBVS·ET·PEDITIBVS QVI·MILITAVERVNT
INALIS DVABVS·ET·COH·DECEM ET SEPTEM
QVAE·APELLANTVR·I·FLAV·GEMINA·ET·I·SCVBVL·
ET·I·GERMANOR·C·R·ET·I·FLAV·DAMASCENOR.
ET·I·LIGVR·ET HISPANOR·C·R·ET·I·CIVIVM·ROMAN·ET·
.I. *Ituraeor*·ET·I·AQVITANOR·VETERANAET·I·*Aquitanor.Bitur.*
ET I·THRACVM·C·R·ET·II·AVG·CYREN·ET·II·*Hispa*
NOR·PE·ET·II·RAETOR·C·R·ET·III·*Aquitanor*·ET III·
DELMATAR·PE·ET·IIII·AQVITANOOR·ET·IIII·*Vindelicor*·ET·V·
DELMATAR·ET·VII·RAETOR·*Equ*·ET·SVNT·INGERMANIA
SVPERIORE·SVB·KAN*uleio* . . . . . QVINISET
VICENIS·STIPENDIS·EMERITIS·DIMISSIS·HONESTA
MISSIONE·QVORVM·NOMINA SVBSCRIPTA·SVNT

IPSIS·LIBERIS POSTERISQVE EORVM·CIVITATEM DEDIT
ET CONVBIVM CVM VXORIBVS·QVAS TVNC·HABVISSENT
CVM·EST·CIVITAS IIS DATA. AVT SIQVI·CAELIBES
ESSENT·CVM IISQVAS POSTEA·DVXISSENT·DVM TAXAT
SINGVLI SINGVLAS·

A·D·VI·IDVS·SEPTEMB·

CN· MINICIO·FAV*stino et* . . . . . COS
COH·II· RAETORVM·C·R· CVI PRAEST
C·LICINIVS· C

Expedite

CN·CORNELIO . . . . . ET PRI . . . . *F. Eius*
DESCRIPTVM·ET·RECOGNITVM·EX TABVLA AENEA
QVAE·FIXA·EST· ROMAE· IN MVRO· POST AEDEM
DIVI AVG· AD MINERVAM

Zweite innere Seite.

13

Der Imperator Cäsar des vergötterten Nerva Sohn Nerva Traianus
Der Beste, der Erhabene, der Germanische, Dacische, Parthische, Oberster Priester, mit Tribunicischer Gewalt Zum 20., Imperator zum 13. Mal, Proconsul, Consul zum 6. Mal — Vater des Vaterlands —
[Hat] den Reitern und Fussgängern die gedient haben in Reiterregimentern
Zweien und Cohorten siebenzehn, die da heissen I. Flavische Gedoppelte und I. der Scubuler u. I. der Germanen Röm. Bürger, und I. Flavische der Damascener, und I. der Ligurer und
Hispaner, Röm. Bürger, u. I. der Röm. Bürger u. I. der ....
Und I. der Aquitanier Veteranen u. I. der ..... und I. der Thraker, Röm. Bürger, u. II. Augusta von Cyrene u. II. der .....
nier Fussgänger, u. II. der Räter, Röm. Bürger u. III... u. III. der Delmater Fussgänger u. IV. der Aquitanier u. IV. der .... und V. der Delmater u. VII. der Räter — u. stehen in Germanien dem oberen unter dem Befehle des *Kan* .....
die, nachdem sie fünf und
zwanzig Feldzüge ausgedient, entlassen sind mit ehrenvollem Militär-Abschied — deren Namen unten hin geschrieben sind — ihnen
selber, ihren Kindern und Nachkommen das Bürgerrecht verliehen u. Eherecht mit den Frauen, die sie damals gehabt haben mochten als das Bürgerrecht ihnen verliehen ward, oder wenn
etwelche unverheirathet sein möchten, mit denen die sie später heirathen würden, übrigens jedoch für je einen nur einmal.
Am 8. September.
Unter dem Consulat des Cn. Minicius Fau..... u. des...
Für die II. Cohorte der Räter, Röm. Bürger, deren Befehlshaber ist
C. Licinius C....
(Für den Fusssoldaten)
Cn Cornelius.....
und Pri..... (seine Söhne).

Abgeschrieben und verglichen mit d. ehern. Original-Urkunde, die hinterlegt ist zu Rom hinter d. Tempel des vergött. Augustus zur Minerva.

Wir haben zunächst die Lesarten des Textes und unsere Ergänzung zu rechtfertigen. Die ersten 8 bis 9 Zeilen der äusseren Seite stehen durch die in ihren ersten 6 Zeilen wohlerhaltene Inschrift der inneren Seite ganz fest. Es lässt sich hieraus zugleich die Länge der Zeilen und die Zahl der darin enthaltenen Buchstaben fast aufs Haar nachmessen und nachrechnen und haben wir die ursprüngliche Grösse des ganzen Plättchens auch hiernach im Facsimile andeuten lassen.

Durch diese haarscharfe Raumbemessung ist zugleich für die weitere Ausfüllung der Lücken der äussere Rahmen vorgezeichnet. Jede Zeile hat demnach im Durchschnitt eine Länge von 34—36 Buchstaben, von denen 16—19 erhalten sind. Am unangenehmsten berühren uns die Lücken in der Liste der damals in Obergermanien stationirten Auxiliar-Truppencorps. Festgestellt sind davon zunächst die beiden Reiter-Regimenter *I. Flavia Gemina* und *I. Scubulorum* sowie die 4 ersten Cohorten.

Wir wollen zur Uebersicht der Lücken alle Cohorten zusammenstellen:

1. I. Germanorum C. R.
2. I. Flavia Damascenorum.
3. I. Ligurum et Hispanorum. C. R.
4. I. Civium Romanorum.
5. I.
6. I. Aquitanorum Veterana
7. I.
8. I. Thracum C. R.
9. II. Augusta Cyrenaica.
10. II. ..... norum Pedit.
11. II. Rætorum C. R.
12. III.

13. III. Delmatarum Pedit.
14. IV. Aquitanorum
15. IV.
16. V. Delmatarum
17. VII. Raetorum.

Die erste Lücke betrifft das 5. Corps das zwischen *I. Civium Roman.* und *I. Aquitan. Veterana* gestanden. Nur seine Nummer, nämlich I, ist zweifellos, da auch in unserm Diplom, wie bei allen derartigen officiellen Listen, die Truppenkörper nach ihren Nummern (von eins an, hier bis sieben) regelrecht in aufsteigender Linie aufgeführt werden. Zwischen *I. Civium Rom.* und *I. Aquitan. Vet.* kann daher nur eine mit der gleichen Nummer I. bezeichnete Cohorte fehlen. Etwa sieben Buchstaben müssen ihren Namen ausgemacht haben und wir wählen zur Ausfüllung das Wort *Ituraeor.* (*Ituraeorum*). Dass nur ein ganz kurzes Wort hier gestanden, ergiebt die Rückseite unseres Diploms (Taf. I), wo in Zeile 8 die Nummer I. noch vorn erhalten, die folgenden Buchstaben aber weggebrochen sind. Das dem VETERANA vorhergehende Wort AQVITANOR. reicht, rückwärts ergänzt, soweit nach vorn, dass zwischen $\overline{\text{I}}$. und A. kaum noch 8 Buchstaben Platz haben: d. h. wenn ET.$\overline{\text{I}}$. von AQV. abgerechnet wird, höchstens 5, was auf ITVR. am besten passt. Das so bezeichnete syrische Corps stand einst in Germanien.

Das 6. Corps steht fest. Um über das fehlende 7. ein Urtheil abzugeben, muss erst seine Nummer feststehen. Das ist um so schwieriger, da auch von dem 8., einer Cohorte der Thraker, die Nummer fehlt. Diese ist jedoch ziemlich sicher mit $\overline{\text{I}}$. zu greifen; da das 9. zuerst die N. $\overline{\text{II}}$. führende Corps, als eins der tüchtigsten unter allen römischen Hülfstruppen, gebührend den Reigen

der zweiten Nummer eröffnet, ausserdem die Cohorte N. II. der Thraker unter Traian in Britannien lag. (Vgl. Henzen — Orell. Inscr. III, 5442). Sind aber die Thraker mit $\overline{\text{I}}$. bezeichnet, so muss das vorherstehende Corps dieselbe Nummer geführt haben. Zwischen seiner N. I. und den am Schluss der Zeile zu ergänzenden Buchstaben ET.$\overline{\text{I}}$. ist dann noch für 10 Buchstaben Raum. Wir ergänzen, als am nächsten liegend, AQVIT. BITVR. d. h. *Aquitanorum Biturigum*, jenes gallische Hülfscorps, das schon zu Vespasians Zeit (s. oben S. 10) auf deutschem Boden stand.

Das 8. und 9. Corps ist benannt. Von dem 10. ist aber nur die Endsilbe NOR. zu erkennen mit dem Zusatz PE. (peditata), der es als eine Fusscohorte bezeichnet. Es gehörte also der Name einem Corps an, dessen Name auch unter den Reitercohorten erscheinen muss; und seine Nummer kann wieder keine andere als II. gewesen sein, da es einer mit II. bezeichneten Cohorte der Räter vorauf geht. Die fehlenden 2 oder 3 Anfangssilben des Wortes können im Ganzen höchstens 7 Buchst. enthalten haben. Somit bleibt unter den auf ....*norum* endigenden Cohorten-Namen die Wahl zwischen HISPANORVM, GERMANORVM, AQVITANORVM, LVSITANORVM, und einigen anderen, unter denen wir den Hispaniern darum den Vorzug geben, weil uns eine II. Cohorte derselben als *Equitata* anderweit ausdrücklich genannt wird.

Das elfte Corps ist benannt. — Ehe die Nummer der folgenden zwölften, vermissten Cohorte ermittelt werden kann, müssen wir erst über das 13., Dalmatischer Fussvölker, im Reinen sein. Die Corps-Nummer fehlt; da aber eine N. IV. folgt, so kann es

nur IV. oder III. sein. Von einer vierten Cohorte der Dalmater ist aber bei uns nie die Rede, während die Ausgrabungen im Innern des Castells s. Zeit zahlreiche Ziegelplatten mit den Stempeln der Coh. III Dalm. (vgl. Taf. II, 14) finden liessen, die unser Museum aufbewahrt. Wir schreiben daher unbedenklich N. III; als Nummer der vorhergehenden 12. Cohorte müssen wir daher entweder III. oder II. ansetzen. Die annoch verbleibende Lücke zählt 11 bis 12 Buchstaben und unter den wenigen Cohorten mit N. II. oder III, die hier überhaupt in Betracht kommen können, geben wir der Vespasianischen *III. Aquitanorum* (vgl. oben S. 10) den Vorzug. — Die 13. Cohorte ist benannt; auch die 14. ist aus den Anfangsbuchstaben unverkennbar. — Die letzte Lücke betrifft das 15. Corps. Da eine IV. voraufgeht und eine V. folgt, so muss es eine IV. oder V. gewesen sein. Von allen am Limes stationirten Cohorten vermissen wir aber am lebhaftesten die Vindelicische, die ihre Denkmäler fast in allen Kastellen am Taunus — am massenhaftesten in Niederbiber bei Neuwied und ebenso auf der Saalburg — hinterlassen hat. Sie ist als COH. IIII. VINDEL. auf ihren Ziegeln bezeichnet und da sie jedenfalls zu Traians Zeit am Taunus stand, so muss sie hier eingeschoben werden. Die 16. und 17. Cohorte am Schluss sind deutlich benannt.

Der Aufzählung unmittelbar schliesst sich in allen Diplomen die Angabe ihres Standortes an. Das abgebrochene Wort am Anfang der 15. Zeile kann, wegen des darauf folgenden *superiore*, keine andere Provinz sein als *Germania*. Der Name des Befehlshabers und Provincial-Legaten ist nur in den drei ersten Buchstaben *Kan*... erhalten. Da er ein gewesener Consul sein muss, so lässt sich vielleicht noch eine Ergänzung für ihn

finden. Unmittelbar an diese Lücke schliesst sich die Erwähnung der Dienstzeit, regelmässig 25 Jahre; es ist daher vor *vicenis*, also am Schluss der 15. Zeile, noch *quinis et* einzuschieben, sodass für den vermissten Vor- und Zunamen nur noch 10—12 oder, wenn man den ersten Namen *Kamuleio* lesen darf, kaum 5 Buchstaben für den Hauptnamen übrig bleiben. Alles Uebrige von Zeile 16. bis 22. ist mit den herkömmlichen Vergünstigungen der Kaiser an die Veteranen des Heeres wörtlich übereinstimmend. Das Datum in der 23. Zeile steht fest, wenn auch von dem Monatsnamen nur noch die drei ersten Buchstaben zu erkennen sind.

In der 24. Zeile gewärtigt man die Namen der *Consules suffecti*. Da ein mit *Cn. Minicius* anfangender consularischer Name bisher unbekannt war, so würde eine anderweite Ausfüllung des Namens kaum möglich sein, wenn nicht gerade hier eine scharfsinnige Ergänzung einträte, die wir Prof. Henzen in Rom verdanken. Henzen liesst: *Cn. Minicio Faustino*, und zwar auf Grund einer sonst ganz unbedeutenden römischen Grabschrift, die eine gewisse *Secundilla*, eine Sclavin, ihrem Contubernalen *Diadumenus* setzt. Sie nennt sich darin *Secundilla Minicii Faustini serva* und diese ausdrückliche Hervorhebung des Namens ihres Herrn lässt in ihm einen sehr angesehenen Mann erkennen, der wohl Consul gewesen sein mag. Jedenfalls erscheint der Name eines der Grossen Roms hier zum ersten Mal. — Das Corps, dem der entlassene Veteran angehört, ist nebst seinem damaligen Präfekten aus der 25. und 26. Zeile deutlich. Die 27. und 28. Zeile, leider am stärksten verstümmelt, zeigen den Namen des Diplom-Empfängers und eines oder einiger Mitglieder seiner Familie, wobei

die weggebrochene Bezeichnung seiner Heimat am schmerzlichsten bedauert werden muss. — Die beiden Schlusszeilen, die Aufbewahrung der Original-Urkunde in Rom betreffend, sind aus anderen Diplomen Traians, in denen sie immer wörtlich gleich lauten, wieder hergestellt.

Indem wir hiernach zur Würdigung und näheren Erklärung unseres Diploms schreiten, dürfen wir den gewöhnlichen Inhalt solcher kleinen Urkunden im Allgemeinen als bekannt voraussetzen. Sie enthalten von dem Kaiser verliehene Belohnungen für Krieger, die ihre Dienstzeit (für den Legionssoldaten 20 Jahre, für das Hülfsheer und die Flotte 25 Jahre) vollendet hatten und nun ihren Abschied erhielten. Der höchste Lohn für die aus den Provinzen des Reichs ausgehobenen Krieger war aber die Erwerbung des römischen Bürgerrechts und der gesetzmässigen ehelichen Verbindung mit ihren Frauen, woraus zugleich die Legitimität und Erbberechtigung der aus solchen Ehen erzeugten Kinder und Nachkommen hervorging. Ohne den Besitz des römischen Bürgerrechts hatten derartige Verhältnisse — innerhalb des röm. Reichs — keine Gültigkeit und gesetzliche Wirkung; daher war die Aufnahme in das röm. Bürgerrecht das höchste und letzte Ziel der dem Röm. Reich unterworfenen oder verbündeten Volksstämme. Diese Verleihung geschah nun in der Art, dass den in die einzelnen Truppencorps aufgenommenen ausgedienten Soldaten durch ein und dasselbe Decret gleichzeitig mit ihrem Abschied das römische Bürgerrecht (*civitas*) und das Eherecht (*connubium*) mit fremden Frauen sowie die Legitimation der aus solchen Verbindungen erwachsenen oder noch zu gewärtigenden Kinder zugesichert ward. Von dieser in Rom ausgefertigten und im Reichsarchiv

hinterlegten Originalurkunde wurden nun legalisirte Abschriften gefertigt für jeden einzelnen der privilegirten Soldaten der betreffenden Corps, wobei die Namen aller übrigen wegblieben und nur der des einen Individuums, für welches die Abschrift gefertigt war, mit Angabe seines Corps, in dem er diente, eingetragen wurde. Diese Abschrift — für den Empfänger von ganz gleichem Werth wie das Orig. Edikt, — wurde auf 2 gleich grossen zum Aufeinanderlegen bestimmten Bronce-Täfelchen zweimal und zwar einmal auf deren beiden Innenseiten, als flüchtiges Koncept, sodann aber unzertrennt auf der einen vorderen Aussenseite sorgfältig — eingravirt und durch Schnüre verschlossen. Da dieses Aktenstück für seinen Empfänger und dessen Familie eine politisch und social bevorrechtete Stellung begründete, so war daher sein Besitz für Kinder und Kindeskinder von der allerhöchsten Wichtigkeit. Auf der zweiten äusseren Seite waren die Namen — mindestens sieben — der Zeugen eingegraben, die durch ihre Unterschrift die Uebereinstimmung der Abschrift mit dem Original des kaiserlichen Ediktes beglaubigen.

Von den vielen Tausenden solcher Urkunden, die in den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu Rom angefertigt sein müssen, kennt übrigens die gelehrte Welt bis jetzt nicht mehr als 50, zu denen das unsrige nun hinzutritt, um das zweite halbe Hundert zu eröffnen. Sie reichen von der Zeit des Kaisers Claudius bis auf Maximian (41—300 n. Chr.) und beziehen sich meist auf auswärtige Heeresabtheilungen und Provinzen. Darunter befinden sich 7 von Kaiser Traian ausgefertigte; nämlich 1. vom J. 104 n. Chr. und 2. vom J. 106, beide für die in Britannien stationirten Truppen, 3.

vom J. 106, für die an der unteren Donau, 4. vom J. 110 für die in Siebenbürgen, ein fünftes, aus dem J. 112 oder etwas später, von unsicherer Echtheit, das 6. vom J. 114 für die in Nieder-Pannonien, endlich 7. das unsrige vom Jahr 116 für Obergermanien. In Bezug auf die in dem römischen Germanien liegenden Truppen kannte man bis jetzt erst ein in Ungarn aufgefundenes Diplom des Kaisers Vespasian (vgl. oben S. 10.) vom J. 74 n. Ch.; das unsrige, durch seinen Fundort in der Nähe des Rheins und der röm. Reichsgrenze sowie durch seine ausdrückliche Bestimmung für Obergermanien gleich interessant, ist demnach die zweite derartige Urkunde, die somit der ältesten Geschichte unseres Vaterlandes neue Anhaltspuncte darbietet.

Zur Erläuterung des Einzelnen übergehend können wir nur Einiges Bedeutendere hervorheben. — Den Eingang des Diploms bildet, wie immer, der Name des Kaisers, von dem der Akt der Privilegirung ausgeht. Da dasselbe im letzten Lebensjahre Traians erlassen ist, so erscheint der Kaiser hier mit der vollen Titulatur ehrender Beinamen, womit der Senat den Allverehrten ausgestattet hatte. Zunächst nennt er sich in altherkömmlichem Sinne IMPERATOR und CAESAR; unmittelbar darauf den Sohn des vergötterten (d. h. nach seinem Tode unter die Götter aufgenommen gedachten) NERVA. Dieser sein Vorgänger in der Kaiserwürde hatte ihn, den talentvollen, in den Feldzügen gegen Parther und Juden rühmlich ausgezeichneten Feldherrn am 18. Septemb. 97 an Kindesstatt angenommen und zum Cæsar ernannt. — TRAIANVS. Sein Familienname ist *Marcus Ulpius Traianus*; [4]) sein Geburtsort die alte Stadt *Italica* in

[4]) Vgl. H. Franque Zur Gesch. Traians. 1837 S. 3 ff.

Spanien; sein Vater hatte sich in den parthischen Kriegen unter Nero und Vespasian ausgezeichnet und war im J. 79 Proconsul von Kl. Asien. —

Optimus, der Beste, ein Ehrentitel, den ein feierlicher Senatsbeschluss ihm (wahrscheinlich schon im Jahr 100) zuerkannte; doch machte er nachweislich auf Münzen und Inschriften erst seit dem J. 114 von demselben Gebrauch.

Germanicus. Obgleich als Präfekt der niederrheinischen Provinz mehrfach siegreich gegen die Germanen hat Traian gleichwohl solchen Siegen jenen Ehrennamen nicht zu danken, sondern lediglich der erfolgten Adoption, durch welche alle Titel und Rechte seines Vaters *Nerva* auf ihn übergingen. — *Dacicus.* So nannte ihn das Heer und der Senat nach Beendigung des ersten dacischen Krieges im Jahr 103. — *Parthicus.* Eine Erinnerung an die letzten Feldzüge Traians im Orient. Mit diesem Titel begrüsste ihn das Heer nach der Eroberung von Nisibis und der Senat bestätigte diese Auszeichnung nach der Einnahme von Ktesiphon (116).

Pontifex Maximus. In Folge dieser oberpriesterlichen Würde hatte der Kaiser das ganze Religionswesen zu beaufsichtigen; die Besetzung aller geistlichen Stellen war damit in seine Hand gelegt.

Tribunicia Potestate XX. Die tribunicische Gewalt verlieh ihrem Inhaber Unverletzlichkeit der Person, das Recht der Zusammenberufung des Senats, die Befugniss das Volk zu versammeln u. a. Da sie alle Jahre von einem bestimmten Tage an erneuert wurde, so gibt die Zählung derselben zugleich den sichersten Anhaltspunct für die Bestimmung der Regierungsjahre der Kaiser. Diese Zeitberechnung hat aber namentlich bei Traian

mehrfache Schwierigkeiten und es gingen die Ansichten der Geschichtsforscher über diesen Punkt sehr auseinander. Da jedoch unser Diplom diesem Streit ein für alle Mal ein Ende macht, so müssen wir bei dieser chronologischen Frage etwas länger verweilen.

Die alljährliche Erneuerung des Tribunats beginnt nämlich, wie *Eckhel Doctr. Num. vol. VIII. p.* 398 überzeugend nachgewiesen, bei allen Imperatoren vor *Antoninus Pius* von dem Tage an, an dem sie diese Würde zum ersten Male angetreten hatten. Die Frage ist also einfach die, mit welchem Monat und Tag Traian seine Regierung begonnen? v. Sacken (Ueb. die neuest. Funde zu Carnuntum in den Sitz. Ber. der. K. Akad. d. Wiss. in Wien 1854 B. XI. S. 357) erklärt sich aus verschiedenen Gründen für den Monat September, und seine auf die in einem und demselben (vom 1. Sept. 114 datirten) Diplom wechselnde Bezeichnung des Tribunats (auf der Innenseite mit XVII, auf der Aussenseite mit XVIII) sich stützende Ansicht, wonach mit dem Monat Septbr, dessen 18. Tag zugleich Geburts- und Adoptionstag Traians war, das neue Regierungsjahr gezählt worden sei, erscheint auf den ersten Blick ganz annehmbar. Auch die Herausgeber der *Fasti Consulares (Onomast. Tullian. cur. Orelli & Baiter* 1838, P. III. p LXXVIII ff.) haben diese Zählung der Tribunate zum Grunde gelegt. Und doch sind die von Sacken für seine Ansicht vorgebrachten Gründe bei näherer Betrachtung gewiss nicht unumstösslich. Denn dass man das nächst bevorstehende Tribunat in der Erwartung anticipirt haben sollte, dass dasselbe wohl eingetreten sein werde, bis das Diplom an Ort und Stelle gelange, steht mit allem diplomatischen und officiellen Schreibgebrauch im direktesten Widerspruch

und ist schon darum undenkbar, weil die Originalurkunde, die allein hier massgebend sein kann, ganz gewiss nur einmal und mit — menschlich gesprochen — unfehlbaren Schriftzügen niedergeschrieben war, während wir es bei allen unsern Militär-Diplomen leider! nur mit Abschriften, wenn auch mit legalisirten, zu thun haben. Wir haben aber dabei nicht bloss äusserlich, sondern gewiss auch in Beziehung auf den diplomatischen Werth des Aktenstücks zweierlei dem Inhalt nach gleichartige, in der Form aber meist sehr verschiedene Ausfertigungen zu unterscheiden 1. die innere, flüchtig, eilfertig meist mit abgekürzten und ziemlich vernachlässigten Zeichen, ohne Randeinfassung, auf die unpolirte Fläche der Platte geschrieben, oder vielmehr eingeritzt, die wir als eine Art Concept des Abschreibers ansehen dürfen, und 2. die sorgfältig, mit regelmässigerem Zeilen- und Buchstaben-Abstand und mit viel mehr Zeit- und Kunstaufwand auf einer polirten Fläche eingegrabene, mit Randeinfassung versehene äussere Abschrift, bei der gewiss kleine Versehen, die bei der ersten Koncipirung leicht mitunterlaufen mochten, corrigirt wurden, sodass in zweifelhaften Fällen oder bei verschiedener Lesart unbestreitbar dieser äusseren Seite authentisch entscheidende Kraft beigelegt werden muss. So ist es auf dem Diplom von Carnuntum, einem der letzten bisher bekannt gewordenen Vorgänger des unsrigen, das auch der Zeit nach nur um zwei Jahre älter ist. Das 18. Tribunat ist hier als das richtige festzuhalten, das 17. als Schreibfehler zu verwerfen. — Ausser vorstehenden äusseren Gründen müssen wir hier jedoch als massgebend anerkennen, was Henzen (*Orelli-Inscript. latin. ampl. coll. Vol. III.* 1856 S. 80) bereits aus anderen Berechnungen gefunden hat. Hiernach —

und durch die von ihm aufgeführten Diplome Traians N. 5442 vom 19. Jan. 104, das in sein VII. Tribunat fällt und N. 5443 vom 17. Febr. 110, das deutlich als XIV. (nicht als 13.) Tribunat bezeichnet wird — ist es als ausgemacht zu betrachten, dass die Erneuerung seiner tribunic. Würde zwischen die genannten Tage (19. Jan. und 17. Febr.) hineinfiel, was, wie es *Borghesi Ann. de l'Inst. Arch.* 1846 p. 330 mit höchster Wahrscheinlichkeit dargestellt hat, am Todestage seines Adoptiv-Vaters Nerva (28. Jan.) der Fall gewesen sein wird. Allerdings kann dann das erste, mit seinem Adoptionstage (18. Septb. 97 n. Ch.) angetretene Tribunat nur etliche Monate gedauert haben; von da an, d. h. vom 28. Jan. 98 begann dann aber beim Antritt des zweiten Tribunats die regelmässige Jahreszählung, womit denn zugleich auch für unser Diplom der 8. Septb. des Jahres 116 n. Ch. als der Tag seiner Ausfertigung in Rom feststeht. Henzens Ansicht gewinnt eben damit die glänzendste Satisfaktion; denn nach der älteren Meinung über das Tribunat müsste unser Diplom am 8. Sept. des J. 117 ausgefertigt sein, d. h. Traian müsste dasselbe vier Wochen nach seinem Tode ausgestellt haben. — Sein 20. Tribunat beginnt daher mit dem 28. Jan. 116 und endigt mit dem gleichen Tage des Jahres 117. Die einzige aus diesem Tribunat seither bekannte Inschrift aus *Puteoli* (*Orell. I.*, 1246) kann aber nicht, wie Orelli und selbst Henzen (*Henzen-Or. III. Indices* p. 65) annehmen, in das Jahr 117 fallen, da dieselbe sein XII. *Imperium* trägt, während die unsrige ihn bereits im September 116 als Imperator zum XIII. Mal kennen lehrt. Sie muss daher zwischen dem Febr. und dem Septb. 116 abgefasst sein.

Imperator XIII. Die Ernennung Traians zum

Imperator war gleichzeitig mit seiner Adoption erfolgt; bei Lebzeiten seines Adoptivvaters bedeutete daher dieser Titel soviel als Mitregent. Imperator im vollen Sinne des Wortes, womit zugleich die Würde des *Augustus* und des *Pontifex Max.* verbunden war, konnte Traian erst bei seiner Thronbesteigung (28. Jan. 98) werden. Wie lange er zum I. Mal Imperator geblieben, wann er es zum II. Male geworden, wie lange er es geblieben, steht nicht ganz fest; bestimmt fällt sein II. Imperium noch ins J. 102 (*Or. I,* 783). Ueber das III. Imp. gibt keine Inschrift Auskunft; Imp. IV. heisst er im J. 104 (*Or. II.* 3065. *Henzen-Or. III,* 5440. 5442) und im Jahr 106 (*H. Or. III,* 6857); als Imp. V. erscheint er noch im gleichen Jahre (*Or. I,* 161), als Imp. VI. im J. 107 (*H. Or. III,* 5441); aber auch noch in den nächsten Jahren bis ins J. 113 (*Or. I,* 29). — Ein VII. Imperium bringt ihm erst das Jahr 114 und im raschen Siegeslauf führen ihn die beiden letzten Jahre seines thaten- und ruhmreichen Lebens (115—117 n. Chr.), nachdem er Armenien, Mesopotanien und Assyrien erobert und in Provinzen des Weltreichs verwandelt hatte, vom VIII. bis zum XIII, sodass er binnen dieser kurzen Zeit sechsmal kurz hinter einander den jubelnden Zuruf des Heeres empfing und der Senat in Verlegenheit gerieth, wie er alle diese sich drängenden Siegesbotschaften würdig ehren sollte. Von einem XIV. Imperium ist nichts bekannt; wenigstens nennt die letzte — auf seine Thaten sich beziehende — Inschrift von *Aratispi* im südlichsten Spanien (*Or. I,* 795) die nach dem 28. Jan. 117 verfasst sein muss, nur ein XIII. Imperium. Sein Todestag fällt bekanntlich in den Anfang des August desselben Jahres.

Proconsul. Zu den einzelnen Aemtern, aus

denen die kaiserliche Gewalt sich nach und nach zusammengesetzt hatte, gehört auch das Amt eines Proconsul über das ganze Reich, sodass dadurch sämmtliche Provincial-Statthalter dem Kaiser unterworfen waren. Daher pflegte dieser Titel sofort einzutreten, sobald der Kaiser die Mauern Roms verlassen hatte.

Consul VI. Zum erstenmal bekleidete Traian dieses Amt unter Kaiser Domitian im Jahr 91. Durch Nervas Adoption ward er für das Jahr 98 zum zweitenmal zu dieser Würde ausersehen. Sein drittes Consulat begann er im J. 100, das vierte 101, das fünfte 103; zum 6. Mal endlich wurde er im J. 112 Consul. Ein späteres Consulat kommt bei ihm nirgends mehr vor. — *Pater Patriae.* Nachdem Traian bei seiner Erhebung auf den Kaiserthron diesen Titel Anfangs abgelehnt, bediente er sich desselben jedoch regelmässig seit seiner Rückkehr aus dem rheinischen Feldlager, nachdem er zu Rom (99 n. Chr.) unter den lautesten Segenswünschen des Volkes das Capitol bestiegen hatte.

Dem Namen und Titel des Diplom-Ausstellers folgen die Namen der Truppenabtheilungen, denen die verabschiedeten Soldaten angehören. Es sind zwei Reiterregimenter und 17 Cohorten Fussvolk, alles Auxiliar-Miliz und mit den Legions-Cohorten in keiner Weise zu verwechseln. Von den zu Vespasians Zeit im Grenzgebiet stationirten 6 Reiterregimentern (*Alae*) sind zur Zeit Traians vier in andere Provinzen abgerückt; nur zwei derselben, das erste und das fünfte in der obigen Aufzählung S. 10, nehmen noch ihre alten Stellungen ein. Wir müssen alle diese Truppen jetzt im Einzelnen etwas näher ansehen:

I. Alae.

1) Ala I. Flavia Gemina.

Auch in unserm Diplom steht, wie bei dem Vespasianischen, die *Ala I. Flavia Gemina* an der Spitze der Reiter-Regimenter; ihr Name *Flavia*, von dem Gentilnamen des Kaisers Vespasian hergenommen, beweist, dass sie von diesem Kaiser errichtet wurde, und der Beinamen *Gemina*, „die Gedoppelte", dass sie aus mehreren Alen, die im Vitellianischen Krieg und während der batavischen Unruhen unter Civilis entweder abgefallen oder zusammengehauen worden waren, zusammengesetzt ward. Auch eine andere, mit der Zahl II. bezeichnete *Ala* führt dieselben beiden Namen. Kein Schriftsteller gedenkt unserer Ala; wohl aber gibt es zwei Inschriften, auf denen sie fortlebt; die eine von Kösching (obere Donaugegend von Baiern, unfern der röm. Reichsgrenze), worin sie dem K. Antoninus Pius (ANTON. AVG. PIO. P. P. PONT. max. TRIB. pot. III. Cos. III.) im Jahr 142 n. Chr. einen Denkstein setzt; (v. Hefner das röm. Baiern 1852 S. 111.) und die andere von hier, die Prof. Becker (in: Annal. d. Nass. Vereins IV. S. 358), richtig lesen lehrt und mit scharfsinnigen Erläuterungen herausgegeben hat. Es ist der Grabstein des MVRANVS, eines Sequanischen Bürgers, Reiters aus diesem unserem Regiment, der nach 22 Dienstjahren hier seinen Tod gefunden. Der Stein ist oberhalb der Inschrift mit einem Triclinium, unterhalb denselben mit dem rohgearbeiteten Reliefbild eines Pferdes geziert. — Wenn unser Regiment zu Traians Zeit die Taunus-Linie zu decken hatte, so dürfen wir annehmen, dass es unter seinem Nachfolger Hadrian

weiter nach dem oberen Limes gegen die Donau hin abgerückt sei, wo wir den oben bezeichneten Denkstein desselben aus dem Jahr 142 antreffen. Eine andere Ala, wahrscheinlich die der Scubuler, trat dann in unsern Gegenden an ihre Stelle. — Ob die in einer Inschrift aus Italien erscheinende *Ala Flavia P. F. Milliaria* (*Or. II*, 3409) und die *Ala I. Flav. Milliaria* (*Inscript. Nassoic.* 1855 N. 20), der der Reiter *Tacitus* auf einem mithrischen Altärchen aus Heddernheim angehört, unter einander identisch waren und in welchem Verhältniss sie zu unserer *Ala I. Fl. Gemina* gestanden, muss näherer Untersuchung vorbehalten bleiben.

2) Ala I. Scubulorum.

Eine lange Zeit unverstandene Benennung, die aber gerade aus dem obigen Mil. Diplom Vespasians für einen ihrer Krieger, *Veturius* aus Pannonien, als die einer pannonischen Völkerschaft sich zu erkennen gibt. Dass sie in dem Hauptquartier Mainz und dessen nächster Umgegend kantonirte, erhellt aus mehreren dortigen Inschriften, von denen uns eine (Steiner I, 604) bei Worms gefundene einen ihrer Präfekten *C. Raburius Festus*, eine bei Mainz gefundene Grabschrift (Bonn. Jahrb. XVII, 200) den *Januarius Potens* als ihren Decurio kennen lehrt. Aber auch zur Wiesbader Besatzung lieferte diese Ala ihr Contingent; das beweist ein schöner hier gefundener Grabstein eines 50jährigen Veteranen *C. Flavius Celsus* (Annal. d. Ver. IV. S. 525). Ohne Zweifel war unser Reitercorps der XXII. Legion zugetheilt und mit ihr unter Kaiser Claudius an den Rhein gekommen. Bei den seit Neros Tod und der Erhebung Galbas (1. Jan. 69) auf den Kaiserthron sich folgenden Militär-Revolutionen

zog vom Rheine ausser der Leg. IV. auch ein Theil der XXII. nach Italien ab, wo sie zwar gegen Otho siegten, bald darauf (*Stein. I*, 604; *Orell. I*, 512 *Wiltheim* Luciliburg. 1842. S. 249) aber von *Ant. Primus*, dem Feldherrn Vespasians, bei Cremona zurückgeschlagen und hernach aufgelöst wurden. Als einer ihrer Reiterpräfekten, der vorher als Kriegstribun in der XIII. Legion gestanden, wird uns *C. Antonius Rufus* genannt. (*Orell. I*, 512).

In diese Periode mag etwa jene Steinschrift (*Murat.* 804, 5) fallen, die bei Aquileja aufgefunden wurde und einen scubulischen Reiter, *Catulus*, mit Namen nennt. Nach der Dämpfung dieser Aufstände und der Thronbesteigung Vespasians kehrte dann die XXII. *Primig.* und mit ihr unsere Ala wieder nach Obergermanien zurück und wird unter den 6 Alen des Vesp. Diploms vom J. 74 als fünfte namentlich aufgeführt. Man darf annehmen, dass sie fortan mehrere Jahrhunderte hindurch in dieser Provinz verblieben sei und die Schicksale ihrer Legion getheilt haben werde. Unser Diplom erwähnt ihrer mit bestimmter Datirung zum letzten Mal. Eine Zahl hat sie auf Vespas. Diplom noch nicht, auch auf dem Wormser und dem Wiesbader Monument führt sie noch keine Nummer; Traian aber numerirt sie mit I. Wir dürfen daraus schliessen, dass die numerirten Inschriften dieser Ala späteren Datums sind als die unbezeichneten. (*Inscr. Nass.* N. 59. *Henzen-Or. III*, 6714).

II. Cohortes.

1) Coh. I. Germanorum C. R.

Zum ersten Male erscheint hier diese Cohorte in Obergermanien. Aber auch anderswo wird ihrer nur

selten gedacht. Eine Inschrift aus der Zeit Caligulas, aus Sassoferato in Umbrien, erwähnt als ihren Präfekten den *C. Aetrius Nuso* (*Or.* 4949); ein in Ostia ausgegrabener Stein den *P. Bassilius Crescens* als ihren Tribun (*Or.* 6520). Ob der Stein von Caspoli, welcher einen Anienser Varus als Oberzeugwart der Cohorte der Germanen (*Or. I*, 125) kennen lehrt, unsrer Coh. zugeschrieben werden dürfe, erscheint sehr zweifelhaft. In allen vorstehend bezeichneten Fällen führt die Cohorte aber bei ihrem Namen den Zusatz „Römischer Bürger" noch nicht; dass sie denselben in unserm Diplome führt, dass sie ausserdem von 17 Cohorten als die erste aufgeführt wird, lässt auf eine besondere Werthschätzung ihrer Verdienste schliessen, deren sie von den Kaisern sich zu erfreuen hatte. Der Zusatz „Röm. Bürger" gibt zu erkennen, dass einem Theil ihrer Krieger, den Veteranen, das Bürgerrecht ertheilt wurde, die aber in dem Corps freiwillig fortdienten, wodurch sie der ganzen Cohorte den auszeichnenden Beinamen verschafften. — Auch ein im Dekumatenland, bei Olnhausen an der Jaxt gefundener Votivaltar des Centurionen *L. Petronius Tertius* kennt diesen Zusatz noch nicht (*Stein. I*, 47) und darf daher der vortraianischen Zeit vindicirt werden, während ein dem Kaiser *Anton. Pius* gewidmetes Schriftdenkmal in dem nahen Jaxthausen (*Stein. I*, 38), das man wohl unbedenklich dieser Cohorte zuschreiben darf, verräth, dass ihre Standquartiere in jenem oberen Theile des Limes an der Jaxtlinie zu suchen sein müssen. Ein anderes schönes Inschr. Fragment (*Stein. I*, 39) von eben daher ergibt zugleich, dass die Cohorte jene oberen Gegenden sehr lange Zeit und mindestens bis zu dem Kaiser *Philippus* (244 n. Ch.) besetzt gehalten hat. Vgl. *Klein*

Ueb. das röm. Würtemberg in d. Stuttg. Verhandl. des Phil. Congr. 1856, S. 89.

2) Coh. I. Flavia Damascenorum.

Wir lernen hier wieder eine der die Reichsgrenze in der Wetterau deckenden Cohorten kennen. Eine 1000 Mann starke Cohorte desselben Namens stand bei Friedberg (*Stein. I*, 202); einen Adjutanten *Soemus Severus* von derselben Cohorte, die aber hier als Reitercohorte bezeichnet wird, finden wir auf einem Votivstein bei Hof Strassheim, ½ St. von Friedberg (*Stein. I*, 208); zahlreiche Backsteine, die ihr Stempelzeichen tragen, sind zu Friedberg gefunden und aufbewahrt. Vgl. Dieffenbach Gesch. d. Stadt Friedberg. 1857. S. 12. Die hier von Neuem mitgetheilte Lesart COH. T. FL. DAM u. s. w. ist natürlich als COH. $\overline{\text{I}}$ zu verstehen, wobei der obere Querstrich über der Zahl I, wie häufig, zu nahe an die Zahl gerückt und dadurch die Figur eines T. entstanden ist. Die Buchst. SAC will Henzen für SAG (*ittariorum*) nehmen (*H. Orell. III, Ind.* p. 135 zu N. 4979) und erkennt daher in diesem Corps eine Cohorte berittener Bogenschützen. Eine schöne Sarginschrift für *Faustinius Faustinus*, einen in der Blüthe der Jugend gefallenen Krieger derselben, die ihm seine hinterbliebene Mutter und Schwester haben setzen lassen, hat man zu Alsheim unweit Oppenheim gefunden. (*Stein. I*, 384 vergl. mit der richtigen Lesung bei *Henzen-Or. III*, N. 6828). Hier stand in der Nähe von Mainz eine Coh. Fussgänger jenes Namens. Ob das Fragment eines Steines (Jaumann *Col. Sumloc.* 2. Nachtr. 1857, S. 22) von Rottweil hierher bezogen werden könne, ist zweifelhaft. — Da unsere im Diplom genannte Cohorte in Folge des fragmentarischen Zustandes desselben weder

als *peditata*, noch als *equitata* zu erkennen ist, die Identitaet aber entweder der Mainzer Fusscohorte oder der Friedberger berittenen Bogenschützen mit der unsrigen nicht bezweifelt werden kann, so muss eine Theilung derselben in zwei gleichnamige und gleich numerirte Cohorten — aber erst nach Traian — vor sich gegangen sein. Ob und in wie weit daher jene Friedberger u. a. Denkmäler genau genommen auf unsere Cohorte bezogen werden dürfen, muss genaueren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

3) Coh. I. Ligurum et Hispanorum C. R.

Ein hier zum ersten Mal vorkommender und wenigstens in Germanien unerhörter Cohorten-Name. Die Zusammenstellung zweier Völkerschaften in eine Bezeichnung ist an sich nicht auffallend; jedermann denkt an die häufig genug vorkommenden *Coh. Asturum & Gallaecorum*, *Sequanorum & Rauracorum* u. ähnliche; auffallend ist nur das Zusammenlegen lokal so weit aus einander stehender Völkerschaften, wie der Ligurer, der Anwohner des Genuesischen Busens, mit Hispaniern, während man bis dahin nur benachbarte Völker militärisch zusammengelegt fand. Und doch steht auch dergleichen jetzt nicht mehr ohne Beispiel. Wir erinnern an die *Ala I. Gallorum & Pannoniorum*, die zu Hadrians Zeit im unteren Mösien stand (*Henzen Dipl. militare d'Adriano.* 1857 S. 22). Der Zusatz: „Römische Bürger" verräth die Anwesenheit zahlreicher ausgedienter Krieger in ihrer Mitte und lässt daher auf ihren relativ längeren Bestand als Cohorte der Hülfsvölker einen Schluss machen. Da bis jetzt nirgends weder Inschriften noch Stempel dieser Cohorte gefunden sind, so kann ihr Standort innerhalb

der Vertheidigungslinie der röm. Reichsgrenze vorerst noch nicht näher festgestellt werden.

4) Coh. I. Civium Romanorum.

Häufig erscheint diese Truppe unter vorstehendem abgekürzten Namen; ihren gemeinsamen vollständigen Namen als *cohortes Italicae civ. Rom. voluntariorum* hat *Borghesi* (*iscr. del Reno* p. 12) nachgewiesen. Da diese zahlreichen Cohorten [5]) aus Freiwilligen bestanden, die ohne Kriegsdienstverpflichtung zur Aushebung sich stellten und da alle Mitglieder römische Bürger waren, so genossen sie manche Vorzüge vor den anderen Truppen der Auxiliar-Miliz. Dass u. A. alle ihre Befehlshaber im Rang eines Tribunen standen, hat Henzen (Bonn. Jahrb. XIII S. 51) nachgewiesen. — Manche Inschriften gedenken ihrer. Eine Vexillatio derselben weihet dem Hercules als Patron der Steinbrüche einen Altarstein zu Brohl (Dorow Denkm. I S. 103). Backsteine mit ihren Stempeln fanden sich in den Ruinen eines röm. Schwitzbades zu Seligenstadt am Main (*Stein. I*, 187). Auf einem Steine von Bologna (*Henzen-Or. III*, 6948) erscheint *Visulanius Crescens* als einer ihrer gewesenen Kriegstribunen, ehe er zur Würde eines Censors von Unter-Germanien erhoben ward. Aber auch die Besatzung der Saalburg bei Homburg muss sie eine Zeit lang gebildet haben; das beweist ein kürzlich daselbst

---

[5]) Eine andere dieser Cohorten, mit N. XXXII bezeichnet, war zur Deckung der Nied-Linie verwendet, worüber uns zwei Heddernheimer Inschriften, der dem Mithras gewidmete Altar ihres Centurionen *Lollius Crispus* und der Grabstein eines ihrer Krieger *Q. Favonius Varus*, belehren. *Inscr. Nass.* N. 25. 38.

ausgegrabener viereckter Backstein mit dem schön erhaltenen Stempel:

COH · I · CIV · R

Ist auch dieser Stempel, unter den massenhaft gefundenen anderweiten Legions- und Cohorten-Stempeln, auf der Saalburg unseres Wissens nur einmal zum Vorschein gekommen, so findet derselbe doch gleich in unserm Diplom eine schöne Bekräftigung. Uebrigens darf eben hieraus gemuthmasst werden, dass die fragliche Cohorte nur ganz kurze Zeit die Höhen des Taunus besetzt hielt, während die häufiger vorkommenden Funde von Seligenstadt ihr die Erbauung des dortigen Laconicums und überhaupt einen längeren Aufenthalt in jener Gegend des Maines zu vindiciren scheinen. In derselben Gegend stand noch eine III. Cohorte desselben Namens (*Stein. I*, 188), während wir eine II. bei Andernach wieder finden. (*Stein. II*, 963; *III*, p. 410).

5) Coh. I. Ituraeorum.

Unter den zu Vespasians Zeit auf germanischem Boden erscheinenden Truppencorps nimmt die Cohorte der span. Völkerschaft der Asturer die Stelle ein zwischen den Thrakern und Aquitaniern. Wir würden sie auch hier den Aquitanischen Veteranen vorauf marschiren lassen, wenn sie ihre alten Standquartiere unter Traian noch inne gehabt hätten. Dies war aber nicht der Fall, da sie in einem Mil. Diplom Traians vom J. 105 (*Cardinali dipl. Tav. XII.*) bereits unter den in Britannien liegenden Hülfsvölkern genannt werden. Dagegen vermisst man unter den mit N. I. bezeichneten Cohorten

vor allen Dingen die Ituräer, die am Rheine zahlreiche Denkmäler hinterlassen haben. Lehne Ges. Schr. II, 2 S. 284—291. Diese syrisch-arabische Völkerschaft, aus dem Quellgebiete des Jordan zwischen Damaskus und den Grenzen des Volkes Israel in den wilden Einöden des Libanon gefürchtete Räuber, durch Pompejus dem römischen Reiche unterworfen, lieferte seit Jul. Cäsars Zeiten dem Römerheere zahlreiche berittene und unberittene Bogenschützen. Wir lernen mehrere Geschwader und Cohorten derselben kennen. Eine *Ala I. Augusta Ituraeorum* erscheint unter Traian im J. 110 in Dacien (*Arneth Mil. Dipl.* S. 50). Ohne Zahl, aber mit demselben Ehren-Namen der *Augusta* stehen diese Ituräischen Reiter auf zwei zu Ebersdorf unweit Wien gefundenen Grabsteinen (*Arneth* Arch. Analekt. in: Wien. Sitz. Berichte 1854. Bd. XI. S. 320). In demselben merkwürdigen Diplome Traians, das *Arneth* (l. c. B. XI. S. 317) wiederholt mittheilt, stehen dieselben Kriegsmänner aber auch als Fusssoldaten noch zweimal, 1. als Schützen-Bataillon unter dem Namen *Coh. I. Ituraeorum Sagittar.* an der Spitze aller 10 Cohorten des Diploms und 2. an der fünften Stelle als Coh. I *Ituraeoraeorum* ohne Zusatz. Letztere folgen hier unmittelbar hinter den Thrakern Röm. Bürger; dieselbe I. Cohorte der Thraker finden wir aber auch auf unserm Diplome als 8. Corps wieder. Wenn dies richtig ist und unsere vorgeschlagene Ergänzung zutreffen sollte, so würden auch mehrere Mainzer Monumente ihre chronologische Einfügung erhalten. — Wir erklären uns die Sache so: Die schweren Feldzüge gegen die Dacier waren siegreich beendet und die Pacification des Landes im J. 110 vollendet. Die in den Donauprovinzen gestandenen

Veteranen konnten verabschiedet und zunächst die Rheinarmee, die zum Behuf dieser Feldzüge einen Theil ihrer Truppen hatte abgeben müssen, wieder completirt werden. Thrakische und ituräische Hülfscohorten rückten zu diesem Behuf von der unteren Donau nach Mainz zur Verstärkung der Leg. XXII. Hier treffen wir die schönen Grabmonumente dreier ihrer Krieger (*Lehne* l. c. Abbild. 24. 25. 53). Die Halbfigur des *Monimus*, eines derselben, ist auf seinem Grabstein mit Bogen und Pfeilen in der Hand dargestellt. Da diese Monumente auch ihrer Stylisirung nach etwa der Zeit Traians angehören, so muss man erwarten, das Corps auf unserm Diplome wieder zu finden. Seine Standquartiere in und bei Mainz sind ausser Zweifel; an anderen Orten von Obergermanien sind jedoch bis jetzt noch keine seiner Denkmäler wieder gefunden worden.

6) Coh. I. Aquitanorum Veterana.

Auch das südwestl. Gallien lieferte den Römern sein Contingent in mehreren Auxiliar-Cohorten. Ausser der hier genannten, die, ihrem Beinamen nach zu schliessen, eine grössere Anzahl Veteranen in ihrer Mitte gezählt haben muss, erscheint eine *Coh. I. Aquit.* ohne Zusatz [6]) auf gebrannten Steinen bei der Altenburg in der Wetterau (*Stein. I*, 211. 212). Ebenso gedenken ihrer *Gruter.* 534, 4. und *Murat.*

[6]) Auch bei den Hispanischen Hülfstruppen finden wir eine ebensolche namentliche Unterscheidung zweier gleich numerirten Corps. So stehen im J. 129 (*vgl. Arneth Mil. Dipl.* S. 54) im unteren Dacien eine *Coh. I. Hispanorum* und *Coh. I. Hisp. Veterana* neben einander.

361, 2. Ein Mil. Diplom Hadrians vom J. 124 führt unter den in Britannien liegenden Truppen diese Cohorte namentlich auf und so erscheint denn auch ein Präfekt derselben in Haddon Hall (Derby) in England (*de Wals Moedergodinen* N. 63. *R. Smith Collect. ant. III, p.* 77 vgl. mit *Grotef.* in Bonn. Jahrb. XVIII. S. 241). Da sie bereits in dem obigen Milit. Diplom vom Jahre 74 auftritt, so folgt hieraus, dass sie seit Vespasians Zeit bis auf Traian ihre Standquartiere nicht gewechselt hat. Alsbald nach seinem Ableben und wahrscheinlich gleich nach Hadrians Thronbesteigung wird sie Marschordre nach Britannien erhalten haben.

7) Coh. I. Aquitanorum Biturigum.

In Vespasians Diplom folgen sich die beiden Aquitanischen Cohorten *Veterana* und *Biturigum* unmittelbar und gehen der *II. Augusta Cyren.* unmittelbar vorauf. Es liegt am nächsten, diese Reihenfolge auch auf unserm Diplome genau beizubehalten, zumal da wir von einer zwischenzeitlichen anderweiten militärischen Verwendung dieser Truppen nichts wissen. Die *Bituriges* erscheinen, wie ihre aquitanischen Stammverwandten von den Ufern der Garonne, in mehreren Namensverbindungen; einfach (*Grut.* 382, 9; *Henzen-Or. III,* 6755) oder mit dem Namen *Aquitan.* zusammengesetzt (Vgl. oben S. 10). Wir dürfen beide Corps bis auf weiteres wohl als identisch ansehen. Ob sie dieselbe ist, wie jene einfach als COH. I. AQVIT. benannte Cohorte, die wir bei Friedberg (vgl. *Dieffenbach* Urgesch. d. Wetterau S. 197) und hernach unter Hadrian im J. 124 in England wieder finden, (Bonn. Jahrb. XIII, S. 64), oder ob sie von ihr verschieden war, kann für jetzt nicht ausgemacht werden. Aber

auch im ersteren Falle könnte sie zur Zeit unseres Diploms noch am Rheine gelegen haben.

8) **Coh. I. Thracum C. R.**

Bei der von Vespasian vorgenommenen neuen Organisation der Rheinarmee kam diese Cohorte, deren *Tacit.* (*Hist. I,* 68) unter dem Heere des Vitellius bei dem Feldzug des Jahres 69 n. Chr. namentlich gedenkt, zu der Leg. I. *Adjutrix*, die in *Mogontiacum* an die Stelle der nach dem batavischen Kriege aufgelösten Leg. II. *Macedonica* einrückte. Daher erscheint sie bereits auf dem obigen Diplom vom J. 74. Sie verblieb in den Standquartieren am Mittelrhein, einzelne Unterbrechungen durch Feldzüge abgerechnet, bis über die Zeit Traians hinaus, worauf sie nach Pannonien abrückte, wo wir sie zu Hadrians Zeit (*Cardin. dipl. Tav. XVII.*) im J. 138 wieder finden. Auch dorthin zog sie als Begleiterin der Leg. I. *Adjutrix.* Wenn daher Aschbach in seiner verdienstvollen Abhandlung über diese thrac. Cohorten (in: Bonn. Jahrb. XX, 62) annehmen zu müssen glaubt, dass sie nur im ersten Jahrh. am Rhein gestanden, so ist nunmehr durch unser Diplom erwiesen, dass sie wenigstens noch gegen Ende der Regierung Traians ihre alten Quartiere einnahm. Indessen war sie in denselben nicht ruhig verblieben, sondern hatte, wie wir aus einem Diplome Traians vom J. 110 (*Arneth Mil. Dipl.* S. 49) ersehen, an den ruhmreichen Feldzügen in Dacien sich betheiligt, nach deren Beendigung sie wieder in ihre früheren Quartiere zurückgekehrt zu sein scheint, in denen wir sie im J. 116 wieder finden. Aus diesen Feldzügen mag auch der Beiname *Germanica* und *Civium Romanorum* herrühren, den sie seit Traians Zeiten führt

und jedenfalls bei gedachtem kriegerischen Anlass erhalten hat, um Verwechslungen mit einer andern *Coh. I. Thracum* zu vermeiden, die bereits an der unteren Donau stand und in demselben Krieg verwendet wurde. Wir verweisen schliesslich in Bezug auf diese und die anderen thrakischen Cohorten der Römer auf die ausführliche Abhandlung Aschbachs in: Bonn. Jahrb. XX. S. 59–65.

9) Coh. II. Augusta Cyrenaica.

Aus Mannschaften der afrikanischen Stadt und Provinz *Cyrene* ursprünglich geworben, mit dem ehrenden Beinamen *Augusta* bezeichnet, gehörte diese Cohorte zu den angesehensten der ganzen röm. Auxiliar-Miliz. Der von ihrem früheren Standort, *Cyrene*, entlehnte Beiname unterschied sie von anderen Cohorten desselben Hauptnamens. Sie war eine *Equitata* d. h. sie war zu $^3/_4$ ihrer Mannschaft aus Fussvolk, zu $^1/_4$ aus Reiterei zusammengesetzt. Als beritten lernen wir sie aus einer Inschrift von Neuenheim bei Heidelberg (*Stein. I*, 925) kennen. Ihre Aufgabe war demnach die Vertheidigung der unteren Neckarlinie. Auf dem obigen Diplom vom J. 74 erscheint sie noch ohne Erwähnung ihrer taktischen Zusammensetzung. Ob der Zusatz EQV. bereits auf unserm Diplome gestanden, ist durch dessen fragmentarische Beschaffenheit nicht erkennbar, jedoch in Betracht des Raumes nicht gerade wahrscheinlich. Zu Hadrians Zeit dienten Cyrenäische Fussvölker in Armenien; dass unsere Cohorte mit darunter gewesen, ist kaum anzunehmen [7]).

---

[7]) Sollte nicht das räthselhafte Q hinter COH. II. AVG. auf dem schönen, dermalen in der Sammlung des H. Dr. Römer-Büchner zu Frankfurt a. M. befindlichen Votivaltar des *Attilius Tertius*,

10) Coh. II. Hispanorum Peditata.

Cohorten spanischer Truppen am Rhein und der Donau begegnen uns schon im ersten Jahrh. mehrfach. So erscheint eine zweite span. Cohorte in dem Mil. Diplom Nero's vom Jahr 60 (*Arn. Mil. Dipl.* S. 28) in Illyrien; dieselbe ist 20 Jahre später unter Titus (*Arn.* l. c. S. 33) nach Ober-Pannonien abgerückt, wo sie auch fünf Jahre später unter Domitian (*Arn.* S. 39) noch steht. Eines ihrer Präfekten *Tib. Antistius* wird in einer Lyoner Inschrift (*Henzen-Or. III*, 6944) aus der Zeit der Antonine gedacht. Ist diese II. Cohorte jedoch mit der unsrigen auch gleichnamig, so ist sie mit derselben doch wohl nicht identisch. Jene bisher bekannte II. Cohorte der Hispanier war eine berittene; wenigstens ist der Empfänger jenes Diploms des K. Nero, der Warasdiner Jantumar, als Reiter ausdrücklich bezeichnet, was allerdings keinen stricten Rückschluss auf die ganze Mannschaft der Cohorte erlaubt, aber doch immerhin, bis auf nähere Ermittelungen, eine hohe Wahrscheinlichkeit begründet [8]). Ausserdem aber kennt man einen ihrer Kriegstribunen, *T. Statius*, aus einer Inschrift von Interamna (*Mommsen Inscr. R. Neap.* N. 6148), wo sie den ausdrücklichen

---

von Heddernheim, das man als *quaestionarius* gedeutet hat (vgl. Becker in: Archiv f. Frankf. Gesch. 1854 S. 8; *Inscript. Nassoic.* 1855 N. 13) eher als Beiname der Cohorte aufzufassen sein und auf unsere *Coh. II. Aug. Cyrenaica* bezogen werden dürfen?

[8]) Sollte die in einer griechischen Inschrift aus Nicäa in Kl. Asien vorkommende *Coh. II. Spanorum pia fidelis* aus Hadrians Zeit dieselbe sein mit der vorhin erwähnten, so wäre der Beweis evident, da jene σπείρα $\overline{\beta}$ als eine ἱππική ausdrücklich bezeichnet wird. Vgl. Henzen in: Bonn. Jahrb. XIII. S. 82.

Zusatz *Equitata* und *Civium Romanorum* führt. Demnach wäre unsere, jener gleichnamige Cohorte ein bis dahin unbekanntes, ausdrücklich als *Peditata* bezeichnetes Truppencorps; [9]) und ihm gehörte jener Isaurier an, der nach kaum 6 Dienstjahren am Main sein Grab gefunden, wie uns das Fragment seines bei Stockstadt entdeckten Denkmals (*Stein. I*, 703) belehrt. Desgleichen wird uns der damalige Standort unserer Cohorte — am unteren Main — dadurch ziemlich erkennbar.

11) Coh. II. Raetorum C. R.

Die Kriegs-Männer dieser Cohorte gehen uns hier am nächsten an, da unser Diplom-Empfänger *Cn. Cornelius* ihr angehört und da ausserdem nicht weniger als vier Grabmonumente ihrer Krieger sie als die Besatzung des Wiesbader Castells dokumentiren. Zwei derselben, Vater

---

[9]) Gab es doch auch von der häufiger vorkommenden Coh. I. *Hispan.* zwei Abtheilungen von gleicher Zahl. Ihre *peditata* lag nämlich, einem Traian. Diplom zufolge, im Jahr 110 in Siebenbürgen (*Arneth* Arch. Analekt. in: Sitz. Ber. der K. Akad. d. Wiss. 1854 B. XI. S. 318). Denn die Auflösung der Sigien PE in dem auf Taf. III. jener Sitz. Berichte B. XI. beigefügten Facsimile des Diploms in PF, d. h. *Pia Felix* oder, wie *Henzen-Or. III, Index.* p. 136 lieber will, *Pia Fidelis*, kann wohl kaum als richtig angenommen werden, vorausgesetzt dass das Facsimile mit diplomatischer Zuverlässigkeit auch die feinsten Züge des Originals haarscharf wiedergibt. Das F müsste nämlich in seinem oberen Querbalken eine grössere Länge und Zuschärfung haben, die dem ihm sonst allerdings sehr ähnlichen E fehlt; es kann daher nur PE gelesen und also *Peditata* verstanden werden. So erhält denn auch jene Coh. I. *Hispan. Equitata*, deren Präfekten *M. Maenius Agrippa* eine Camerinische Inschrift aus Hadrians Zeit kennen lehrt, ihr entsprechendes gleichnamiges Gegenstück einer Cohorte von Fusssoldaten.

und Sohn, auf einem Monumente vereinigt, haben wir auf Taf. II. bildlich darstellen lassen; ein dritter ist *Q. Vibius Agiustus* (*Inscr. Nass.* N. 56), und auch das vierte, in seiner Inschrift stark beschädigte Monument des *Blanuanius* [10]) (*Inscr. Nass.* 57) ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf dieselbe Cohorte zu beziehen. Alle diese hier gefundenen, zu einer sehr alten Fundament-Mauerung am Kranzplatz vernutzten Monumente, denen sich auch das bei Laubenheim (Mainz) gefundene Monument des Veteranen *Capito* aus derselben Cohorte beigesellt (*Stein. I*, 578), befinden sich im hiesigen Museum. Uebrigens scheinen diese kriegerischen Söhne des Hochgebirges an unserm Taunus ganz einheimisch gewesen zu sein, worüber insbesondere die neueren Aufgrabungen der Saalburg (bei Homburg) interessante Aufschlüsse ge-

[10]) Das Denkmal muss schon vor seiner Verwendung als Mauer-Material bedeutend gelitten haben, indem mehrere Partien in der Mitte der Inschrift wie mit Füssen ausgetreten und abgeschliffen erscheinen und ausserdem ein eisenharter Mörtel noch die Oberfläche überzogen hat, der nur sehr schwer entfernt werden konnte. Wir haben neuerdings zur Erweichung und Loslösung der Reste desselben verschiedene Ingredientien angewendet und es ist uns gelungen, wenigstens einige Buchstaben neu und einige andere genauer zu erkennen, als es vordem möglich war. Insbesondere steht das R am Schluss der 3. und das Centurio-Zeichen am Anfang der 4. Zeile ganz fest. Demnach haben wir (mit einiger Abweichung von der seitherigen Lesart *Inscript. Nass.* N. 57), auf Seite 46 N. 4 die Inschrift wiedergegeben, wie sie sich uns darstellte, wobei die Punkte die Zahl der vermissten Buchstaben genau wiedergeben. Der Name des verstorbenen *Blanuanius* und seine Centuriowürde und die *Coh. II. Rætorum C. R.*, worin er steht, sind darauf mit beinahe absoluter Bestimmtheit ermittelt.

währen. Die zahllosen kleinen gebrannten Plättchen, (5" im Quadrat), aus denen die Pfeilerchen mehrerer Hypocausten aufgebaut sind, tragen in vertiefter markiger Schrift ihren Namen CIIR oder auch rückwärts laufend ЯIIↃ. Wir haben dieselben zugleich mit einem schönen durch seine Aufschrift: —

Fortunae C. Mogilionius Priscianus Praefectus Cohortis secundae Raitorum Civium Romanorum votum solvit laetus lubens merito — interessanten Altar (im landgräflichen Museum zu Homburg) auf nachfolgender Seite darstellen lassen. Ausserdem enthält eine Veroneser Grabschrift (*Murat.* 187, 3) den Namen eines ihrer Präfekten *C. Attius Buga* [11]).

Ueber die Cohorten der Räter, deren man 8 inschriftlich kennt, verdanken wir Klein (Abbild. v. Mainz. Alterth. II, 1850. S. 27) und Becker (Epigr. Miscellen 1852 in: Bonn. Jahrb. XX, S. 104), die sorgfältigsten Zusammenstellungen, auf die wir verweisen. Uns genügt die Thatsache, dass die zweite Cohorte der streitbaren Jugend aus dem tyrolisch-bündnerischen Bergland die Besatzung unseres Kastells auf dem Heidenberg zu Traians Zeit gebildet hat. Dieses Corps wurde, da es unter Vespasian noch nicht in Obergermanien genannt wird, wahrscheinlich auch erst durch Traian selber der XXII. Legion in Mainz beigegeben und seitdem lange Zeit hindurch zur Deckung des Taunus und seiner Vorhöhen verwendet.

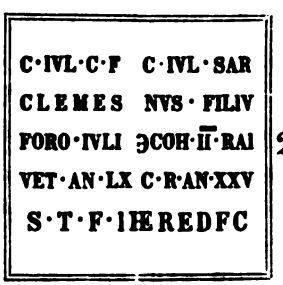
---

[11]) Es wird zwar auf einer Bologneser Inschr. ein *T. Visulanius Crescens* als Präfekt unserer Cohorte genannt, allein die Lesart ist zweifelhaft und Henzen (*H. Or. III,* 6948) hat gewiss mit der Emendation IL GALLOR. das Richtige getroffen.

Denkmäler
der II. Reiter-Cohorte in der Taunus-Gegend.

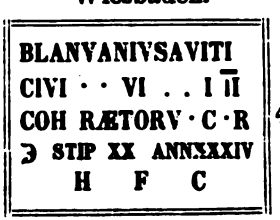
Saalburg.

Wiesbaden.

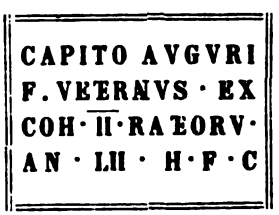


Wiesbaden.

Wiesbaden.



Mainz.



12) **Coh. III. Aquitanorum.**

Die Ergänzung dieses Namens ist wohl die schwierigste von allen, da ebenso gut eine N. II. als III. folgen könnte und unter mehreren passlichen Cohorten-Namen (*II. Cw. Roman., II. Asturum et Gallaecorum* u. A.) die Wahl schwer ist. Wir entscheiden uns für das bezeichnete Corps hauptsächlich darum, weil dasselbe unter Vespasian in Germanien lag und bis jetzt nicht — wie etwa bei den *III. Gallorum*, die schon im J. 106 an der unteren Donau liegen (*Arneth Mil. Dipl.* S. 44) — bekannt ist, dass sie ihre Standquartiere gewechselt hätten. Wir haben überhaupt alle vier Aquitan. Cohorten, die im J. 74 in Germanien standen, auch auf unserm Diplom, soweit sie nicht an sich feststanden, durch Ergänzung wieder vollzählig hergestellt. Unsere III. Cohorte ist übrigens auch in einigen ihrer Backstein-Fabrikate aus der unteren Maingegend, unfern Aschaffenburg, repräsentirt (*Stein. I.* 705). Wenn auf anderen ebendaselbst gefundenen Exemplaren dieser Stempel mit COH. III. E. AQ. (*Stein. I*, 706) mit Beziehung auf das E. richtig gelesen ist, so dürften wir die Cohorte für eine berittene ansehen. Genug, dass wir die wichtige Mainlinie von Stockstadt bis Miltenberg hinauf auch von dieser Truppe besetzt wissen.

13) **Coh. III. Delmatarum Peditata.**

Noch keine Urkunde hat bis jetzt eine Cohorte der Delmater [12]) dieser Zahl auch nur genannt; daher müssen für

[12]) Wir machen dabei auf den grammatisch nicht uninteressanten Unterschied der Lesarten aufmerksam: *Dalmat.* bei Vespasian (S. oben S. 10), *Delmat.* und zwar constant in allen Diplomen bei Traian.

ihre Existenz und zwar für ihre Lagerstätte in unserer unmittelbaren Nähe die Steine zeugen, die im Innern unseres Castells seiner Zeit sich gefunden haben und im Museum aufbewahrt werden. Es sind aber solcher gebrannten Ziegelplatten nicht weniger als 20 Stück und zwar sämmtlich mit einem und demselben niedlichen Stempel gefertigt. Einen davon, durch die Spuren einer daneben eingedrückten benagelten Schuhsohle antiquarisch interessant, haben wir Taf. III, 14 abbilden lassen. Da unser Castell für zwei Cohorten Raum darbot, so unterliegt es keinem Zweifel, dass dieses dalmatische Truppencorps neben einer römischen Truppenabtheilung eine Zeit lang dahier stationirte. Auf dem nächsten militärischen Verbindungswege von unserm Castell auf dem Heidenberg zu dem nächsten unmittelbar vor der römischen Grenzwehr des *Limes* belegenen Kastell bei Orlen wurde in der Entfernung einer Wegstunde nördlich von hier, $^1/_2$ St. unterhalb der Kammhöhe des Gebirges, die Platte genannt, eine grössere römische Militärstation entdeckt, in einem zum „Höfchen“ genannten Walddistrikt, deren Errichtung, laut gefundenen Ziegeln, ohne Zweifel ebenfalls dieser unserer Cohorte verdankt wird.

14) Coh. IV. Aquitanorum.

Eine neue aquitanische Cohorte, von demselben gallischen Volksstamm geworben, wie die oben N. 6 und N. 12 erwähnten Cohorten, und auf Denkmälern nicht selten erwähnt. So auf einem Votivstein aus Mainz vom Jahr 210 (*Stein. II*, 1677). Ihre Standquartiere aber zu Traians Zeiten dürfen wir uns in dem Castell bei Obernburg am Main, zwei Stunden oberhalb Aschaffenburg, denken (*Stein. I*, 716. 717); in beiden nahe bei Obern-

burg gefundenen Votivsteinen wird die Cohorte als *Equitata Civium Romanorum* bezeichnet; jene Mainzer Inschrift hat diesen Zusatz nicht und ist daher als eine gleichnamige *Peditata* zu betrachten. (Vgl. Aschbach in: Bonn. Jahrb. XX, S. 70). Dieselbe Bewandtniss wird es wohl auch mit jener späteren bei Neudegg in Unterkrain gefundenen Inschrift (*Arneth* Analekt. in: Wien. Sitz. Berichte 1851 B. VI. S. 197) haben, aus dem Jahr 204, wo diese Cohorte der Aquitanier ohne nähere Bezeichnung steht. Auf unserm Diplom macht es der Abbruch mitten im Worte unmöglich, über einen etwaigen Zunamen der Cohorte zu entscheiden.

15) Coh. IV. Vindelicorum.

Wenige Cohorten haben so viele Denkmale ihrer baulichen Thätigkeit in der Rheinprovinz und besonders am ganzen Taunus hinterlassen, als diese. Massenhaft fanden sich die Ziegelstücke mit ihrem Stempel in dem Kastell bei Niederbiber, unweit Neuwied, (Dorow Denkm. bei Neuwied S. 60 und Taf. V.) eben so in den Kastellen des Limes zwischen Lahn und Wetterau, (*Inscr. Nass.* 82) besonders bei Heftrich, Reifenberg und der Saalburg (*Stein. I*, 1630); im Wiesbader Kastell sind sie nur durch einen einzigen Stempel vertreten. Erst ein Inschriftstein dieser Cohorte ist in der Gegend von Frankfurt gefunden und von Prof. Becker (Bonn. Jahrb. XX. S. 101) herausgegeben worden, wo auch das Verhältniss der 4 vindelikischen Cohorten zu den 8 rätischen näher erörtert ist. Wenn die lückenhafte Homburger Inschrift vom Jahr 213 (*Orell. II*, 4970) von Aschbach (Bonn. Jahrb. XX, S. 76) richtig ergänzt ist, so beweist sie, dass unsere

Cohorte auch im Anfang der 3. Jahrhunderts noch ihre alten Standquartiere am Taunus zu decken hatte.

16) Coh. V. Delmatarum.

Fünf Cohorten der Delmater, der illyrischen Anwohner des Adria-Meeres, sind bekannt, von denen 1. 2. und 4. in Britannien, 3. und 5. aber bei uns am Rheine lagen. Von der III. war oben S. 47 die Rede; unsere V. ist an hiesigem Orte selber repräsentirt durch den schönen Grabstein eines ihrer Soldaten, *Dassius* (*Inscr. Nass.* 53). Da sie schon unter Vespasian hier lag (*Arn. Mil. Dipl.* S. 29), so hatte sie demnach bis zu Traians Zeiten ihren Standort nicht gewechselt. Auch das benachbarte Mainz hat einen solchen Grabstein für den Soldaten *Docleas* aufzuweisen (*Stein. I*, 347).

17) Coh. VII. Raetorum Equitata.

Diese Cohorte führt die höchste Zahl von allen genannten Truppenkörpern und bildet daher den Schluss. Neben der oben S. 43 besprochenen II. Cohorte war sie das einzige rätische Truppencorps, dessen bei unsern rheinischen Truppen gedacht wird. Die Unvollständigkeit unseres Diploms lässt es leider diplomatisch unentschieden, ob diese VII. Cohorte eine *Equitata* und dann etwa identisch war mit jener, deren Präfekten *C. Camurius* wir aus einer italischen Inschrift (*Orell. I*, 516) kennen lernen. Da der hier gefeierte Beamte jedoch mit seinen nach einander bekleideten Würden, nämlich 1) eines *Praef. fabrum quartum* 2) eines *Praef. juri dicundo Imp. Caes. Traiani Aug.* 3) eines *Praef. Coh. VII. Raet. Equit.* u. s. w. aufgeführt wird, so erscheint vorstehende Präfektur der Cohorte in so räumlich enger Verbindung mit

dem unmittelbar voraufgehenden Kaisernamen, dass man sich des Gedankens einer innigeren Beziehung zwischen beiden nicht erwehren kann und wir daher zugleich mit Rücksicht auf den Buchstaben-Raum unter den beiden von Aschbach (Bonn. Jahrb. XX. S. 79) klar hervorgehobenen Möglichkeiten: „ob es zwei Coh. der Räter mit der Zahl VII. gegeben habe, eine *peditata* und eine *equitata*, oder ob nur eine *Coh. VII. Raet.* bestanden, welche nach Vespasians Zeit zu einer *equitata* umgeändert wurde", unbedenklich der letzteren den Vorzug geben und diese Umänderung auf Traian selber zurückführen möchten.

Sehen wir uns die Namen unserer den Schluss bildenden Cohorten, mit Bezug auf die in dem Vespasianischen Diplom vom J. 74 aufgeführten, einmal genauer an, so finden wir, mit Ausnahme der *Coh. V. Hispanorum*, die nur zu vorübergehenden Operationen zugleich mit den *Coh. I. Asturum* und *III. Gallorum* zur Unterstützung der Leg. XXI. *Rapax* im Jahr 70 an den Rhein commandirt, nachher aber wieder abmarschirt war, (Urlichs in: Bonn. Jahrb. IX. S. 140) keine wesentliche Veränderung in den hier stationirten Truppenkörpern der Aquitanier, Vindeliker, Delmater und Räter, was auf eine ziemlich gleichbleibende Verwendung derselben zu militärischen und politischen Zwecken im Decumatenlande und auf im Ganzen ziemlich ungestörte ruhige Besitzverhältnisse in unsern Gegenden — wenigstens während der Periode von Vespasian bis Hadrian — zurückschliessen lässt. — Abmarschirt sind vier von jenen 6 Reiterregimentern; nur 2, die Flavische und die Scubuler-Ala, sind geblieben. Von 12 Cohorten sind die oben genannten 3 wieder abmarschirt; 9 sind geblieben, aber 8 neu hinzu-

getreten, die Germanen, die Damascener, die Ligurer, die Freiwilligen Römischer Bürger, die Ituräer, die II. Cohorte Hispanischer Fusssoldaten, die II. Räter- und die III. Delmater-Cohorte. Das bedeutet eine Verminderung der Reiterei, aber einen ansehnlichen Zuwachs an Fussvolk: eine taktische Combination, die ohne Zweifel mit den seit Domitian und Traian bedeutend verstärkten Grenzwehr-Anstalten und mit der Errichtung und Besetzung neuer fortifikatorischen Linien zusammenhängt, wozu die Infanterie in jeder Beziehung geeigneter erscheinen mochte. Doch hat damit die Gesammtstärke des Hülfsheeres unserer Rhein-Armee im Ganzen sich kaum verändert. Sechs Reiterregimenter (zu 600 Pferden) und 12 Cohorten (zu 500 Mann) Fusssoldaten, d. h. zusammen 9600 Mann zu Vespasians Zeit werden unter Traian repräsentirt durch 2 Reiter-Regimenter und 17 Cohorten Infanterie, d. h. zusammen 9700 Mann. — Von dieser gesammten Militärmacht interessiren uns am nächsten die in und um Wiesbaden gelegenen Truppentheile; wir wollen ihnen eine zusammenhängende Betrachtung widmen.

II.

Zur Besatzungs-Geschichte

des

römischen Wiesbadens.

Die vorstehende Abhandlung würde in ihren Resultaten für die Lokalgeschichte unvollständig bleiben, wenn wir nicht noch die Frage zu erörtern versuchten, welcher römischen Legion oder welchen Legionen denn jene beiden Reiter-Regimenter und 17 Cohorten Fussvolk unseres Diploms zu Traians Zeit zugetheilt gewesen sein möchten, insbesondere: welche Legionen das Wiesbader Kastell und die Militär-Stationen in seiner Nähe erbaut, bewacht und vertheidigt, mit welchen Truppen daher unsere mattiakischen Urväter die nächste und meiste Berührung gehabt, welchen sie demnach die ersten Anregungen höherer Civilisation zu danken hatten. Unter Zugrundlegung der neuesten hier einschlagenden Literatur, wobei ausser Grotefend (Art. *Legio* in Pauly's Real-Encycl. 1846. B. IV. S. 856 ff.) und Klein (Ueb. die Legionen, die in Obergermanien standen, Mainz 1853) insbesondere Aschbach's ebenso klare als gründliche Uebersicht der Legionen-Geschichte (die röm. Legionen *Prima* und

Secunda Adjutrix in: Sitz. Ber. der K. Akad. d. W. in Wien 1856. B. XX, S. 290) [13]) zur Richtschnur diente, beschränkt sich der Verfasser hierbei — und zwar mit Absicht — auf eine wissenschaftliche Deutung dessen, was die Ausgrabungen des historischen Vereins für Nassau zunächst im Innern unseres Kastells oder doch innerhalb der Stadt bis jetzt zu Tage gefördert haben, in der Meinung, dass überhaupt von grösseren historischen Resultaten mit Zuverlässigkeit erst dann die Rede sein könne, wenn von den wichtigsten historischen Oertlichkeiten derartige möglichst sorgfältige Special-Berichte vorliegen werden. Indem wir daher auf den engen Umkreis unseres Kastells und der bürgerlichen Ansiedelung an seinem Fusse uns beschränken, haben wir die Militärstationen und Kastelle unserer Umgegend dabei — wenn auch ungern — ausser Betracht gelassen, um nicht abschweifen zu dürfen. Ihre Beschreibung und Betrachtung im Zusammenhang mit dem ganzen Defensions-System am Taunus mag einer späteren Arbeit — am liebsten auch einer kundigeren Feder — vorbehalten bleiben. Indem wir daher für einmal nur die Wiesbader Denksteine über ihre Herkunft berichten lassen, geschieht dies in der Meinung dass zur Herstellung der annoch so unvollständigen Geschichte der Cohorten und Legionen des Römerreichs auch ein an sich geringfügiger Beitrag unter Umständen nicht unwillkommene Dienste zu leisten vermöge.

I. **Legionen.** Durch hier gefundene Grabsteine sind bei uns repräsentirt: 1) *Leg. XXII. Primigenia*

[13]) Vgl. Grotefends anerkennende Beurtheilung dieser Abhandlung in: Corresp. Blatt des Gesammt-Vereins 1857 S. 116.

durch den Veteranen *T. Flavius Germinus*, einen Bataver (*Inscr. Nass.* 52); 2) *Leg. XIIII. Gemina* durch den Veteranen *L. Veturius Primus*, einen Piacentiner (*Inscr. Nass.* 51): 3) *Leg. VIII. Augusta* durch den Krieger *C. Valerius Crispus*, einen Macedonier (*Inscr. Nass.* 50). — An gestempelten Ziegeln lieferte unser Kastell Dokumente 1) für die *Leg. XXII. Primig.* (16 Stück) vgl. Taf. III, 10. 11. 12. 13. — 2) für die *Leg. XIIII. Gem.* im Ganzen 21 Stück und zwar mit *Leg. XIIII.* allein (5 Stück) vgl. Taf. III, 1. 4., *Leg. XIIII. G.* (9 Stück) vgl. Taf. III, 2. 3. und *Leg. XIV. G. M. V.* (3 Stück) vgl. Taf. III, 5. 6, unbestimmte (4 Stück) — Hierzu gesellt sich — 3) für die *Leg. VIII. Aug.* ein Stempel vgl. Taf. III, 9 und endlich 4) für die *Leg. I. Adjutrix* 2 Stempel vgl. Taf. III, 7. 8. [16])

II. **Auxiliar-Miliz** und zwar A. in Reiter-Regimentern. Aus Grabsteinen kennen wir: 1. *Ala I Flavia* durch ihren Reiter *Muranus*, einen Sequaner. Vgl. Becker in: Annal. des Nass. Ver. B. IV. S. 358. — 2. *Ala Scubulorum*

[16]) Auch von der *Leg. XXI. Rapax*, die unter Augustus und Tiberius in Niedergermanien (*Vetera* bei Xanten) gestanden, hernach (wahrscheinlich seit K. Claudius) ihr Hauptquartier in *Vindonissa* in Helvetien genommen, seit dem Ende des batavischen Krieges (71 n. Chr.) in Bonn gelegen hatte, hernach aber und zwar schon vor Trajans Zeiten aus der Geschichte spurlos verschwunden ist, haben wir einige Ziegel aufzuweisen, nicht aus dem Kastell, aber doch aus dem Innern der Stadt; einmal LEGXXR (mit ligirtem I und R), dreimal LEG XXI R. Zahlreich besitzen wir diese Stempel aus den Militärstationen Hofheim, Höchst u. s. w. hinter der Ried-Linie; ihre geschichtliche Deutung kann jedoch nur im Zusammenhang mit der antiqu. Topographie aller dieser Fundorte annähernd versucht werden. Vgl. die Geschichte dieser Legion von Urlichs in: Bonn. Jahrb. IX. S. 163 und neuerdings H. Meyer in: Mittheil. d. antiqu. Gesellsch. in Zürich B. VII. S. 125).

durch ihren Veteranen *T. Flavius Celsus*, orientalischer Herkunft. [15]) — B. in Cohorten. Durch eine bronzene Urkunde vom Jahr 116 n. Chr. (vgl. oben S. 11) ist bei uns vertreten: 1. *Cohors II. Raetorum C. R.* durch ihren Veteranen *Cn. Cornelius*. — Durch Grabsteine repräsentirt sich 1. dieselbe Cohorte in vier verschiedenen ihrer Krieger. Vgl. oben S. 46. Sodann 2. *Cohors I. Pannoniorum* durch ihren Krieger *Licinius* (*Inscr. Nass.* 54); 3. *Coh. IV. Thracum* durch den Reiter *Dolanus*, einen Thraker (*Inscr. Nass.* 58); 4. *Coh. V. Delmatarum* durch den Krieger *Dassius* (*Inscr. Nass.* 53). — Durch ihre Stempel sind bei uns einheimisch: 5. *Coh. III. Delmatarum* (in 20 Exempl.) vgl. Taf. III, 14 — und 6. *Coh. IV. Vindelicorum*, aber nur in einem Stempel (vgl. Taf. III, 15).

Sollen wir eine Eintheilung obiger Denkmäler unseres Museums — der Zeit nach — versuchen, so können uns hierbei zunächst äussere d. h. von der Schrift und Sculpturarbeit selber hergenommene Indicien leiten. Darnach lassen sich ziemlich genau zwei Klassen unserer Inschriften unterscheiden; eine frühere, die wir von der Zeit Vespasians oder noch etwas früher bis auf Hadrian (70—138 n. Ch.) ausdehnen, und eine spätere aus der Zeit der Antoninischen Kaiser, oder von *Anton.*

---

[15]) Unser Grabstein nennt die *Ala Scubul.* ohne Zahl, gerade so wie sie auch in dem obigen Mil. Diplom Vespasians vom Jahr 74 noch unbeziffert steht; Trajans Diplom numerirt sie bereits mit I. Da dies eine speciellere Theilung in mehrere gleichnamige Corps voraussetzt, so muss der Grabstein unseres *Flav. Celsus* älter sein als unser Diplom, d. h. eine Abtheilung der *Ala Scubulorum* lag vor Trajans Zeiten hier in Garnison.

Pius bis auf *Sever. Alexander* (138—236 n. Ch.). Der ersteren Periode gehören diejenigen unserer Inschriften an, deren Capitalschrift gross und breit angelegt und mit einer gewissen soliden Eleganz durchgeführt ist, wobei abgesehen von sorgfältiger Durchführung etwaiger Sculptur-Ornamente insbesondere die gleiche Höhe und der gleiche Abstand der Buchstaben sowie die regelmässige Abwechselung feinerer und stärkerer Striche einen dem Auge wohlthuenden Eindruck macht. Ausser dem schönen Votivstein der hiesigen Eheleute *F. Firminus* und *Romula* (*Inscr. Nass.* 49) und dem Grabdenkmal des hiesigen Handelsmannes *Secundus Agricola* (*Inscr. Nass.* 62) gehören von oben genannten Militärinschriften in diese Periode vielleicht nur die des *T. Flavius Germinus* von der 22. Legion, des Reiters *T. Flavius Celsus* aus dem Scubuler-Regiment, des *Q. Vibius Agiustus* und das Fragment des *Blasuanius*, beide aus der II. Räter-Cohorte. Alle diese sind zweifellos dem Schlusse des ersten oder Anfang des 2. Jahrh. beizurechnen, d. h. der Zeit edlerer Stylisirung. Von etwas minderer epigraphischer Schärfe und Schönheit, wenn auch gewiss noch gleichalterig, sind schon die Inschriften auf dem Epitaphium der beiden auf Taf. II. dargestellten Räter *G. Julius Clemes* und seines Sohnes *Julius Sarnus* (*Inscr. Nass.* 55), des Veteranen *L. Veturius* aus der XIIII. Legion (*Inscr. N.* 51), sowie des *Dassius* aus der V. dalmat. Cohorte (*Inscr. N.* 53), während die sonst durch bildliche Reliefdarstellung der gefallenen Krieger *G. Valerius Crispus* von der VIII. Legion (*Inscr. N.* 50 und *Licaius* von der I. Coh. der Pannonier (*Inscr. N.* 54) gar nicht unverdienstlichen Denkmäler epigraphisch, besonders letzteres, ziemlich vernachlässigt, die Entfernungen des einen Buchstaben von dem andern nicht gleichförmig

bemessen und die Linien nicht mehr scharf gerissen sind. — Der Reiter *Muranus* von der 1. Flavischen Ale (*Inscr. N.* 60) und der Reiter *Dolanus* (*Inscr. N.* 58) von der IV. Thrakischen Cohorte mit ihren plumpen Reliefs gehören unbedingt der späteren Periode, d. h. der 2. Hälfte des 2. oder dem Anfang des 3. Jahrh. an.

Wir wenden uns zu den Legionen in Obergermanien, um näher nachzuweisen, welche von ihnen und zu welchen Zeiten dieselben hier und in der Nähe gehaust haben. Seit der Niederlage der röm. Waffen unter *Qu. Varus* im Teutoburger Wald (9 n. Ch.) hielten Augustus und seine Nachfolger statt der bisherigen fünf Legionen deren acht für erforderlich, um Germanien im Zaum zu halten. Davon lagen in Obergermanien 4; und zwar waren dies zur Zeit der Thronbesteigung des *Tiberius* die *Leg. II. Augusta*, *XIII. Gem. Pia Fidelis*, *XIIII. Gem.* und *XVI.* Da unsere hiesigen Denkmäler von diesen nur die *XIIII. Gem.* nennen, so haben wir es hier vorerst nur mit dieser zu thun.

1) Diese **Leg. XIIII. Gemina**, später, wahrscheinlich in Folge eines grossen Sieges (62 n. Ch.) in Britannien *Gem. Martia Victrix* genannt, hatte den centralen Stützpunkt der ganzen Römerherrschaft am Rhein, das *castrum Moguntiacum* (12—9 n. Ch.) unter *Drusus* aufgerichtet, und bildete auch den Kern der Streitmacht seines grossen Sohnes *Germanicus* (14—16 n. Ch.), wurde aber später, wahrscheinlich im J. 43, nach Britannien commandirt. Von hier durch *Nero* zum parthischen Krieg abberufen und bereits in Italien eingetroffen wird sie in die mit Neros Tod (68 n. Ch.) hervorgerufenen politischen Wirren der verschiedenen Thronprätendenten mit hineingerissen, von Vitellius (69 p. Ch.) nach Britannien zurückbeordert,

aber schon das Jahr darauf von Vespasian nach Unter-Germanien zur Bekämpfung des batavischen Aufstandes herbeigerufen, nach dessen siegreicher Unterdrückung sie wieder ihre Standquartiere in Obergermanien erhielt. Bei der von Vespasian vorgenommenen neuen Organisation sämmtlicher Legionen, welche durch die Verhältnisse am Rhein, an der Donau und im Orient nothwendig geworden war, trat eine neue Dislocation unserer XIIII. Legion ein, indem dieselbe zur Bewachung der oberen Donauländer nach Pannonien abzog. Dort steht sie in *Carnuntum* noch im J. 211 (*Orell. I*, 2003).

2) An ihre Stelle rückte in Mainz die **Leg. I. Adjutrix** ein, eine erst in den letzten Jahren aus zu ihm übergetretenen Seetruppen von Galba gebildete und im Herbst 68 von Spanien nach Italien geführte Streitmacht. Nach Galbas Sturz von Otho den Vitellianern entgegen geführt kämpfte sie — es war ihre erste Schlacht — bei *Bedriacum* mit unwiderstehlichem Ungestüm gegen die *Leg. XXI. Rapax* und erbeutete deren Adler. Aber erneuerten Angriffen der Gegner erlag ihr Muth und Otho gab sich selbst den Tod. Der Sieger Vitellius entfernte die Leg. I. aus Italien nach Spanien; aber schon am 1. Juli 69 riefen die orientalischen Legionen den *Flav. Vespasianus* zum Kaiser aus; und als nun die illyr. Legionen für ihn den Sieg bei Cremona erfochten hatten, fiel in Spanien die *Leg. I. Adj.* von Vitellius ab und führte so im Decbr. 69 seinen Sturz herbei. Zunächst wurde nun die Legion zur Bekämpfung des batavischen Aufstandes mit verwendet und rückte aus Spanien an den Rhein, wo Vespasian eben durchgreifende

militärische Massregeln traf [16]). Drei von den acht alten Rheinlegionen waren im Verlauf des Kriegs zu Grunde gegangen; vier andere standen noch am Rhein und sieben andere Legionen, darunter Leg XIIII. und Leg. I. waren ab und zu aus anderen Provinzen herbeigezogen worden, um den Aufstand zu bemeistern. Als dies ums Jahr 71 endlich gelungen war, konnte Vespasian die Zahl der Rheinlegionen wieder auf den früheren Fuss, d. h. auf 8, zurückführen. Von den 4 obergermanischen Legionen war es unsere *Leg. I. Adj.*, die bei dieser Gelegenheit nach *Moguntiacum* kam. Von ihr reden eine Menge in und bei Mainz gefundene Inschriften und Legionsstempel vgl. Klein Ueb. die Leg. in Obergerm. S. 21. Aber ihres Bleibens war auch in unserer Gegend muthmasslich nicht viel über 30 Jahre. Da wurde durch die schweren Kriege Traians mit den Daciern im Anfang des 2. Jahrh. die damals gesichertere Rheingrenze von Truppen entblösst und nur 2 Legionen blieben in Obergermanien zurück; unsere *Leg. I. Adjut.* aber und die *Leg. XI. Claudia* marschirten zur Verstärkung der römischen Streitkräfte an die untere Donau. Hier theilte sie die

[16]) Bei dieser Darstellung ist eine Stelle des *Tacitus* (*Histor. IV*, 68) massgebend, die zu den corrumpirten gehört und im Widerspruch zwar mit den Herausgebern, aber im engen Anschluss an die Lesart der Handschriften, erst von Aschbach (Sitz. Ber. der K. Akad. d. W. B. XX, S. 317) wieder hergestellt worden ist. Bei Vespasians Truppensendung an den Rhein werden zuletzt aufgeführt: *quarta decuma legio e Britannia, sexta ac decuma ex Hispania accitae.* Hier muss mit den Handschriften statt X, (*decima*) nothwendig I (d. h. *Prima Adjutrix*) gelesen werden wie auch Grotefend (Corr. Bl. 1857 S. 117) anerkennt, eine Emendation, durch welche die Geschichte dieser Legion auf einmal eine ganz neue Haltung und Fassung gewinnt.

Strapazen und die Lorbeern der dacischen Feldzüge. An den Rhein ist sie nie wieder zurückgekehrt. Ihre Standquartiere blieben fortan und zwar bis zum Untergang des Weströmischen Reichs in Niederpannonien. Vgl. *Notitia dignit. Imp. ed. Boecking Annot. c.* 31—33 *ad Not. II. p.* 96. 145. 661. 592. 1195.

3) **Leg. VIII. Augusta.** Von Kaiser Augustus errichtet und nach seinem Namen benannt lag sie damals und bis auf Nero in Pannonien. Dieser liess sie nach Mösien abrücken. In den politischen Wirren nach Neros Tod ging sie zu *Vespasian* über und half den Sieg bei Cremona für ihn entscheiden. Aus Italien berief sie Vespasian an den Niederrhein, um den batavischen Aufstand bekämpfen zu helfen; nach dessen Bewältigung ging sie nach Obergermanien ab mit dem Hauptquartier in Strassburg. So blieb das Verhältniss auch zu Traians Zeit und bis ins dritte Jahrh. hinein. Vgl. Mommsen Epigr. Analekt. 1852 S. 189. 200. Walther das Gr. Museum in Darmstadt. S. 31. Dieser späteren Zeit, etwa des *Sev. Alexander* gehört ein Baustein an, von dem Pfahlgraben-Kastell bei Orlen, (*Inscr. Nass.* 71) in unserm Museum, der uns einen ihrer Centurionen *C. Respectus* als Wegbaumeister kennen lehrt.

4) **Leg. XXII. Primigenia Pia Fidelis.** Kaiser Claudius hatte Britannien erobern und dem römischen Reich als Provinz beifügen lassen; zur Behauptung derselben waren vier Legionen erforderlich, die von der Donau und dem Rhein her dahin gezogen wurden. Zur Herstellung einer genügenden Grenzwehr an diesen beiden Strömen mussten neue Truppenkörper errichtet werden, wodurch die bisherige Gesammtzahl der römischen Legionen von 25 auf 28 erhöht ward. Unsere *Leg. XXII. Primi-*

genia war eine dieser neu errichteten; sie hatte die Rheinlinie zu verstärken und nahm ihre Standquartiere in *Moguntiacum* und dem diesseitigen Grenzgebiete. Bei den von ihr mitveranlassten Aufständen nach Neros Tod zog ein Theil derselben nach Italien ab, fand aber grossentheils seinen Untergang in den Kämpfen gegen Vespasians Feldherrn *Ant. Primus;* der Rest wurde aufgelöst. Die in Obergermanien verbliebene Abtheilung der Legion nahm an den jetzt beginnenden Kämpfen gegen die Bataver Theil und kehrte hierauf — neurekrutirt — wieder nach Mainz zurück, wo die *Leg. I. Adj.* zu ihrer Verstärkung ebenfalls einrückte. Seit Traian, der für seine schweren Kämpfe im Osten des Reichs gewaltige Truppenmassen dorthin zog, lag einzig und allein unserer *XXII. Prim.* in Verbindung mit der *VIII. Aug.* die Vertheidigung von Obergermanien ob und also blieb es Jahrhunderte lang. Datirte Denkmäler von ihr in Mainz finden sich aus den Jahren 178—238 n. Chr.: in allen Kastellen des Taunus hat sie die zahlreichsten Spuren ihres Daseins hinterlassen.

Aus dem Gesagten ergibt sich: 1. Die militärischen Denkmäler des römischen Wiesbadens sind, wenn wir die geringfügigen Spuren der *L. XXI. Rap.* (vgl. oben S. 55, 14) unbeachtet lassen, auf 4 Legionen, die 14. 1. 8. und 22. zurückzuführen. 2) Die ältesten, die aus der Zeit vor Vespasian stammen, können nur auf die Leg. XIIII. — und zwar wahrscheinlich aus der lange dauernden Zeit ihres ersten Aufenthalts am Rhein d. h. aus den Tagen des *Augustus* und *Tiberius* bis auf *Claudius*, 12 v. Chr. — 43 n. Chr. — zurückgeführt werden. 3) Die Erbauung und erste Einrichtung des römischen Kastells auf dem Heidenberg ist der XIIII. Legion zu verdanken. 4) Die

Inschriften und Stempel aus der Zeit des Vespasian bis auf Traian rühren von einer der drei anderen, Leg. 1. 8. oder 22 her. — 5) Seit Traians dacischen Feldzügen (106 n. Chr.) und das ganze zweite und dritte Jahrhundert hindurch sind es nur die 8. und die 22. Legion, die bei uns in Betracht kommen können.

Wenden wir dies zunächst auf die Untertheilung der Alen und Cohorten der Auxiliar-Miliz unseres Diploms an. Die Legionen, in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit etwa 6000 Mann zu Fuss und 600 Reiter stark, bildeten nämlich nur den Kern der an den Grenzen des Reichs stehenden Truppen; zu jeder derselben gehörte noch eine Anzahl aus den unterworfenen Völkerschaften ausgehobener Hülfsvölker. So standen bei jeder Legion zwei oder drei Reiterregimenter (Alen), jedes gewöhnlich 600 Pferde stark; ausserdem Abtheilungen der Hülfsvölker zu Fuss, Cohorten genannt, in der mittleren Stärke von 500 Mann. Die meisten derselben waren *peditatae*, d. h. sie bestanden ganz aus Fusssoldaten; andere aber waren *equitatae* d. h. sie waren zu $^3/_4$ aus Fussgängern und zu $^1/_4$ aus Reitern zusammengesetzt. Ueber die Stärke der jeder Legion beizugebenden Auxiliar-Mannschaft entschied ohne Zweifel das jedesmalige Bedürfniss und es wird schwer sein, auch selbst nur für einen kleinen Zeitraum einen zutreffenden Massstab ausfindig zu machen. Das geringste sind eine Ala und 2 oder 3 Cohorten bei einer Legion; dies kommt jedoch selten vor; meist sind 2 oder 3 Alen und 5 oder 6, auch 8 und 9 Cohorten der gleichen Legion beigegeben. Was zunächst die in unserm Diplom aufgeführten Cohorten und Alen angeht, so weist uns bei deren Vertheilung unter die beiden einzigen unter Traian noch die Rhein-

provinz deckenden Legionen der Umstand den Weg, dass dieser Kaiser die Grenzwehr gegen die Germanen hinlänglich gedeckt erachtet, um zwei Legionen mit ihren Auxiliartruppen nach dem Orient abzuziehen, sodass, was von Aux. Miliz hernach noch übrig blieb, für die zwei am Rhein stehenden Legionen gerade ausgereicht haben muss. So war es zur Zeit der Ausfertigung unseres Diploms. Demnach kommen damals auf die Leg. VIII. und XXII. je ein Regiment berittener Hülfsvölker und 8, beziehungsweise 9 Cohorten Infanterie.

Die Totalstärke der Legion mit allen ihren Hülfstruppen wird übrigens gewiss in den ersten 3 Jahrh. ziemlich auf gleichem Fusse geblieben sein; — man musste, was zeitweise an Alen abging, an Cohorten zulegen, und umgekehrt. So stehen in der kaum unterworfenen Provinz Dacien im J. 110 zwei Alen neben 10 Cohorten; im Jahr 129 eine Ale und 4 Cohorten, im J. 145 drei Alen und 12 Coh. d. h. man rechnete für den dortigen Bedarf 5 oder 4 Cohorten auf ein Reiterregiment. — In Germanien stehen im J. 74 fünf Alen und 12 Cohorten, im J. 116 war dieselbe Streitmacht auf zwei Alen reducirt, denen aber dafür 17 Cohorten zur Seite standen. — In Pannonien, wo die Cavallerie zu allen Zeiten sich so leicht recrutiren liess, finden wir im Jahr 80 vier, 85 sechs, 154 fünf, etwas später auch noch fünf Alen, mit denen unter Titus 13, unter Domitian 15, unter Antonin wieder 13 Cohorten zu gemeinschaftlichen Operationen zusammentraten.

Es kommt daher nur noch darauf an, unsere 2 Alen und 17 Cohorten des Diploms unter die beiden damaligen Rhein-Armeen Leg. VIII. und Leg. XXII. zu vertheilen, ein Versuch der freilich — in Ermangelung

ausreichender Lokalforschungen — für jetzt noch immer problematisch bleibt, da er sich nur auf diejenigen wenigen Notizen stützen kann, aus denen die Zugehörigkeit einzelner Cohorten zur Leg. XXII. mit mehr oder weniger Zuverlässigkeit für uns hervorgeht. Für unsere mittelrheinische Gegend mit dem Hauptquartier Mainz würden hierher gehören: die Ala I. *Scubul.* nebst den Cohorten I. Flav. der Damascener, I. Röm. Bürger, I. Aquitaner Veteranen, III. Aquitanier und IIII. Aquitanier, II. Raeter, III. und V. Delmater und IV. Vindelicier; der Leg. VIII. fiele dagegen die Ala I. *Flavia Gem.* nebst den 8 übrigen Cohorten zu.

Der Hergang bei diesen Truppen-Anhäufungen war nun ohne Zweifel der, dass die wichtige Grenzwehr nie den Auxiliar-Truppen allein anheim gestellt blieb — dazu war oder galt doch diese Truppe nicht für zuverlässig genug —, sondern dass Abtheilungen der Legion selber, als Kerntruppe, dem ganzen Operationsplan zur Stütze dienten. Wenn demnach 2 Cohorten in unserm Kastell Raum fanden, und dasselbe besetzt hielten — in friedlichen Zeiten war gewiss nicht mehr als e i n e Cohorte hierzu erforderlich —: so lag z. B. neben der III. Delmatischen Cohorte gewiss eine Cohorte Legionssoldaten und die zahlreichen Stempel der XIV. und der XXII. Legion beweisen, dass solche Abtheilungen, wenn auch nicht ununterbrochen, so doch lange Zeit hindurch Kriegsdienste dahier verrichteten und in ruhigeren Zeiten jene zahlreichen Militärgebäude und Anlagen errichteten, deren wir im Umkreis einer Wegstunde um unsere Stadt bereits mehr als zwanzig nachweisen können. Denn der römische Soldat war auch im Frieden nicht müssig; Lager, Kastelle, Verschanzungen, Strassen, Wasserleitungen,

u. s. w. erstanden in Menge; das Brechen der Steine, das Beischaffen oft aus grösseren Entfernungen, das Brennen der Ziegel in besonderen Brennereien, das Fällen, Beiführen und Bearbeiten des für den Bau- und Heiz-Bedarf erforderlichen Holzes, die Herstellung und Reparatur an Waffen und Geräthschaften, die Verproviantirung der Besatzung u. dgl. brachten eine rege Thätigkeit hervor, die den germanischen Eingebornen bedeutend imponiren und auch ausser dem eigentlichen Waffendienst, zu dem ihre streitbare Mannschaft aufgeboten wurde, vielseitig anregend auf sie einwirken musste. Jede der 6 Centurien, in welche damals eine Cohorte zerfiel, vereinigte in ihrer Mitte fast alle damals gebräuchlichen Handwerke und was die Arbeiten der Steinmetzen angeht, von denen in Folge der Natur ihres Materials fast allein Proben auf unsere Zeiten überkommen sind, so erheben sich viele derselben selbst zu künstlerisch bedeutenden Gebilden. Ohne Zweifel haben aber einzelne Cohorten mit einzelnen solcher Geschäfte sich vorzugsweise abgegeben. Was z. B. die Backstein- und Ziegelfabrikation angeht, so sind gewisse Legionscohorten, von denen wir aber weder Zahl noch Namen wissen, darin bis zur Virtuosität gelangt; nur hin und wieder ist auf ihren Stempeln neben oder unter dem Namen der Legion noch der Name des Aufsehers beigefügt. Von den zahlreichen Hülfs-Cohorten dagegen sind nur einzelne auf Stempeln genannt: am fleissigsten haben bei uns III. der Delmater und IV. der Vindelicier gearbeitet, während von den notorisch dahier gestandenen II. der Räter, I. der Pannonier, IV. der Thraker u. A. bis jetzt bei uns nie ein Stempel zum Vorschein gekommen ist. Dürfte man aus der Stelle, wo ein Stein sich vorgefunden, zugleich einen weiteren

Schluss auf die Errichtung des bezüglichen Gebäudes machen, so liesse sich die *Leg. I. Adjutrix* (auf einem Hohlziegel im Vorhof des Prätoriums gefunden) allenfalls als die Erbauerin dieses und vielleicht auch der anderen Hauptgebäude im Innern unseres Kastells ansehen, während die vor ihr hier gestandene Truppenabtheilung der Leg. XIV, der Stifterin der ganzen ursprünglichen Befestigungs-Anlage, unter Zelten und Baracken campirt haben und vorerst nur die Ringmauer und einzelne der unentbehrlichsten Gebäude in soliderer Einrichtung hergestellt haben mag.

Diese und ähnliche Fragen können jedoch nur im Zusammenhang mit der Beschreibung unseres Römer-Kastells, seiner Gebäude und Wege, sowie der zahlreichen in demselben gemachten Funde an Gefässen, Waffen, Münzen u. s. w. ihre gehörige Erledigung finden. Auf diese Beschreibung, die als besondere Abhandlung demnächst in den Annalen unseres historischen Vereins mitgetheilt werden soll, wollen wir daher hiermit verweisen.

Indem wir somit dem Schluss unseres Schriftchens zueilen, mag es nur noch vergönnt sein, eine zumal den Ortsangehörigen nahe liegende Frage zu besprechen.

Wo waren denn, — fragt man — da ringsum im Gebiete des Taunus Thraker, Räter, Vindelicier, Delmater, Damascener u. a. Kriegsvölker ihr Wesen trieben — wo waren denn damals die streibaren Männer unserer eigenen germanischen Gauen? Wo verwendete die römische Staatskunst die besten Kräfte unserer kattischen Urbevölkerung, die — von dem Hauptorte *Mattiacum* (Wiesenbad) benannt — ihnen unter dem Namen der Mattiaken bekannt genug waren? — Bisher wusste man darüber so gut wie nichts. Nun hat es aber ein günstiges Geschick

also gefügt, dass uns eben, da wir dieses Schriftchen schliessen, durch die Güte des H. Prof. Henzen in Rom jene Abhandlung mitgetheilt wird, mit deren Vortrag das dortige archäol. Institut das Fest von Winkelmann's Geburtstag (9. Nov.) des vorigen Jahres feierte. Sie betrifft das neueste zu Bucharest in der Walachei aufgefundene Militär-Diplom. *Diploma militare d' Adriano. Discorso nell' adunanza solenne intitolata al natale di Winckelmann* 1857. Hier erscheinen nämlich, mit ehrenvollem Abschied von Kaiser Hadrian (134 n. Chr.) entlassen, die Veteranen von 2 Reiterregimentern (I. *Gallorum & Pannoniorum, I. Vespas. Dardanorum*) und 5 Cohorten, nämlich *I. Cilicum*, *I. Bracarum*, *II. Mattiacorum*, *I. Claudia Sugambrorum*, *II. Chalcidenorum* [17]). — Mitten unter Völkern fremder Zunge, die die Grenze des unermesslichen Römerreichs am Traianswall, am Schwarzen Meer und in den Niederungen der unteren Donau zu decken hatten gegen die Ueberfälle nordischer Barbarenhorden, erscheinen zwei kerndeutsche rheinische Bruderstämme, die Sigambrer und die Wiesbader. Und gar eine zweite Cohorte unsrer mattiakischen Urväter steht dort unter den Waffen; demnach diente auch eine erste irgendwo im römischen Heere. Es verschwinden demnach die Mattiaken, die wir noch im Jahr 70 n. Ch. mit ihren kattischen Stammgenossen verbündet einen kühnen Ueberfall gegen das römische Zwing-Germanien, das *castrum Moguntiacum*, ausführen sehen (*Tac. Hist. IV*, 37), nicht aus der Geschichte, wie die bisherige Geschichtschreibung angenommen hat, sondern sie rücken erst recht in die römische Kriegsgeschichte hinein. Ihr stolzer Unabhängigkeitssinn

[17]) Seines ungewöhnlichen Interesses für unsere Lokalgeschichte halber theilen wir das Hadrianische Diplom, seinem ganzen Wortlaute nach, auf S. 72 — anhangsweise — mit.

scheint seit dem misslungenen Handstreich gegen *Moguntiacum* sich gebrochen zu haben; die bald hernach von Vespasian angeordnete neue Militär-Organisation des Reichs, wodurch insbesondere auch der Rheinlinie die erforderlichen Verstärkungen zugewiesen wurden, die um jene Zeit von der *Leg. I. Adjutrix* vollendete Verstärkung und Befestigung unseres Kastells als der Citadelle von Mattiacum machte wenigstens an dem Hauptort des Landes jeden Widerstands-Versuch fast unmöglich. Nicht lange darnach begann auch, und zwar von Kaiser Domitian, nach seinen von übrigens ziemlich zweifelhaftem Erfolg begleiteten Feldzügen gegen die Germanen, jenes System zusammenhängender Feld-Fortificationen und Militär-Posten, das, schon von *Drusus* und *Germanicus* ins Auge gefasst und in seinen Hauptgrundzügen angelegt, und gewiss seitdem nie ganz vernachlässigt, gerade gegen Ende des ersten Jahrhunderts, unter *Domitian*, *Nerva* und *Traian* seine allmähliche Ausführung fand. Dieser *Limes*, den Domitian, nach Frontins (*Strateg. I*, 3, 10) noch nicht genugsam beachteter Meldung, 120 Millien weit zwischen Rhein, Main und Neckar ausführen liess, und der in einem seiner wichtigsten Abschnitte innerhalb des räumlichen Wirkungskreises unseres historischen Vereines fällt, ist nicht nur ohne Aufhören unserer Seits Gegenstand topographischer Local-Untersuchungen gewesen, sondern hat auch insbesondere durch die Bemühungen einer von dem Central-Verein der deutschen Gesch.- und Alt.-Vereine eigens hierzu bestellten Commission eine nähere und eingehende topographisch-historische Erläuterung zu gewärtigen, der alle Forscher mit Spannung entgegen sehen [18]). Wir

[18]) Vgl. die Berichte der Commission im Corresp. Bl. des Ges. Vereins Jahrg. 4 N. 25; Jahrg. 5. N. 32.

begnügen uns darauf hinzuweisen, wie die gewiss schon unter Domitian begonnenen Schanzenwerke und Pfahlgraben-Kastelle sich im obergermanischen Grenzgebiete vermehrt haben müssen, da nach und nach die Pacifikation der Gegend und die Verschmelzung ihrer Urbevölkerung mit dem herrschenden Römischen Volke sich vollzog, da fremde Kriegsvölker einrückten, einheimische Truppencorps ausserhalb des Landes — oft in den weitesten Entfernungen — zur Verwendung kamen, endlich eheliche Verbindungen zwischen römischen Bürgern und eingebornen Frauen sich bewerkstelligten, so dass in friedlicher Weise, unter dem stillen aber unwiderstehlichen Einfluss des Familienlebens und einer höheren Cultur für unsere Gegend ein relativ bedeutend gehobener Wohlstand erwuchs und eine gewisse Blüthe des Lebens im Verlauf des zweiten Jahrhunderts zur Entfaltung gelangte. Der Wechsel der Garnisonen innerhalb jenes dekumatischen Grenzgebietes mag dabei im Einzelnen ein sehr mannichfaltiger gewesen sein: im Grossen und Ganzen blieb sich jedoch, wie wir schliesslich aus unserm Diplome auch noch lernen, die Stärke der römischen Streitmacht zwischen Donau und Rhein seit Vespasian beinahe ganz gleich. Jener verwendet im J. 74 sechs Reiterregimenter (zu 600 Pferden) und 12 Cohorten (zu 500 Mann) Fusssoldaten, im Ganzen eine Auxiliar-Miliz von 9600 Mann; Traian entlässt in derselben Provinz im J. 116 die Veteranen von zwei Reiterregimentern und 17 Cohorten, d. h. im Ganzen von 9700 Mann. —

Welch stattlicher Volksstamm muss aber auch dieser mattiakische gewesen sein, aus dessen streitbarer Mannschaft zwei Cohorten d. h. mindestens 1000 waffenfähige Männer — ausgehoben werden konnten? Wie erweitert sich

schon hierdurch der geographische Begriff jenes Verwaltungsbezirkes (*civitas*) der Mattiaken, den man bald auf Wiesbaden allein, bald auf Castel und Umgegend hat beschränken wollen, zu dem Umfang eines bedeutenden Landstrichs am rechten Ufer des Main und Rhein!

Nun finden auch jene *Mattiaci juniores*, die wir als erstes Aufgebot unserer Mannschaften noch im Anfang des 5. Jahrhunderts (*Notit. Imper. ed. Boecking II c.* 5 S. 24) unter den damaligen 65 Hülfs-Cohorten des Abendlandes als 7. (*Matt. Juniores*) und als 52. Corps (*Matt. Jun. Gallicani*), wie auch unter den 17 kaiserlichen Hülfs-Cohorten des Morgenlandes (*Notit. Imp. I, c.* 5 S. 23) als *Mattiaci Juniores* unter N. 5, an ersterer Stelle merkwürdiger Weise mit und neben batavischen Cohorten (*Batavi Seniores* N. 6) zusammen aufgeführt finden, das ihnen bisher mangelnde Verbindungsglied in jenen halborientalischen Standquartieren an der unteren Donau. So erhält eine neue Bestätigung, was Roms grösster Geschichtschreiber in seiner *Germania c.* 29 von der uralten Stammverwandtschaft der Bataver und der Mattiaken zu erzählen weiss; so ist ein neues Mittelglied gefunden, das dem denkenden Geschichtsfreund auch in jenen grauen Zeiten schon die innigen Beziehungen aufhellt, in denen die folgenden Jahrhunderte beide Stämme, den nassauischen und den batavisch-holländischen, bis auf unsere Tage in so enger Verbrüderung wieder finden lassen!

Diplom **Hadrians** vom Jahr 134 n. Ch.

IMP CAESAR DIVI TRAIANI PARTHICI F DIVI
NERVAE NEPOS TRAIANVS HADRIANVS AVG
PONT · MAX · TRIB POTEST · XVIIII COS III PP
EQVITIB ET PEDITIB QVI MILITAVER IN ALIS II
ET COHORT V QVAE APELL I GALL ET PANN ET I VES
PASIAN DARDAN ET I CILICVM · ET I BRACAR ET
II MATTIACOR ET I CLAVD · SVGAMBR ET II CHAL
CIDENOR ET SVNT IN MOESIA INFERIOR SVB
IVLIO MAIORE QVINIS ET VICEN PLVRIBVSVE
STIPEND EMERIT DIMISS HONEST MISSIO
NE QVORVM NOMINA SVBSCRIPTA SVNT IP
SIS LIBERIS POSTERISQ EORVM CIVITATEM
DEDIT ET CONVB CVM VXORIB QVAS TVNC HA
BVISS CVM EST CIVITAS IIS DATA AVT SI QVI
○ ○
CAELIBES ESSENT CVM IS QVAS POSTEA DV
XISS DVMTAXAT SINGVLIS SINGVLAS

A D IIII NON APR

T VIBIO VARO T HATERIO NEPOTE COS
COH I CLAVD · SVGAMBR · CVI PRAEST
M ACILIVS ALEXANDER PALMYR
EX PEDITE

L SEXTILIO SEXTILI F PVDENTI STOBIS
ET LVCIO F ET VALERIO F ET PETRONIO F
ET VALENTI F ET LVCIAE FIL ET ANNIAE FIL
DESCRIPT ET RECOGNIT EX TABVLA AENEA
QVAE FIXA EST ROMAE IN MVRO POST
TEMPL DIVI AVG AD MINERVAM

Annalen des Vereins

für

Nassauische Alterthumskunde

und

Geschichtsforschung.

Fünften Bandes, zweites Heft.
1871.

Mit vier Tafeln.

Wiesbaden.
Auf Kosten des Vereins.
(In Commission bei W. Roth.)

Zur Geschichte

des

Römischen Wiesbadens.

II.

Das Römer-Castell

bei

Wiesbaden

von

Dr. K. Reuter,

Obermedicinalrath a. D.

Das Römer-Castell bei Wiesbaden.

Unter dieser Ueberschrift erschien im III. Band, 2. Heft, S. 131 der Annalen für nassauische Geschichte und Alterthumskunde im Jahre 1842 von Archivar Habel der Anfang der Beschreibung des von ihm, von dem Conservator Kihm und von Hauptmann von Bonhorst, auf Vorschlag und Anregung des Letzteren, in den Jahren 1838 bis 1840 ausgegebenen Castells. Der Verfasser jener Arbeit verbreitet sich dabei über die Geschichte der so oft unterbrochenen Unternehmung, geht sodann zur Darstellung der Lage, Grösse und Umgebung sowie zur Beschreibung der das Castell auf 3 Seiten umgebenden Parallel-Gräben über. Als darauf bereits 21 Jahre verflossen waren, ohne dass die in Aussicht gestellte Fortsetzung erschienen wäre, so habe ich in der Voraussetzung, dass weder von Habel noch von Kihm eine weitere Beschreibung zu erwarten stehe, in den letzten Lebenstagen des verstorbenen Conservator Kihm 1861 es unternommen, seine mündlichen Mittheilungen auf Grund seiner zahlreichen mit der grössten Genauigkeit und ge-

wissenhaften Aengstlichkeit gemachten Ausmessungen und Aufzeichnungen zu meiner Notiz zu nehmen.

Nach dem im Jahre 1867 erfolgten Tode des Archivar Habel habe ich jene von mir gemachte Aufzeichnungen benutzt, um die unvollendete Beschreibung des Castells fortzusetzen und zu beendigen. Die gelungene Ausgrabung dieses römischen Castells, das sowohl in einer genauen geometrischen Aufnahme vorhanden, als in plastischer Darstellung eines 6′ im Quadrat messenden Modells, in unserem Museum aufgestellt ist, darf in der Beschreibung um so weniger unvollendet bleiben, als dasselbe nach meinem Wissen in Deutschland das einzige ist, das in seinen Fundamenten in allen seinen Theilen gründlich und erschöpfend als ein Ganzes ausgegraben und ohne alle spätere Restaurations-Zuthaten geometrisch aufgenommen wurde.

Wenn ich es daher wage, die Feder da aufzunehmen, wo sie der gelehrte Archivar Habel niedergelegt hat, so finde ich Rechtfertigung in der Sorge durch diesen kleinen Beitrag Thatsachen für die Geschichte Wiesbadens unter der römischen Herrschaft der Zukunft zu sichern, welche sonst verloren gehn würden. Die Aufforderung hierzu ist um so dringender, als das Castell nach seiner Aufdeckung wieder dem Schoose der Erde übergeben wurde; jetzt aber die ganze Fläche desselben durch Anlagen von Strassen, Gebäulichkeiten und Backsteinbrennereien durchwühlt und durch den im nächsten Jahre beabsichtigten Bau des Civilhospitals seine Fundamente zerstört und ausgebrochen werden, so dass bald die letzten durch die Erde geschützten Urkunden verschwunden sein werden.

Archivar Habel [1]) hatte mit der allgemeinen Angabe

[1]) a. a. O.

der Lage und Grösse des Castells, seiner Stärke, Construction und des dazu verwendeten Materials, sowie mit der Beschreibung der dreifachen Umfassungsgräben in dem obenangeführten Heft unserer Annalen abgebrochen; wir wenden uns nun zur speziellen Beschreibung der Thore, der Thorthürme und der Thürme der Ringmauer, sowie zu der der Gebäude im Innern und der dabei zum Vorschein gekommenen Funde. Bevor wir indessen dazu übergehen, dürfte es angemessen sein für den Leser, dem der erste Bericht von Habel nicht zur Hand ist, das Wichtigste aus demselben vorauszuschicken.

Lage, Form, Grösse und Technik des Castells [1] **im Allgemeinen.** Das Castell liegt nordwestlich, ganz nahe oberhalb der Stadt auf dem Heidenberge, der, ein südlicher Ausläufer des Taunusgebirgs, durch seine nach drei Seiten hin in natürlicher steiler Abdachung nach Osten, Süden und Westen abfallende Formation sich zur Anlage eines Castells darbot; dasselbe, dessen Längenaxe zugleich die des Bergrückens, auf dem es lag, ist, beherrschte seine ganze Umgebung, und selbst Mogontiacum lag vor den Augen seiner Besatzung. Dadurch wurde dasselbe eine wichtige militärische Verbindungsstation zwischen der letzteren römischen Feste und zwischen dem 3 Stunden nördlich von Wiesbaden entfernten Römer-Castell bei Orlen am *limes* und diente gleichzeitig zum Schutze der Bäderstadt von Wiesbaden selbst. Zwei Heerstrassen setzten es durch die *Porta principalis sinistra* mit Mainz, und durch die *Porta praetoria* mit dem obengenannten Castell in Verbindung. Seine Lage war nicht auf einem wagerechten Planum, sondern hatte nach der südöstlichen

[1]) Tafel VI. Plan des röm. Castells.

Abdachung einen Fall von 20′, und seine Form bildete ein längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken, wodurch es sich der Castelform von Polibius (210 v. Chr.) näherte, der ein gleichseitiges Rechteck vorschrieb, wovon das unsrige im Verhältniss der Länge zur Breite nur um $^1/_{11}$ abweicht und somit auf eine frühere Zeit hindeutet; auch war es nicht nach der Nordlinie orientirt, da diese das Rechteck in der Diagonale durchschnitt. Hierdurch wendet sich die Südwestseite dem Castrum von Mainz zu, während die dem Feinde oder dem Phalgraben zu gerichtete *porta praetoria* die Nordwestseite einnimmt. In abgerundeter Zahl betrug die mittlere Länge 503′, die Breite 458′; seine Fläche nahm $1591^1/_5$ rheinländische Ruthen oder circa 13 Morgen und 46 Ruthen oder 229,140 □′, mit Einschluss der Mauern, ein; sowie es sich durch die Ungenauigkeit seiner Figur auszeichnete, so waren auch die Thore und Thürme in Beziehung auf ihre Entfernung von einander, sowie die inneren Gebäude unregelmässig. Das Castell hatte 4 Thore, jedes mit 2 nach Innen vorspringenden viereckigen Thürmen, 16 gleichfalls nach Innen gerichtete viereckige Mauerthürme und 4 nach Innen vorspringende abgerundete Eckthürme.

Die Ringmauer war 6′ breit und ihre Steine, aus dem im Taunus häufig vorkommenden kalkigen Thonschiefer genommen, waren indessen in früher Zeit herausgebrochen und zu wirthschaftlichen Zwecken verwendet; da ihre Fundamente nur 2′—4′ tief waren, so fand man auch nur ein Paar Schichten der mörtellosen Lagen, selten 1—2 Lagen des mit Mörtel gemauerten Fundaments. Die Steine des untersten Fundaments waren zum Theil schräg auf die Kante gestellt, auf diese folgte eine zweite wagerecht gelegte Steinlage, gleichfalls ohne Mörtel, und von da beginnt die regelmässig aufgeführte Fundamentmauer, worauf wahr-

scheinlich die gehauenen Steine des Sockels folgten. Die mit Mörtel gemauerten 1 bis 2 Schichten sind schnurgerecht, regelmässig aufgeführt. Der Mörtel ist mager und sparsam angewendet und besteht aus Kalk und Sand ohne zerstossene Ziegelstücke, sie hatte daher nicht die so oft gerühmte Festigkeit der römischen Mauern. Wenn auch eine Sockelmauer nicht beobachtet wurde, so muss man doch aus andern ähnlichen Castellen, wie die im Odenwald, darauf schliessen. Die äussere Fläche der Ringmauer scheint aus regelmässig behauenen und schichtenweise in Verband gelegten Steinen bestanden zu haben, wenn man aus denen an dem Dekumanenthore gefundenen Steinen auf das Ganze schliessen darf. Diese Steine waren 7—8″ breit, und bei 4—5″ Höhe 1′ lang und bestanden aus Kalkstein.

Die Seiten des Castells. Die südwestliche Langseite der Ringmauer mit der gegen Mainz gerichteten *Porta principalis sinistra* [1]) (Taf. VI A.) war

[1]) Wir beginnen mit diesem Thore, weil aus der P. p. s. die grosse Heerstrasse nach Castel und von da an die Nied zum *novus vicus* und weiter nach dem Castell der Salburg führte.

Die Grundsätze, nach welchen die Thore und ihre Richtung aufzufinden und anzugeben sind, sind folgende: Jedes Lager hat eine Frontseite mit der *Porta praetoria* und eine Rückseite mit der *porta decumana*. Die erstere sieht gegen den Feind. Hyginus, unter Trajan, sagt (lib. de castramet. cap 56), „*Porta praetoria semper hostem spectare debet*“ und Flacc. Ben. Vegetius, der unter Valentinian I. in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts lebte, sagt über die Lage dieses Thores (de re milit 4 I. cap. 23) „*Porta autem, quae appellatur praetoria, aut ad orientem spectare debet, aut illum locum, qui ad hostes respicit.*“ Die beiden Seiten des Lagers mit ihren Thoren der *Porta principalis sinistra* nud *porta principalis dextra* werden gefunden, wenn man sich auf die Rückseite des Lagers, an die P. dec. stellt und nach der Frontseite sieht.

504′ lang.[1]) Das Thor lag indessen nicht genau in der Mitte, denn von dem südlichen Eckthurm bis zur Mitte der Thoröffnung betrug die Entfernung 251′, während die Entfernung von da bis zum westlichen Eckthurm 253′ war, also zwei Fuss aus dem Mittel; die Thorthürme standen 24′ im Lichten von einander entfernt. Die Thoröffnung wurde indessen durch zwei Thorpfeiler von je 7′ Länge und 2½′ Breite, welche an die Mitte der inneren Seite der Thürme sich anlehnten, bis auf 10′ verkleinert. Die Thorthürme sprangen 11′ von der Ringmauer nach Innen vor und haben in der Mauerflucht eine Länge von 16′, die Dicke der Thurmmauern betrug 5′, die nach aussen gewendete Mauerwand der Thürme aber, die durch die Ringmauer selbst gebildet wurde, war 6′ dick, so dass die nach Innen vorspringenden Thorthürme, mit der Breite der Umfassungsmauer 17′ und ihre nach Aussen stehende Breite 16′ betrug und so einen Quadratraum von 6′ im Lichten einschlossen.

Dies Massverhältniss lag allen Thorthürmen, nicht aber den Thoröffnungen zu Grund. Von dem zwischen der *Porta principales sinistra* und dem westlichen Eckthurme

---

Ueber die ***Porta decum.*** sagt Hyginus a. a. O. ***Porta decumana eminentissimo loco constituitur ut regiones castri subjaceant.*** Vegetius a. a. O. sagt: ***decumana autem Porta, quae appellatur post praetoriam est per quam delinquentes milites educuntur ad poenam.***

Geht man durch die ***P. dec.***, wo bei grossen Lagern die 10 Coh. lag, so stiess man ausserhalb des Lagers auf Buden, Händler und auf Villen, aus welchen Ansiedlungen meistens sich Städte entwickelten, wie dies auch in Wiesbaden der Fall war.

1) Das rheinländische Mass ist der ganzen Beschreibung zu Grund gelegt.

gelegenen zwei Mauerthürmen war der erste Mauerthurm 55′ entfernt. Derselbe war in der Mauerflucht der Ringmauer 15′ lang und sprang 9′ nach Innen vor, seine Mauern waren 3½′ dick, dagegen wurde auch hier wie bei allen übrigen Thürmen die äussere Mauer des Thurmes durch die 6′ breite Ringmauer gebildet, wodurch ein innerer Raum, ein Oblong von 5½′ Breite und 8 Fuss Länge im Lichten entstand. Bei allen Mauerthürmen fand dasselbe Massverhältniss statt, nur ist die Entfernung der Mauerthürme unter sich und ihre Entfernung zu den Thor- und Eckthürmen verschieden. Von diesem Thurme wieder 55′ 7″ entfernt, war ein zweiter Mauerthurm von derselben Form und Grösse des oben beschriebenen. Von diesem Thurme bis zu dem Kreuzungspunkte der südwestlichen und der nordwestlichen Mauerflucht betrug die Entfernung 84′ 9″. Der westliche stumpfe Eckthurm sprang nach Innen 9′ vor und bildete mit seiner inneren concaven 20′ langen und mit seiner, dieser parallel laufenden, convexen äusseren, 24′ langen Mauer das Segment eines Zirkels, dessen Halbmesser 40′ betrug; die nach Innen vorspringenden Mauern waren 4′ dick, aber die äussere 24′ lange convexe, durch die Ringmauer gebildete hatte eine Dicke von 6′, wodurch die Gestalt des Thurmes die Figur eines convexen Oblongs erhielt, welches einen inneren Raum von 5′ Breite und von 12′ Länge im Lichten einschloss.

Auf dem Plane des Castells von Habel (Ann. B. III, Hft. 2, Taf. VI) ist 36′ von der *porta principalis sinistra* entfernt ein 30′ langes halbmondförmiges Mäuerchen (7) verzeichnet, welches wir auch in unserm Plane aufgenommen haben, worüber aber nichts Näheres angegeben ist.

Nordwestliche Seite mit der *porta praeto-*

ria war 459′ 8″ lang. Die zwischen dem stumpfen westlichen Eckthurm und der *porta praetoria* befindlichen 2 Mauerthürme verhielten sich ganz so wie die Obenbeschriebenen. Die Entfernung von diesem bis zu dem darauf folgenden zweiten Mauerthurm betrug 51′ $8^1/_2$″; von diesem zweiten Thurm bis zum Thorthurm der *porta praetoria* war die Entfernung 52′.

Die Thorthürme der *porta praetoria* standen 10′ von einander ab, und die Thorschluss-Mauern (oder Thorpfeiler) waren auf jeder Seite der inneren Thurm-Mauer zwei 1′ nach Innen vorspringender 17″ breiter genau in der innern Flucht der Ringmauer verlaufender Thoranschlag, wodurch also die Breite des Thoreingangs im Lichten 8′ mass.

Zwischen der *porta praetoria* und dem nördlichen Eckthurme waren auch wieder zwei nach Innen vorspringende Mauerthürme wie die früher beschriebenen. Aber auch hier war die Entfernung der Thürme eine verschiedene. Die Entfernung des ersten Thurms vom Thorthurm war 47′ 3″ und die Entfernung von diesem bis zum zweiten Mauerthurm 50′ 10″; und von diesem bis zum Kreuzungspunkt der nordwestlichen und der nordöstlichen Mauerflucht 78′ 8″.

Der nördliche stumpfe Eckthurm war durch die Weganlage nach dem neuen Kirchhofe in seinen Fundamenten zur Hälfte zerstört.

Die nordöstliche Seite mit der *Porta principalis dextra* (Taf. VI. B) war 502′ lang, aber auch hier bezeichnete das Thor nicht die Mitte der Mauer, denn vom nördlichen Eckthurm bis zur Mitte des Thores 246′ und von da bis zum östlichen Eckthurm 256′. Das Thor befindet sich also 10′ aus dem Mittel. Zwischen jenem nördlichen Eckthurme und der *porta principalis dextra*

befanden sich gleichfalls zwei nach Innen vorspringende Mauerthürme, vom Kreuzungspunkt der nordöstlichen und nordwestlichen Mauerflucht bis zum ersten Mauerthurm betrug die Entfernung 74′, von diesem bis zum zweiten Thurm 60′ und von diesem bis zum Thorthurm der *porta principalis dextra* 54′.

Dieses Thor ist mit seinen zwei Thürmen dem gegenüberstehenden der *porta principalis sinistra* in Beziehung auf seine Weite ganz gleich, nur dass die Thorschlussmauern mehr nach Aussen liegen, in einer gleichen Linie mit der inneren Mauerflucht der Ringmauer; so dass von der Ringmauer nur ein Vorsprung von 3′ nach Aussen stattfindet. Zwischen diesem Thorthurm und dem östlichen Eckthurm folgten wieder zwei Mauerthürme. Vom Thorthurm bis zum ersten Mauerthurm betrug die Entfernung 54′, von diesem bis zum zweiten 61′ und von da bis zum Kreuzungspunkt der nordöstlichen und südöstlichen Mauerflucht 83′.

Die südöstliche Seite mit der *porta decumana* (Taf. VI. D) betrug 457′ 3″. Von dem südlichen Eckthurme bis zum Thormittel war die Entfernung 229′ 6″, also ist auch dieses Thor 2′ ausser dem Mittel. Zwischen dem östlichen Eckthurme und der *porta decumana* waren wieder die Fundamente von zwei Mauerthürmen sichtbar. Von dem Kreuzungspunkte der nordöstlichen und südöstlichen Mauerflucht war der erste Mauerthurm 70′ 1″ entfernt. Von diesem Thurme an war die Ringmauer und der zweite Mauerthurm bis zum ersten Thorthurm durch die Anlage des Heidenbergs (jetzt Adlerstrasse) und ihrer Häuser ausgebrochen.

Die Thürme dieses Thores waren den übrigen vollkommen gleich; nur beträgt die Weite des Thores 18′ und

die Thorschlussmauern, welche wie bei der P. princ. dext. mit der innern Flucht der Ringmauer in gerader Linie fortliefen, sprangen 4′ nach Innen vor; so dass für die Thoröffnung 10′ übrig blieben.

An diesem Thor fand sich noch ein Thorpfannenstein, der auf der einen Seite eine runde Oeffnung 2″ tief und $2^1/_2$″ im Durchmesser hatte, welche nach unten conisch zulief und wahrscheinlich zur Aufnahme der Thorangel mit Blei ausgegossen war; ob der Thorpfannenstein ausserhalb oder innerhalb des Thoranschlags gefunden wurde, um daraus einen Schluss auf die Oeffnung des Thores nach Innen oder nach Aussen zu machen, kann leider nicht angegeben werden.

Ferner wurde daselbst ein Nagel gefunden, mit einem von einer viereckigen einen Zoll grossen Basis ausgehenden conisch stumpf zulaufenden Kopfe von einem Zoll Höhe, der wahrscheinlich als Beschlag des Thores zum Schutz gegen feindliche Angriffe mit Aexten wird gedient haben.

Zwischen der *porta decumana* und dem südlichen Eckthurm waren abermals zwei nach Innen vorspringende Mauerthürme wie alle die früher beschriebenen. Die Entfernung des ersten Mauerthurmes von der *porta decumana* war 50′; von diesem zum zweiten Mauerthore 52′ und von da bis zum Ende der südöstlichen Mauerflucht 71′ 6″.

Der südliche stumpfe Eckthurm hatte dieselbe Grösse und abgerundete Form wie die übrigen Eckthürme. Von diesem bis zur *porta principalis sinistra* waren zwei Mauerthürme. Von dem Kreuzungspunkt der südöstlichen und der südwestlichen Mauerflucht war der erste Thurm 84′ entfernt; von diesem bis zum zweiten 55′, und von da bis zum ersten Thorthurm der *porta principalis sinistra* 54′ entfernt.

Zwischen dem südlichen Eckthurm und dem ersten

Mauerthurm kam man auf ein Stück der Ringmauer von 8′ Länge und 3′ Höhe, wovon ein Theil sich früher über der Erde befunden haben musste, weil die Mauer nach Innen sehr sauber nach der Schnur und im Verband aufgeführt war, woraus man schliessen muss, dass die Steine der ganzen Ringmauer und der Thürme nach Innen zwar nicht durch den Steinmetz, aber doch mit dem Mauerhammer bearbeitet waren.

Wir sind nun wieder an der *porta principalis sinistra* angelangt, von wo wir bei der Beschreibung ausgegangen sind. In die Ringmauer waren also 28 Thürme eingefügt, von denen 8 den Thoren, 16 der Ringmauer und 4 den Ecken angehörten. Wahrscheinlich war die ganze Ringmauer mit convexen Decksteinen belegt, denn bei der Bloslegung eines Canals in der Mitte der Schwalbacher-Strasse (also ganz in der Nähe des Castrums) 1858 fanden sich deren vier Stück 4′ 6″ lang, und 3′ breit, wie gespaltene Cylinder aus Sandstein. — In Heddernheim kamen in dem verschütteten Graben, der die Mauern des *novus vicus* umzog, ganz ähnliche zum Vorschein, ebenso bei den Castellen im Odenwalde, fand Knapp [1]) an der »Zwing« im Schutt liegende Gesimse und Deckelsteine von Zinnen; der grösste Deckelstein, den er im Castell Wirzberg fand, mass 3′ 4″, an beiden Enden sorgfältig behauen, woraus er schloss, dieser Stein habe allein die Zinne bedeckt. Die Zwischenräume der Zinnen bestimmte er auf 6′, wo zwei Mann zugleich kämpfen konnten; auch in dem Castell Hainhauss wurde der Deckelstein einer Zinne gefunden, der wie jener an der Zwing einem der Länge nach ge-

[1]) Römische Denkmale im Odenwalde 1854, §. 16, 27, 40.

spaltenen Cylinder glich, wie er ausdrücklich betonte, also dem unsrigen in dieser Beziehung ganz ähnlich war. Die Breite der Steine gab Knapp nicht an.

Auch Habel, wo er von den Fundamenten der Umfassungsmauer des *novus vicus* spricht, sagt: Die an mehreren Orten gefundenen Decksteine der obern Brustwehr, theils von Sandstein, theils von porösem Basalt, hatten die Gestalt gespaltener Cylinder mit einem Durchmesser von $2\frac{1}{2}'$ bei einer Länge von 4′. Die Dicke der Decksteine bestimmte die Stärke der oberen Brustwehr. Aus der Länge der Decksteine ergibt sich der Zwischenraum und die Breite der Zinnen, welche die Vertheidiger gegen die Geschosse der Belagerer schützten (Nass. Ann. Bd. I, 1 Hft S. 65: Die römischen Ruinen von Heddernheim).

Unsere 3′ breiten halbcylindrischen Decksteine waren für die 6′ breite Umfassungsmauer selbst zu schmal, aber es zeigt uns diese Breite, dass die Zinnenmauer etwa 3′ breit war und der Umgang dahinter gleichfalls 3′ betrug; es geht ferner daraus hervor, dass zwischen den Zinnenfenstern jede Zinne 4′ 6″ Breite einnahm; jedoch geben sie uns nicht die lichte Weite der Zinnenfenster an.

Die Umfassungsmauer war auf drei Seiten mit drei parallel laufenden Spitzgräben (*fossa fastigiata*) umgeben. Die dritte nordöstliche Seite schützte die jähe Böschung des tief abfallenden Berges. Der erste Graben begann 6′ von der Ringmauer, war 8′ breit und 5′ tief, seine schrägen Seiten vereinigten sich unten in eine scharfe Rinne Der zweite und dritte Graben war von derselben Beschaffenheit und sie bildeten also zusammen ein Hinderniss von 24′ Breite. Das Profil der Gräben liess sich in den Querschnitten deutlich durch den scharfen Einschnitt in

dem hellgelben Lehmboden erkennen, indem die Spitzgräben selbst mit dunkler Dammerde und Schutt ausgefüllt, sich abzeichneten.

In den Period. Bl. 1858 Nr. 6 S. 133 ist ein vierter Spitzgraben verzeichnet, der indessen, da er, wie es heisst, »circa 30′ vor und unterhalb der südöstlichen Ringmauer des Castells parallel mit dieser Mauer sich hinzog und ebenso in seiner westlichen Fortsetzung (beim Durchbruch der verlängerten Schwalbacherstrasse) noch heute zu erkennen ist«, der indessen wohl mit dem dritten parallelen Spitzgraben verwechselt sein könnte. Dies geht aus der angegebenen Entfernung des vierten Spitzgrabens, 30′ von der Ringmauer, hervor; denn der erste Spitzgraben beginnt 6′ von der Ringmauer, und da die drei Spitzgräben zusammen 24′ Breite betragen, so kommen gerade 30′ heraus, in welcher Entfernung der dritte Spitzgraben die Mauer umzog.

Bei einer Nachgrabung am 19. und 20. Juli 1871 zur Constatirung eines derartigen Vorgrabens fand sich die Lage und das Profil eines Spitzgrabens parallel der Südwestfronte des Castells und 63 Mtr. von deren einstigen Mauer entfernt. Wenn das Profil, wie es in der westlichen Lehmwand der Schwalbacher Strasse (53 M. von der Südecke der Schachtstrasse abwärts) sichtbar ist, noch 1,45 M. Tiefe und 4 M. obere Breite hatte, so hatte es 8,25 M. weiter westlich (von der westlichen Strassenrinne an gemessen bei 1,53 M. Tiefe nunmehr 1,20 M. Breite. Vom Ausgangspunkt 20 M. noch westlicher nunmehr 0,70 M. Tiefe und 2,40 M. Breite und bildet endlich 25 M. vom Ausgangspunkt entfernt, nahe der Stelle, wo die Römerstrasse von der *Porta principalis sinistra* nach Castel führt und der Boden sich um 0,50 M. erhöht haben mag, nun-

mehr eine flache Mulde, welche mit 2,40 M. Breite und 0,30 M. Tiefe in den gewachsenen Boden eingeschnitten ist.

Die Wege des Castrums. Die Wege innerhalb des Castrums wurden mit grosser Sorgfalt blosgelegt und wir können dieselben mit vollkommener Gewissheit angeben; sie durchschnitten in rechten Winkeln das ganze Areal desselben und an die dadurch gebildeten Vierecke reihten sich die später zu beschreibenden Gebäude an, deren Auffindung durch die beinahe überall vorhandene Richtung der Wege sehr erleichtert wurde.

Die Wege waren alle 17′ breit, bis auf wenige, die durch äussere Umstände verhindert jene Breite nicht erreichen konnten, z. B. an der *porta praetoria*, deren Thor nur 10′ weit war, sowie an einigen kleinen Nebenstrassen, z. B. zu beiden Seiten des *praetoriums*. Die Wege selbst waren theils gepflastert, theils *silice* und *glarea strata*, mit Kieselstein und Sand festgestampft. Ob dieselben vielleicht mit breiten Decksteinen belegt waren und diese durch den seit Jahrhunderten über denselben betriebenen Feldbau entfernt wurden, ist schwer zu sagen, scheint aber nicht wahrscheinlich, denn auch in Trier [1]), dieser Hauptstadt des weströmischen Reichs, fand man eine breite von Süd nach Nord verlaufende $3^1/_2$′ mit Kies angeschüttete Strasse; eine zweite von Osten mündete in diese ein, die wahrscheinlich auf den Palast, unweit der Basilica auslief; ferner kam bei der 1852 im Bau begriffenen Kirche der Redemtoristen in der Feldgasse daselbst bei der Fundamentirung eine Strassenanlage zum Vorschein, die mit 3′ hohen angeschütteten Kiess bedeckt zur Mosel verlief.

---

[1]) Schneemann: Das römische Trier und seine Umgebung. 1852.

Wir beginnen die Beschreibung der Strassen indem wir von den Hauptthoren ausgehen.

Das Castrum wurde in der Mitte durch einen 17′ breiten Pflaster-Weg quer durchschnitten, der von der *porta principalis dextra* (B.) zur *porta principalis sinistra* (A.) ging und dasselbe in zwei (gleiche) Hälften theilte, [1]) in die obere nordwestliche und in die untere südöstliche; in der ersteren war das *praetorium* und fast alle grosse steinernen Gebäude.

Dieser Weg wurde durch einen anderen Weg (H), der von der *porta decumana* (D.) in der Richtung nach der *porta praetoria* (C.) verlaufend, in seiner Mitte senkrecht durchschnitten. Derselbe war 17′ breit und wurde in der angegebenen Richtung, durch das *praetorium*, auf dessen Eingang an der südöstlichen Seite er führte, unterbrochen.

Von der *Porta praetoria* (C.) führte ein schmalerer Pflaster-Weg (G.) nur 10′ breit, der Weite des Thores entsprechend, senkrecht auf den Pflasterweg F. F. als den nordwestlichen Theil der *via angularis* die rings um das Castrum, parallel mit der Ringmauer, aber in verschiedener Entfernung vor derselben herlief; an der nordwestlichen Seite betrug die Entfernung der *via angularis* von der Ringmauer 63′, in der südwestlichen 20′ und in der südöstlichen 28′, hier war sie jedoch nur etwas oberhalb der *porta decumana* sichtbar, von wo sie wegen neuen Weg- und Bauanlagen zerstört, nicht mehr vorhanden war. Auf der nordöstlichen Seite fehlte sie aus demselben Grunde wegen der Anlage der Adlerstrasse und der Weganlage zum neuen

[1]) Auf dem Plane ist dieser Pflasterwge nur zu 1/4 von der P. pr. sin. durch Schattirung angegeben, indessen trat die Pflasterung doch an anderen Stellen dieser Strasse zu Tage.

Kirchhofe gänzlich, sie fand sich jedoch noch stellenweise bei der im Jahre 1838 gemachten Weganlage zum neuen Todtenhofe, nämlich von der *porta pr. dextra* bis zum nördlichen Eckthurm, woraus hervorgeht, dass ihre Entfernung von der Ringmauer auch 20′ betrug, wie die auf der gegenüber liegenden Seite. Die obere nordwestliche Seite der *via angularis* (F. F.) hatte rechtwinkelige, die untere südöstliche *via angularis* (E. E.) dagegen abgerundete Ecken, den abgerundeten Ecken der Ringmauerthürme entsprechend.

Zwischen der nordwestlichen Ringmauer und dem nordwestlichen Theil der *via angularis* (F. F.) entstand ein grosser Raum, der in seiner Mitte durch die *via praetoria* (G.) in zwei gleiche Theile getheilt wurde, wodurch zwei Felder gebildet wurden, die im Plane mit M. und N. bezeichnet sind und beinahe von allen Gebäulichkeiten, ausgenommen bei g im Felde N, entblösst sind; eine Anordnung, die durch die Versammlung und Aufstellung der Truppen gerade vor dem praetorium beim Ausmarsch durch das prätorische Thor, welches gegen den Feind gerichtet war, bedingt wurde. Jedes Feld betrug ungefähr 200′ in der Länge und 63′ in der Breite; nehmen wir aber den freien Raum hinzu, der durch den 17′ breiten Weg der via angul. selbst und den Raum, der von da bis zur Mauerflucht des Gebäudes (d.) gebildet wurde, so wurde zum Behufe der Aufstellung der Besatzungstruppen eine Breite von mehr als 1000′ gewonnen: nehmen wir einen Theil des Raums des Feldes N. hinzu, so würde dieser ganze Raum noch sehr erweitert.

Zwischen der nordwestlichen *via angul.* F. F. und dem mit dieser parallel verlaufendem Weg (*via principalis*), der die porta p. sin. und port. p. dext. verband, war ein

grosser Raum, die obere Hälfte des Castrums, gebildet, der durch zwei senkrechte 12′ breite Wege in 3 Felder getheilt wurde, nämlich durch den Weg (i) und durch einen zweiten, dessen Spuren hier und da gefunden wurden und der zwischen dem Felde (O) und dem Felde (P) verlief, und auf der Karte angedeutet ist. Die drei Felder sind mit O. P. Q. bezeichnet, sie enthalten das *praetorium* und alle grosse massiv in Stein aufgeführte Gebäude.

I. Die untere südöstliche Hälfte des Castrums wurde durch folgende 17′ breite Pflasterwege rechtwinkelig durchzogen: durch die drei mit der *via principalis* parallel laufende Wege K. K., L. L. und die *via angul.* (E. E.), die alle in ihrer Mitte durch den Weg H., von der *porta dec.* bis zum *praetorium* wieder getheilt wurden, wodurch 6 rechtwinkelige oblonge Felder gebildet wurden [1]), nämlich die mit S und R bezeichneten 2 Felder, jedes 179′ lang 38′ breit; die mit T. und U. beide je 179′ lang 71′ breit und in die mit V. und W. bezeichneten; ein jedes 179′ lang und 41′ breit.

Diese ganze untere Hälfte des Castrums war ohne steinerne Gebäude.

Funde, Mauern, Brunnen in der unteren Hälfte. Nicht unwahrscheinlich waren in dieser Hälfte die Wohnungen der Soldaten, die von Holz und Pisébau aufgeführt sein mochten, denn die obere Hälfte konnte eine Besatzung von zwei Cohorten zu 1000 Mann nicht in den steinernen Gebäuden aufnehmen, zumal wenn man die Beamten des Lagers, der Quästur, des Prätoriums, Magazine, Pferde etc. in Rechnung bringt, diese Ansicht wird dadurch unterstützt, dass unter der $1^1/_2$′

[1]) Der zwischen der via angularis und der Ringmauer liegende Raum ungerechnet.

tiefen schwarzen Dammerde, die sich doch erst nach der Römerherrschaft gebildet hat, eine ebenso tiefe schmutzig röthlich braune, wie dunkler Eisenrost aussehende, Erdschichte findet, als ob der Lehmboden durch Einwirkung des Feuers diese bröckliche Härte und rothbraune Farbe bei oft wiederholter Zerstörung und neuem Aufbau erhalten hätte, zumal in dieser braunröthlichen Erde ganze Nester von Kohle eingebettet waren.

Damit übereinstimmend sagt Matthiä:[1]) »Durch die früheren und dermaligen Beobachtungen scheint es in Gewissheit überzugehen, dass die Hauptgebäude des Castrums in der Nähe der *porta praetoria* lagen und mit sehr starken Mauern aufgeführt waren; die übrigen dagegen meist aus Lehm und Holz bestanden. Denn an solchen Stellen, wo das ehemalige Dasein von Wohnungen durch die Funde erwiesen werden kann, finden sich Reste von verbrannten Balken, durch Feuer verhärteter Lehm, Dachschiefertafeln, Nägel, zerbrochene Gewandnadeln, einzelne Mauersteine, zerbrochene Gefässe, verrostete Waffen, Thierknochen, Wetzsteine«. Eine Bestätigung findet diese Ansicht durch J. Caes. (De bello gall. LV. cap. 43.) Als er nämlich in dem Aufstande des Ambiorix seine Legionen die Winterquartiere beziehen liess, bezog der Legat Quintus Cicero sein Winterlager bei den Nerviern. Als dieses von ihnen belagert und durch einen plötzlichen Ueberfall bestürmt wurde, schleuderten sie glühende Thonkugeln und Brandwurfspiesse auf die nach gallischer Art mit Stroh gedeckten

---

[1]) Ueber die Zerstörung der Römerstädte an dem Rhein, zwischen Lahn und Wied, v. L. F. Hoffmann, Ingenieur-Hauptmann. 2. Auflage mit einer Abhandlung von Director Matthiae, Neuwied 1823. S. 43.

Lagerhütten, die schnell Feuer fingen, das sich über das ganze Lager der Römer verbreitete.

Auch das römische Bauernhaus hatte zwar Steinfundamente, die inneren Scheidewände waren aber von Backsteinen oder Riegelwänden (mit Weiden und Lehm geflochten) *cratitii parietes*, wodurch die Feuersgefahr geringer war, als bei Holzbauten; ebenso kannten die Römer auch den mit Haaren gemengten Lehm (*Columella*). Auch auf der Trajanischen Säule befinden sich in Castellen Holzbaracken zur Unterbringung von Vorräthen und Mannschaft abgebildet. Diese Baracken waren also wahrscheinlich ein *opus cratitium*. [1])

Kalköfen. In dem durch die südöstliche Ringmauer und die *via angul.* EE gebildeten Felde zwischen 2 Mauerthürmen, links von der *porta decumana*, 5′ von der Ringmauer fand sich ein Kalkofen (p) von gewöhnlichen Bruchsteinen mit Mörtel und von 1′ 5″ dicken Mauern aufgeführt, 19′ lang, das runde untere Ende in seiner grössten Breite 9′ im Lichten, 4′ 7″ tief. Der äussere Rand der Oeffnung des Mundlochs der Feuerung war 2′ 3″ breit und verengte sich bis zu dem inneren Rande des Mundlochs bis zu 1′ 8″. Die Länge des Mundloch-Canals betrug auf der einen Seite 3′ auf der anderen 3′ 5″. Die Länge des Feuerungsplatzes, nämlich des länglich schmalen Ovals mass 10′ und seine grösste Breite 6′ 3″. Dieser Feuerungsplatz bildete von seinem Anfange bis in die Mitte des Ofens eine Abdachung von 3′ 7½″ Fall, der zur Beförderung des Luftzuges diente, wie noch heut zu Tag die Artilleristen im Felde ihre Oefen construiren, um einen

[1]) Krieg von Hochfelden, Geschichte der militär. Architektur in Deutschland.

verstärkten Luftzug beim Glühendmachen der Kugeln zu erzielen. Der Kalkofen wurde wahrscheinlich in der fränkischen Zeit gebaut, da die Römer schwerlich einen solchen in dem Castel würden angelegt haben. Unten im Boden des Ofens selbst lag 2′ hoch, wahrscheinlich durch den eingedrungenen Regen gelöschter fettig anzufühlender Kalk, der erst nach 1500 Jahren seine ursprüngliche Bestimmung erfüllte, indem er sogleich zu einem neuen Hausbau verwendet wurde.

Brunnenschacht. Zwischen dem südlichen Eckthurme und dem ersten Mauerthurme nach der *porta decumana* zu, 16′ von der Ringmauer entfernt, fand sich ein 10′ im Quadrat, mit scharfen Wänden ausgeschnittener, unausgemauerter, zweiter Schacht (o), der im Jahr 1841 78′ tief ausgegraben wurde. Die Erde bestand zuerst aus 2′ Dammerde, dann 48′ Lehm, aus Merchelnester, sodann aus einem Gemisch von Kiesel und Lette. Der Inhalt des Schachts ergab von oben einen 10′ tiefen dunklen Grund, dann ein Pferdegerippe und ein menschliches Skelett, mit einigem Eisenwerk. Von diesen Knochengerippen an war der Schacht mit einigen unbehauenen und behauenen Steinen, wie solche auch an der Ringmauer gefunden wurden, und mit Trümmern von irdenen Gefässen zum Theil aus terra sigillata bestehend, ausgefüllt, nebst Schutt und Erde bis zu seinem tiefsten Grunde. Dieser, sowie der weiter unten zu beschreibende Schacht sind als vergebliche Versuche zu betrachten, Quellen zu erschliessen. Wahrscheinlich scheint das Wasser, worauf die Römer einen so grossen Werth legten, durch Röhrenleitung von der nordwestlichen Seite in das Castrum geleitet worden zu sein; dass es wenigstens nicht an Wasser fehlte, zeigen die 2 Bäder, im Felde (g) und im Paretorium (s), sowie der grosse Wasserbehälter (s) in dem Gebäude (c) mit seinen Ableitungs-Canälen.

Feuerherd. In dem Felde (V) fand sich $1^1/_2{}'$ unter der Oberfläche eine Brandstätte (m) in der Form eines Oblongs mit halbzirkelförmigem Ende, 11′ lang 7′ breit 1′ hoch aufgemauert; seinen Boden bildete ein Steinpflaster, dessen Mitte ein gemauertes Canälchen von 1′ Breite durchschnitt, welches von Aussen nach Innen 6″ abfiel, der sich hieran schliessende zirkelförmige Bogen war 5′ lang und 7′ breit. Derselbe war von 1′ hohen aufrechtstehenden Bruchsteinplatten umkränzt. Der Boden des Halbzirkels bestand aus Lehm und darauf gelegten kleinen Steinchen, ein roher Estrich, in der Mitte etwas vertieft, auf dem Boden selbst fand sich noch 2″ hohe Asche, nebst einer Bruchsteinplatte 1′ lang 9″ breit, $2^1/_2{}''$ dick. Nach Aufhebung derselben erhob man ein, einem eisernen Meisel ähnliches Instrument und noch ein kleineres ähnliches.

Eine Mauer. In demselben Felde (V) fand sich zwischen dem Feuerherd und dem Pflasterweg (L) von letzterem $3^1/_2{}'$ entfernt eine mit diesem Weg parallel laufende 30′ lange, 2′ 3″ breite schön nach der Schnur aufgeführte 2′ hohe Mauer (n), sie verlor sich auf beiden Seiten und war wahrscheinlich die Fundament-Mauer eines Gebäudes, welches den Feuerherd eingeschlossen haben mag.

Grab I. (e). [1]) Zwischen dem Feuerherd und dem Pflasterweg (EE) 5′ von diesem entfernt war ein mit einer kleinen 8″ dicken und 1′ hohen Mauer eingeschlossenes kleines Grab (l). 3′ 6″ lang und 2′ 6″ breit. Das Grab

[1]) Dieses, sowie die folgenden 3 Gräber sind keine römische, sondern gehören einer der römischen nicht fernen Zeit, einem germanischen Stamme an, etwa dem Ende des 3. oder dem 4. Jahrhundert.

war von Ost nach West gerichtet, so dass es in dem Felde (V) eine diagonale Richtung einnahm; auf dem Boden von Lehm fanden sich Trümmer von Töpfergeschirr von *terra sigillata*; neben dem Grab war ein der Form nach unvollendeter Grabstein $1^1/_2'$ lang und 10″ breit. dem noch die Inschrift fehlte.

Grab II (k). Von diesem Grabe 34′ und $3^1/_2'$ von dem Wege (E) entfernt, befand sich ein zweites, es hatte dieselbe diagonale Richtung wie das erste, war $2^1/_2'$ lang, 2′ breit mit einem gleichen Mäuerchen wie das erste umgeben; sein Inhalt bestand gleichfalls aus *terra sigill.* Stückchen, worunter noch ein halbes Schüsselchen von dieser Erde.

Grab III (l). Dieses 3te Grab 28′ von dem 2ten und 9′ von dem Weg (E) entfernt, war wie die beiden vorher beschriebenen in diagonaler Richtung angelegt; es war $3^1/_2'$ lang, 2′ 4″ breit, gleichfalls von einem Mäuerchen umgeben, enthielt aber nur unbedeutende Reste von thönernen Gefässen.

Grab IV (u). In dem Felde, welches von dem Wege (EE) und der Ringmauer zwischen der *Porta decum.* und dem östlichen Eckthurm gebildet wird, fanden sich im Jahre 1836 bei der Fundament-Legung des Hauses Nr. 32 in der Adlerstrasse durch den Maurermeister Maeurer bei dem Abheben des Bodens ein Grab mit zwei Gerippen, mit den Köpfen nach Süden, mit den Füssen nach Norden, in blosser Erde neben einander. Bei dem einen männlichen lag ein rautenartiger 8″ langer, silberner Speer, an dem untern Ende mit einer kleinen Parirstange versehen,[1]) die bis über die linke Schulter reichte, der Schaft war

[1]) Taf. VII. fig. 1.

viereckig $^1/_2$‴ breit; unter dem Kopfe lag der Kamm, in dessen Nähe die Lanze.

Bei dem weiblichen Gerippe fanden sich, ausser den auf Tafel VII abgebildeten Schmuckgegenständen, in der Nähe des Halses 16 an Grösse sehr verschiedene, zum Einfassen in eine Schnur bestimmte, etwas abgeplattete Korallen; von der Grösse einer Linse bis zu einer 11‴ im Durchmesser haltenden Bernsteinkoralle, ebenso manigfaltig an Grösse, wie auch in Hinsicht ihres Materials und ihrer Farbe. Von Bernstein waren ausser den zerbrochenen 5 vorhanden; 4 bestanden aus hellblauem, dunkelbraunem und weissem Glase; 7 zeigten jene bekannte, aus manichfachen Farben bestehenden Porzellan-Pasta, ihre Farben waren schwarzroth, gelb und weiss, nicht oberflächlich gefärbt, sondern in die Pasta selbst waren die Farben eingebrannt und in die Tiefe der Thonsubstanz eingehend, wie sie bisweilen in römischen, besonders aber als ein Lieblingsschmuck in fränkisch-allemannischen Gräbern bis in das 9. Jahrhundert vorkommen.

Der Herd ihrer Industrie ist weder in Germanien noch in Gallien oder bei den Römern zu suchen; sie möchten eher ein orientalischer, durch die Römer und Gallier vermittelter Handelsartikel sein, der selbst in ägyptischen und in etrurischen [1]) Gräbern vorkam. [2])

---

[1]) In der Sammlung römischer Alterthümer des Prinzen Wittgenstein, jetzt zu Niederwalluf, befinden sich solche von ihm selbst bei Neapel aus etrurischen Gräbern aufgegrabene Perlen.

[2]) Wie ausgebreitet der Handel im Alterthum war, geht aus dem Inhalte der Gräber am Ural im Lande der Scythen (Tschuden) hervor, dort findet man jene Glasperlen mit einer Goldfolie, in der Mitte von zwei kugeligen Glasschichten umgeben; ganz dieselben kommen zahlreich in ägyptischen Gräbern vor, was auf Vermittelung durch phönicischen Handel hindeutet, namentlich

Der Kamm (Taf. VII. Fig 2), fand sich unter dem Kopf des Mannes, sein oberer Theil bildet ein Dreieck, ist von Elfenbein, $1^3/_4$″ hoch, 4″ lang, und trägt als Verzierung in der Mitte eines dreieckigen Feldes eine dreieckige Pyramide, die von einer Menge kleiner Kreise, in deren Mitte ein Punkt, gebildet ist. Die Punkte in der Mitte der Kreise scheinen mit einer anderen Masse, vielleicht mit Gold oder Silber ausgefüllt gewesen zu sein und das Ganze war mit grosser Sorgfalt gearbeitet. Die hintere Fläche, eine besondere Elfenbeinplatte, ist verziert wie die vordere, zwischen beiden Platten liegt der Theil des Kammes, an dem die Zinken sich befinden. Die drei Platten dieses dreieckigen Kammgriffs sind durch Broncestiften aufs solideste verbunden.

Eine Haarnadel (Taf. VII. Fig. 3), aus 1‴ dicken Silber-Draht, 4″ lang, ist am oberen Ende in ein kleines Aextchen verarbeitet, dessen Stiel die Nadel selbst darstellt. Der der Schneide des Aextchens entgegengesetzte Theil bildet einen hammerartigen Vorsprung, wie wir grössere eiserne Aexte in unserem Museum besitzen. Der Stiel selbst hat geriefte kreisförmige Verzierungen. Die Schneide des Aextchens ist $4^1/_2$‴ hoch 3‴ breit. Das Aextchen, sein Stiel und der obige hammerartige Vorsprung 5‴ breit.

Zwei Ohrringe (Taf. VII, Fig. 4), sie bilden eine

---

auf den Handel mit Babylonien hinweist, dessen Bewohner nach Strabo mit den Aorsen und Syrucenen (d. h. den heutigen Ersen und Sirjonen), einen lebhaften Verkehr unterhielten. Staatsrath von Eichwald aus Petersburg hielt auf dem arch. internationalen Congress in Bonn vor einigen Jahren einen Vortrag über die Tschudischen Alterthümer des europäischen und asiatischen Russlands. (Abgedruckt im Ausland, Jahrgang 1868. Nr. 48.)

nach oben abgestumpfte, $^1/_3$‴ dicke, auf Kupferblech vergoldete Pyramide, 1 Zoll lang, oben 4‴ unten 8‴ breit, mit wellenförmigen eingravirten Verzierungen auf ihrer Rand-Fläche. Diese hingen in einem kleinen $^1/_2$″ breiten Ringe aus Broncedraht, der wieder in einem grösseren $10^1/_2$‴ im Durchmesser haltenden Ringe von Broncedraht hing, der ganz roh an den Enden zusammengedreht war. Das andere Ohrring war zerbrochen.

Die zwei Gewandnadeln (Taf. VII, Fig. 5), ganz gleich in Form und Grösse sind von Silber vergoldet. Sie bestehen gleichsam aus zwei Theilen und sind 2″ lang. Der untere Theil ist von rautenförmiger Gestalt 1″ 3‴ lang, in der Mitte $9^1/_2$‴ breit. Die silberne Fläche ist an ihrem äussern Rande auf 3‴ breit vergoldet, mit eingravirten Verzierungen. Die mittlere Fläche blieb unvergoldet, so dass die Raute von der vergoldeten Einfassung umgeben war. Die Spitzen der Raute waren durch sich kreuzenden Linien in $1^1/_2$‴ grosse Rauten eingetheilt. In der Mitte stellten zwei sich kreuzende Linien ein × dar, welches indessen keineswegs auf ein christliches Symbol sich zu beziehen scheint. Das ohnehin später eingeritzt zu sein schien. An dem obern Ende der Raute erhebt sich der Theil der Fibula in einem 8‴ hohen, raupenförmigen, 6‴ breiten, mit einem convexen Rücken versehenen Bogen, der durch vier feine silberne Perlstäbe in fünf gerippte vergoldete und durch jene silberne Perlstäbe von einander getrennte Felder getheilt ist. Oben befindet sich das sehr starke Gewinde von Silberdraht, das in die $1^1/_2$″ lange, starke Nadel übergeht.

Ein Würtel zum Spinnen ist von schwarzem Schieferquarz, 1″ 4‴ im Durchmesser, mit einem 3‴ weiten Loch durchbohrt.

Ein goldener Ring mit einem Camee (Onyx) (Taf VII, Fig. 6) ist von hochgelbem gediegenem Golde und $7^1/_2'''$ weit. Der Reif, der unten $^3/_4'''$ dick ist, erbreitert sich oben in Anschluss an die Einfassung des Steines bis zu $3'''$, die Einfassung selbst ist $1^1/_2'''$ hoch und schliesst den dunkelrothen Stein an den Seiten und unten vollständig ein. Der Stein ist mit grosser Kunstfertigkeit derartig geschnitten, dass von der oberen milchweissen Schichte nur eine den Stein einfassende $^1/_4'''$ breite Linie, sowie die Worte der Inschrift: PVLVERI ZHCAIC herausgearbeitet sind, welche sich von der dunkelrothen unteren Schichte des Steines vortrefflich abheben. Das erste Wort der Inschrift ist wohl lateinischer Eigenname, das zweite dagegen griechisch = *vive, vivas*, wie es auf römischen Trinkgeschirren, Bechern u. A. häufiger vorkommt.

Da wir glauben, dass es unsern Mitgliedern in weiteren Kreisen genehm sein wird, etwas Näheres über die Steinschneidekunst des Alterthums zu erfahren, lassen wir folgende Notitzen über diesen Gegenstand folgen. Schon im höchsten Alterthum beschäftigten sich die Aegypter, die die härtesten Steine, als Syenite, Porphyre, Basalte zu Gefässen und Figuren verarbeiteten, mit dieser Kunst. Bei den Israeliten schnitt ihr bekannter Steinschneider Bezaleel auf Moses Anordnung die Namen der 12 Stämme auf das Brustschild Aarons. Die Griechen brachten es in dieser Kunst zur grössten Vollkommenheit, ihnen folgten die Römer.

Unter der Bezeichnung Gemmen begriffen die Alten jeden edlen harten Stein, auf dem ein Bild hoch oder tief eingeschnitten war, indessen wurden die Steine mit Tiefschnitt *(Intaglios)*, welche die ältesten sind, vorzugsweise

Gemmen genannt, die mit Hochschnitt dagegen Cameen, (oder *ectypa sculptura*), die bei den Griechen zuerst gefertigt wurden. Zu der ersteren Form gab der Gebrauch des Siegelrings die nächste Veranlassung, denn alle Ringe waren zuerst Siegelringe, bei ihnen wiegt der Zweck des Abdrucks vor, daher die Menge der Tiefschnitte und die geringe Zahl der Hochschnitte, die besonders aus der Zeit der Kaiser stammen, indessen bediente man sich auch des Hochschnittes bei Ringen, wie wir an unserm sehen. Für den Tiefschnitt nahm man einfarbige, jedoch auch streifige, meistens durchsichtige, zuweilen auch undurchsichtige Steine. Für den Hochschnitt verwendete man mehrfarbige Steine von zwei und mehreren Lagen verschiedener Farbe, z. B. die aus rauchbraunen und milchweissen Lagen *(sonae)* bebestehende Onyxe und die eine 3. Lage hinzufügende Sardonyxe, die letzteren wurden häufig auch durch Betrug hervorgebracht, indem mehrere Schichten aufeinander geklebt wurden. Gewöhnlich erscheint das Bild weiss oder hell auf einem dunklen Grunde, vermehrt wurde der Werth bedeutend, wenn über der weissen Schichte noch eine dritte Farbschicht vorkam oder eine vierte und fünfte, worin etwa Theile des Gewandes, eine Kopfzierde oder das Haar selbst gearbeitet waren. Steine dagegen von lichtem Grunde und wo das Bild dunkel, haben geringern Werth, sie wurden in Form von Tafeln und als Gefässe geschnitten, letztere waren selten und überaus kostbar, von denen auch einige auf uns gekommen sind; so befand sich eine Tafel von fünf Lagen, auf welcher der Triumph des Bachus und der Ariadne von Centauren gezogen, vorgestellt wird, vor der bonapartschen Invasion in der vaticanischen Bibliothek. Eine sehr schöne Schale auf der Vorderseite den Perseus in Aegypten, seinem Stammlande, vorstellend, und auf der

Rückseite die Medusa, besitzt das königliche Museum in Neapel; sodann das mantuanische Gefäss in der herzoglichen Sammlung zu Braunschweig, die eleusinische Gottheit mit den Horen, erhaben geschnitten, darstellend, die Apotheose des August in der kaiserlichen Sammlung zu Wien, sie ist der Grösse nach die dritte in Bezug auf Kunstwerth aber die erste. Die Gemmen und Cameen und Gefässe wurden durch Glasspasten nachgemacht, wie z. B. das barbarinische Gefäss, die berühmte Portlandvase im brittischen Museum. Der Grund ist eine blaue Glaspaste und die weissen Relieffiguren auf derselben stellen die Fabel des Peleus und der Thetis vor. [1])

Geschnittene Steine wurden ungemein hoch geschätzt, man hatte ganze Dactyliotheken, wie u. A. M. Scaurus, der reiche Stiefsohn des Sulla (*Plin. h. n. 37 5*), dem in Talaura Mithridats Kunstkammer mit 2000 Onyx-Gefässen in die Hände fiel, die zur Ablieferung 30 Tage erforderten und theils von Darius Hystaspes herrührten. Die Sammlung wurde im Capitol aufgestellt. Eine ungleich grössere stellte J. Caesar im Tempel der *Venus genitrix* auf. Plinius, der sich im 37. Buche seiner Naturgeschichte allein damit beschäftigt, nennt uns vier Hauptkünstler, deren Arbeiten sich auszeichneten, Pyrgoteles, der von Alexander dem Grossen allein die Erlaubniss hatte, das Bild des Königs zu schneiden; dann Apollonides, Eronius und Dioscorides, welcher das Bild des Augustus schnitt, mit welchem die Kaiser später siegelten, wie

[1]) Sie wurde von einem Narren in 28 Stücke zerschlagen. Der Verfasser sah sie vor 10 Jahren indossen ziemlich gut wieder zusammengesetzt; neben derselben sind die einzelnen Stücke, in die sie zerschlagen war, abgebildet.

August nach Plinius (37.4), mit dem Bildniss Alexanders siegelte. Cronius und Dioscorides trugen vorzugsweise die Kunst unter August nach Italien. —

Eine kleine schwarze fränkische Urne fand sich in demselben Grabe, $3^1/_2$″ hoch 6″ weit im oberen Durchmesser mit einem unbedeutend umgebogenen Rande, unter welchem eine 1″ tiefe Einschnürung sich befindet, worauf ein kleiner Wulst folgte und alsdann, nach dem Boden zu spitzer zulaufend, einen 2″ breiten Fuss bildet.

Fragt man nun, welchem Volke die in diesen Gräbern Bestatteten angehört haben mögen, so glaube ich, obschon der ganze Schmuck, der die weibliche Todte in das Grab begleitete, unzweifelhaft römischen Ursprungs war, und obschon sie in dem römischen Castell selbst beerdigt wurde, dennoch, dass das Grab kein römisches, sondern ein germanisches war, das, nachdem die Römer den Besitz des rechtsrheinischen Zehntlandes und somit auch unser Castell aufgeben mussten, in dem untern Theile des Castells, wo ohnehin keine steinerne Gebäude standen, seine Stätte fand, während gleichzeitig die massiven Gebäude der obern Hälfte des Castrums, je nach ihrer Erhaltung, als Wohnungen von germanischen Familien benutzt werden konnten. Nach römischer Sitte und Gesetz wurde strenge darauf gehalten, dass keine Leiche innerhalb einer römischen Stadt oder Niederlassung, die Vorstädte ausgenommen, beigesetzt wurde und dass diese Bestimmung auch auf das römische Castell Anwendung fand, ist um so erklärlicher, da dasselbe das vollkommene Bild einer Stadt darstellte, sowohl in Beziehung auf sein äusseres Ansehen, seine Ring-

---

[1]) *Inscriptiones latinae in terris nassoviensibus repertae et auctoritate societatis antiquariorum nassoviensis editae.* No. 96.

mauer, Thore und Thürme, als in Beziehung auf seine Eintheilung im Innern, nämlich der Strassen, des Forums, Praetoriums etc. In einem Castrum musste vielmehr das Gesetz der Ausschliessung der Todtenbestattung, wegen des sehr beschränkten Raumes, der nur für militärische Zwecke berechnet war, noch strenger gehandhabt werden, als in der Stadt; auch finden wir nie Gräber in einem Castell, sondern stets zur Seite der in und aus demselben führenden Heerstrassen. Nicht allein das Gesetz der 12 Tafeln, welches ursprünglich nur für Rom gegeben war, sich aber später auf das ganze Reich ausdehnte, schreibt vor: *„hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito"*; sondern auch in späteren Jahrhunderten wurde dieses wiederholt eingeschärft. Jul. Capitolinus bemerkt von Antoninus pius; (138—161), dass er gleichfalls dieses Verbot gegeben, *„intra urbes sepeliri mortuus vetuit."* Nur eine Leichenbestattung in einem römischen Castrum ist mir bekannt; in *Borcovecus* nämlich, dem heutigen *Housesteads*, einem fünf Morgen grossen Castrum am röm. Wall, der den Istmus zwischen New-Castle und Carlisle scheidet, wurde in der nordwestlichen Ecke ein oblonges mit einem flachen Stein umgebenes 2′ hohes und 2′ breites Grab mit einer Urne und einer Silber-Münze von Hadrian gefunden; erstere befindet sich in Chester. Dieser vereinzelte Fall ist indessen kein Beweis eines römischen Grabes. Für den Charakter eines deutschen Grabes spricht vielmehr die Mitgabe jener nach Farbe und Form charakteristischen fränkischen Urne. Ferner geht dies durch das Halsband unzweifelhaft hervor, in welches nämlich sieben jener fränkisch-allemanischen Perlen, von der bekannten, oben angegebenen Porzellanpaste eingereiht waren, die nur selten in römischen Gräbern vorkommen; denn nie würde eine Römerin, die ihre Hand mit

einem massiv goldnen Ringe, in den ein edler Stein mit griechischer Inschrift gefasst ist, schmückt, zugleich jene barbarische Perlenschnur getragen haben. Eben so wenig würde sie sich mit silbernen Ohrringen geschmückt haben, die, wahrscheinlich um ein längeres Gehänge zu erzielen, durch Einfügung eines roh gewundenen Broncedrathes einen auffallenden Contrast boten. Die Beisetzung der Leiche scheint in eine Zeit zu fallen, die derjenigen nicht sehr fern gelegen sein mag, in welcher die rechte Rheinseite schon aufgegeben und das Römer-Castell bei Wiesbaden schon gänzlich verlassen war.

Welche ist nun die Zeitperiode, wann die rechte Rheinseite aufgegeben und unser Castell mit der *civitas Mattiacorum* von den Römern gänzlich verlassen war? suchen wir diese Frage durch folgende geschichtliche Betrachtung zu beantworten.

Da von den Alten der Namen Wiesbaden (*aquae mattiacae*) und seiner Umgegend nur in dem ersten christlichen und im 4. Jahrhundert unter Julian und Valentinian genannt wird, von unserm Castell jedoch nie Erwähnung geschieht, so ist uns über beide nur eine Einsicht gestattet, wenn wir an der Hand der Geschichte des Zehntlandes im Allgemeinen und Mainz und der römischen Inschriften das Unbekannte über unsere *civitas Mattiacum* zu ergänzen suchen, denn die Schicksalsschläge, die das Zehntland am Mittel- und Oberrhein getroffen, hatte auch unsere Gegend zu tragen und Wiesbaden und sein Castell ist von demselben Geschick mehr oder weniger zugleich heimgesucht worden. Nach dem Abtreten der Markomannen entstand der Völkerbund der Alemannen, des gefährlichsten Feindes der Römer, hervorgerufen durch die Grausamkeit Caracalla's (211—17), als er die wehrlos zusammenberufene junge

Mannschaft zusammenhauen liess. Severus Alexander erhielt in Antiochien 234 nach beendigtem Partherkrieg die erste Trauerkunde, dass die Alemannen an der Donau und am Rheine den *limes* durchbrochen, ganz Gallien verheerten und Alles bis Italien in Schrecken versetzten und dass die Herrschaft der Römer nur noch auf die festen Plätze sich beschränkte. Der Kaiser eilte herbei, wurde indessen, im Begriff über den Rhein zu gehen, bei Mainz bei einer Militärverschwörung ermordet; sein Feldherr Maximin trieb die Alemannen zurück und eroberte das Zehntland wieder.

Obschon nun in der Hälfte des 3. Jahrhunderts der ruhige, sichere Besitz des rechtsrheinischen Zehentlandes für die Römer aufhörte [1]), so fanden dennoch unausgesetzt noch über ein Jahrhundert die blutigsten Kämpfe mit abwechselndem Glücke statt, verheerende Einbrüche bis in das Innere Galliens und alles verwüstende Ueberschreitungen des Rheines bis zu dem *limes* von Seiten der Römer wechselten unausgesetzt, wobei sie, wie unter Posthumus, (258—67) nicht allein zerstörte Castelle ausbesserten, sondern bisweilen auch neue, selbst auf dem rechten Rheinufer anlegten. Unter Probus (275—77) fielen die Alemannen wieder in Gallien ein; er trieb sie jedoch zurück und entriss ihnen 70 gallische Städte. Nach dieses Kaisers Tode

---

[1]) Nach Stählin hören die datirten Inschriften in Würtemberg mit dem Jahre 240 auf. In Wiesbaden fällt die letzte datirte Inschrift auf einer *ara* zwischen 222—235. In Heddernheim befanden sich die letzten Inschriften auf zwei Altären von 229 und 230. In Nied bei Höchst vom Jahr 224. In dem Castell von Neuwied schliessen die Kaisermünzen mit Galienus, der 268 starb. Im Castell, dem *Castellum Mattiacorum*, Mainz gegenüber, ist die letzte datirte Inschrift von 242.

ward wieder Alles verloren. Maximian und Diocletian durchzogen das Zehntland zwar bis zur Donau (287), doch zehn Jahre später stehen die Alemannen wieder mitten in Gallien, wo sie von Constantius I. bei Langres besiegt werden. Unter Constantin (306—37), der sie schlug, herrschte Ruhe. Unter Constantius II. war das ganze linke Rheinufer verwüstet, sein Feldherr Julian schlug sie bei Troyes: 355 erfocht er über sieben alemannische Könige einen grossen Sieg bei Strassburg, ging drei Mal bei Speier und Mainz über den Rhein und besserte das Castell Monumentum Trajani, was man an der Nied bei Höchst sucht, aus. Als Julian nach dem Siege bei Strassburg 356 von da nach Cöln zog, war keine Stadt, kein Castell mehr in den Händen der Römer ausser Rigodulum, Coblenz und ein Thurm bei Cöln, die Stadt selbst lag in Ruinen. Ob Mainz gebrochen war, ist ungewiss. Sicher aber ist anzunehmen, dass unser Castell bei so häufigem Vordringen der Alemannen auf das linke Ufer mehrfach aufgegeben wurde, um so mehr aber auch wieder befestigt und besetzt wurde, als die Nähe von Mainz, für welches das Castrum von Wichtigkeit war, dies gestattete. Constantius und Julian machten Frieden mit den Alemannen, mussten aber das ganze linke Rheinufer von Strassburg bis Mainz durch eine Urkunde abtreten. Der Friede war aber nicht von Dauer. Ein alemannischer König Suomari hatte sich im Taunus in der *civitas Mattiacorum* und in unserm Castell (Wiesbaden), Mainz gegenüber, festgesetzt; doch da er conspirirte, so wollte Julians Feldherr über den Rhein gehen und ihn angreifen, Julian gab aber seine Zustimmung nicht, weil er mit den Alemannen im Frieden lebte (358). Julian starb 363. Valentinian I. schlug die Alemannen bei Chalons, conzentrirte alle Kraft auf dem Mittelrhein,

ging bei Worms (368) über den Rhein, drang über den *limes* bis Rottenburg *(Sumlocenne)* in Würtemberg vor, Alles verwüstend, verstärkte stark die Rheingrenze, legte Warten und Burgen auf beiden Ufern an, wie *Lupodunum* (Ladenburg) am Neckar, so auf dem *pirus* bei Heidelberg.

Nachdem die Alemannen im Osten gedemüthigt waren, sollte auch ihr nördlichster König Makrian vernichtet werden. Derselbe hatte sich Mainz gegenüber auf dem frühern Gebiete des Suomari in Wiesbaden *(aquae Mattiacae)* und in unserm Castell festgesetzt, er war mächtig und hochmüthig und es war schwer ihm beizukommen. Valentinian schlug eine Brücke unterhalb Mainz und schickte seinen Feldherrn Severus in der Nacht voraus, worauf er selbst folgte, um Makrian in Wiesbaden, wo er wahrscheinlich die Bäder brauchte, gefangen zu nehmen, allein es missglückte; gewarnt, entkam er in einer Sänfte durch die Schluchten des Gebirgs, wie es bei Marcellin heisst. Diese Schluchten dürften auf das Nero- oder Sonnenberger Thal deuten.

Im Jahre 374 liess Valentinian den gefürchteten König Makrian durch freundliche Worte zu einer Zusammenkunft in die Nähe von Mainz zur Errichtung eines Bundesvertrags einladen. Als Makrian auf dem rechten Rheinufer unter grossem Waffenlärm seiner Begleiter erschien, kam Kaiser Valentinian auf mehreren Fahrzeugen vom linken Ufer zu ihm herüber, wo ein durch einen Eid bekräftigtes Freundschaftsbündniss geschlossen wurde, woran Makrian bis an sein Lebensende als treuer Bundesgenosse festhielt. Er wurde später durch den fränkischen kriegerischen König Mellobaudes in einen Hinterhalt gelockt und erschlagen, als er unter schrecklichen Verwüstungen in

dessen Land, (wahrscheinlich in der obern Lahngegend) eindrang. (Ammianus Marcellinus XXX. Cap. 3.)

In diese Zeit, also in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts, wo sich allemannische Könige in Wiesbaden und seinem Gebiete niederliessen, unter König Suomari oder während Makrians Aufenthalt unter dem Kaiser Julian oder Valentinian glauben wir die Beerdigungen in dem hiesigen Castell setzen zu dürfen. Schliesslich wollen wir noch erwähnen, dass Mogontiacum, das seit 440 in Trümmer lag, mit seinem grossen Castrum zum letzten Male 460 durch den römischen Feldherrn Aegidius, den auch die Franken zu dem ihrigen wählten, ausgebessert und mit einer Besatzung belegt wurde.

Maske. (Taf. VII. fig. 7.) Eine thönerne Maske wurde 1859 ungefähr in der Mitte des Feldes (W), circa 20′ von dem Weg (L) entfernt, bei (t), 2″ tief im Boden, ohne alle Beigabe gefunden. Dieselbe ist von sehr weissem, feinem, hartgebranntem, geschlemmtem Thon gegossen und bedeckt das Gesicht eines erwachsenen Mannes vollkommen. Die Stirne und das linke Auge fehlen, das rechte Auge zur Hälfte. Das Gesicht hat ein hässliches, barbarisches Aussehen mit weit vorspringender 4″ langer, an der Spitze doppelter Nase, die etwas gebogen ist; mit zwei runden, $^1/_2$″ weiten Naselöchern. Der Mund, mit aufwärtsgekehrten Mundwinkeln, ist sehr gross, seine Länge beträgt $4^3/_4$″, er ist geöffnet, aber der 1″ grosse Zwischenraum zwischen den etwas wulstigen Lippen ist durch sechs 5‴ weite runde Löcher durchbrochen. Der Durchmesser der Pupille des rechten Auges beträgt 7‴. Die rechte Ohrmuschel ist durch eine erhabene Leiste angedeutet und unter den Ohren sind zwei runde $^1/_2$″ weite Löcher zum Anbinden der Maske angebracht. Die Wände

derselben sind von verschiedener Dicke. Der untere Rand am Kinn und Wangen ist 5‴ dick, im Gesicht unter den Augen 1½‴. Das Gesicht hat einen stupiden, lächelnden Ausdruck.

Ueber den Zwek unserer Maske ist schwer etwas mit Gewissheit auszusagen, wir wollen indessen ihrer Bestimmung, in Ermangelung einer bessern Erklärung, eine Deutung, deren Unvollkommenheit wir freilich selbst empfinden, abzugewinnen versuchen, indem wir gleichzeitig im Nachfolgenden eine in allgemeinen Zügen gehaltene Uebersicht, der im Alterthum gebräuchlichen Masken folgen lassen.

Die **Theater-Masken** sind bekannt, (Diomedes III, p. 486), sie spielten eine grosse Rolle bei Griechen und Römern. [1])

Alle Schauspieler trugen tragische, comische oder pantomimische Masken. Der Theil der Maske, welcher das Gesicht bedeckt, war von Holz; jeder Stand, Alter, Geschlecht, Charakter hatte seine eigene Maske nebst der entsprechenden Perücke, so dass die Zuschauer aus denselben sogleich die Eigenschaften der Rolle des Schauspielers erkannten. Von der tragischen Maske gab es allein fünf und zwanzig Arten, sechs für Greise, sieben für junge Männer, neun für Frauen, drei für Sklaven. Von den komischen Masken zählte man nicht weniger als drei und vierzig, sie zeichneten sich alle durch verschiedene Gesichtszüge, Teint und Haarputz aus, dann gab es noch stumme Masken, *personae mutae*, die auf der Bühne nichts zu sprechen hatten.

Die **Gesichts-Masken** waren im Alterthum vielfach

[1]) Nass. Annal. I. S. 77. Ueber Gesichtsbedeckungen an Helmen bei den Römern und im Mittelalter, von Prof. Dr. Braun, 1830.

bekannt. Ammianus Marcellinus (25. c. 1) weisst dieselben bei den persischen Reitern nach und sagt, dass diese persische Bewaffnungsart auch bei den Römern angewandt worden sei, besonders unter Sev. Alexander und unter Julian in der Schlacht gegen die Alemannen bei Strassburg. Auch im Mittelalter war die Kriegsmaske in Gebrauch. Von Friedrich III., Herzog von Urbino, unter Kaiser Sigismund, fand sich eine solche in der Ambraser Sammlung vor, und zwar mit einem Schnurrbart; auch Christian IV., Herzog von Würtemberg, sodann Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles, gebrauchte eine derartige Gesichtshülle, letzterer mit einer Adlernase, gekrümmtem Schnabel und flügelartigen Ohren. Friedrich von Hohenems in Oestreich trug während des Bauernkrieges eine Maske. Der Verfasser sah in einer Sammlung eine schwarze Eisenmaske von einem japanesischen Officier, mit einem Schnurrbart und mit sehr fratzenhaftem Aussehen, um dem Feinde Furcht einzuflösen.

Eine dritte Art der Masken waren **symbolische** und **ideale** Darstellungen von Menschen und von Gottheiten, weibliche und männliche; so z. B. trugen römische Statuen als Gottheiten Masken. In Rom trug eine steinerne Cybele 203 v. Ch. eine silberne Maske. [1])

Masken Verstorbener. Nach Winkelmann formten die Römer das Gesicht der Todten mit Thon ab und legten sie in die Gräber den Leichen zur Seite. Todten-Masken und Büsten ihrer Ahnen pflegten auch die Römer bei den jährlichen Opfer- und Todtenmahlen im Februar in dem Vestibüle der Häuser zu ihrer Erinnerung aufzustellen.

---

[1]) Sepp, das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum, 1853, p. 165.

Auf Grabsteinen, Altären und Mauern kommen häufig Gesichtsmasken in Bas-relief vor, namentlich die des *Pan*, *Bachus*. Hierher sind auch die Gesichts-Urnen zu rechnen, worüber Virchow Untersuchungen angestellt hat [1]). Sie kommen vor in Aegypten, unter dem Namen Kanopen, sodann in Etrurien und am Rheine unter der Römerherrschaft; aber auch in der vorrömischen Zeit Deutschlands, selbst in Pommerellen, so wie in Mexiko. Die Urnen enthalten die Asche und Knochen verbrannter Leichen, die Gesichter, männliche wie weibliche, befinden sich auf dem Bauche des Gefässes mehr oder weniger in Relief.

Das Material der Masken war sehr verschieden, es bestand aus Eisen, Bronce, Holz, Wachs oder Thon. Im Museum in Mainz befindet sich eine Hohl-Maske aus Eisen, in einem Grabe zu Hechtsheim bei Mainz gefunden, offenbar zum Gesichtsschutz im Kriege bestimmt. [2])

Ein römischer Helm mit einer Gesichtsschutzmaske wurde 1868 am Bettenberge in Würtemberg in einem verlassenen Steinbruch gefunden, er war von Kupferblech, stark im Feuer versilbert, von getriebener Arbeit. Er besteht aus drei Stücken; aus einer Vor- und Hinterschädelhälfte und aus einem Gesichtsstück als Hohl-Maske mit Augen, Nase und Mund zum Zurückschlagen nach oben. Derselbe befindet sich in dem Antiquarium zu Stuttgart [3]). Ein ganz ähnliches Visir, als Hohlmaske zum Aufschlagen

---

[1]) Ueber Gesichtsurnen in der Zeitschrift für Ethnologie, Separatabdruck. Berlin, 1870.

[2]) Nass. Ann. I. Heft 1. S. 113. Entdeckungen im Gebiete der Alterthumskunde in der Rheingegend, von Prof. Dr. Braun, 1830.

[3]) Schriften des Würtembergischen Alterthums-Vereins. II. Bd. Heft 1. mit 2 Abbildungen. 1869.

nach Oben, befindet sich an einem Helme, den ein Graf von Nassau auf einem Grabsteine trägt. Derselbe ist am Eingange der Burg im Parke zu Biebrich aufgestellt.

Die bei Metz in Hellange in einem Grabe gefundene Hohlmaske von Bronce ist eine weibliche von griechischer idealer Schönheit in natürlicher Grösse.

Namur [1]) erwähnt einer Maske eines kleinen Kindes, welche in der Galerie St. Ignatz in Rom sich befindet, wie auch, dass Simon, der Präsident der Akademie in Metz, eine sehr schöne, kleine Thonmaske besitze, die einen jugendlichen Kopf mit Blumen und Früchten geschmückt darstellt, in einem Felde bei Metz gefunden, welches viele Gräber und Urnen enthielt. — Sodann wird eine Thonmaske von griechischer Schönheit erwähnt, die in Mecklenburg zu Friedrichsburg gefunden [2]) wurde. Diese drei letzten Thonmasken sind aber so unvollkommen beschrieben, dass man zweifelhaft wird, ob es wirkliche Hohlmasken, wie jene oben angeführte metallene und wie unsere Hohl-Thonmaske sind, und nicht vielmehr Relief-Gesichter aus Thon.

Unsere Thonmaske, von natürlicher Grösse zum Vorbinden, gehört weder zur tragischen noch zu einer Kriegsschutz-Maske, weder zu einer Todten-, noch zu einer idealen Menschen- oder Göttermaske, wir halten sie für eine symbolische Maske und glauben ihr eine ähnliche Bestimmung zuschreiben zu müssen, wie den so weit verbreiteten uralten *Phallus*-Darstellungen,

---

[1]) Namur: *Une sépulture druidique du commencement de l'ère galloromaine, découverte entre Hellange et Soufligen. 1853.*

[2]) Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte. X. Bd. 1845. S. 297.

welche zur Abwehr des bösen Blickes, des Neides und jeglicher Zauberei, zum Schutz und zur Erhaltung der Häuser, Gärten, Amphitheater, Gräber, Aquaducten und Thore, sowie der Menschen selbst verwendet wurde; den Knaben wurde er umgehängt und selbst die Vestalinen konnten denselben nicht entbehren. Wir wollen durch folgende Erörterung diese Ansicht, in Ermangelung einer näher-liegenden, zu rechtfertigen suchen.

Die *Phallus*-Abbildungen bei den oben angegebenen Zwecken des Schutzes scheinen nicht als Symbol der Fruchtbarkeit und schöpferischen Naturkraft aufgefasst zu sein, sondern die grosse Kraft des *Phallus*, Zauberei, Neid und jegliches Unglück von einem werthen Gegenstand abzuwenden, scheint vielmehr bei den Alten in dem Hässlichen, Schändlichen, Lächerlichen gesucht werden zu müssen. Man wollte also den geliebten Gegenstand, dem der *Phallus* angeheftet wurde, beschimpfen, entstellen, herabsetzen, um dadurch dem Neide seine Spitze abzubrechen, wie dieses Symbol noch heute in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland ein Schimpfwort ist; es wurde also dadurch der zauberhafte Neid von einem schätzbaren Gegenstande durch seine Beschimpfung, Entstellung abgeleitet, weil der Gegenstand des Neides, das Schöne, Gute, Werthvolle durch jenes hässliche, schändliche Symbol gemindert erschien, und deswegen vor dem Neid und Zauber mittelbar geschützt wurde.

Hierher gehört im Prinzip das noch heute in allen Kreisen so oft angewendete Wort „u n b e r u f e n“ bei Erwähnung eines glücklichen Ereignisses oder der Gesundheit; so wird z. B. bei einem Negervolke des mittleren Afrikas bei dem Besuche und Vorführung der Familie und Kinder, von den letzteren nie in einem anerkennenden

Lobe geredet, es würde diess eine schwere Verletzung der Sitte sein; sondern es wird gerade das Gegentheil dessen, was man sagen wollte, hervorgehoben und anstatt zu sagen, welch liebliches, schönes Kind ist diess, sagt man: „Was haben sie da für eine abscheuliche, hässliche Fratze". Auch in Calabrien und Neapel werden noch heute von Frauen *Phallus*-artige Gebilde aus Corallen als Schutzmittel getragen [1]), deshalb findet man auch als Stellvertreter des *Phallus* hässliche, fratzenhafte, lächerliche Menschengestalten und Gesichtsmasken mit aufgesperrtem Munde und herausgereckter Zunge, welch letztere auch als *Phallus* gedeutet werden kann; wie man denn solche Gesichter über unsern Festungsthoren heute noch sieht. Nach Plutarch sollte die zauberwehrende Figur (*Phallus*, oder lächerliches, menschengestaltetes Bild zur Abwehr des Neides an den Schmiede- und Künstlerwerkstätten, auch eine Heuschrecke u. a. w.) das neidische Auge durch das Abgeschmackte abziehen. Plinius spricht im Allgemeinen von *satyrica signa*; wie auch an einer alten italienischen Stadtmauer statt eines *Phallus*, ein panartiger Faun abgebildet ist. Wenn nun Phallen an Städte-Mauern und Thoren zum Schutz vorkommen, und wir ein schon erwähntes, menschengestaltetes Zerrbild vor den Schmiede- und Künstlerwerkstätten als stellvertretenden *Phallus* sahen, und Böttiger die fratzenhaften Masken mit den Oscillen [2]) in Zusam-

---

[1]) F. G. Welker. Bonner Jahrbücher. B. XIV. S. 38—44.

[2]) Oscille ist eine kleine Maske, namentlich das Bild des menschlichen Gesichts oder eine kleine Bachus-Maske, die das Landvolk nach allgemeinem Gebrauch in den Weinbergen aufhing, so dass sich die Maske nach dem Winde drehen konnte; man glaubte, dass der Theil des Weinbergs, nach dem die Blicke des Gottes sich hinwendeten, mehr Früchte erbringe. (Virg.

menhang bringt, die nicht abwehrend, sondern direct fruchtbringend wirken, und wenn wir ferner oben sahen, dass eine steinerne Cybele in Rom mit einer silbernen Maske bekleidet war: so ist es wohl gestattet, nach Erwägung aller dieser Umstände, bei unserer symbolischen fratzenhaften Thonmaske, die in dem römischen Castrum gefunden wurde, an ihre Bestimmung, zum Schutz und zur Sicherheit desselben, als stellvertretenden *Phallus*, gegen das neidische Auge und Zauberei und anderes Missgeschick zu denken und als *signum satyricum* aufzufassen, und zwar um so mehr, als wir oben sahen, dass auch heilbringende Göttermasken in Weingärten aufgehängt wurden, um direkt Segen und reiche Ernte zu bringen. Ebenso wurde aber auch allgemein geglaubt, dass der *Phallus*, sowie das ihn vertretende Hässliche, Schändliche, Lächerliche durch Abhalten feindlicher, dämonischer Mächte Segen und Glück indirekt bringe, durch Abhaltung des neidischen Auges und dämonischer Gewalt. Indem wir nun jene Phallen, wie auch jene Thon-Masken des Bachus zu demselben Zweck in Gärten sehr häufig aufgehangen finden, so mochte wohl auch unsere Thonmaske, die zwei Löcher in der Ohrgegend zum Vorbinden hat, wie jener Cybele eine silberne vorgebunden wurde, einer anderen Statue in Zeiten der Gefahr vorgebunden worden sein.

Es ist noch zu bemerken, dass unsere Maske zum Vermummen eines Menschen, da sie wegen ihrer Schwere

---

Georg. II. 388—392. Macrob. Sat. 1. 7.) Im britt. Museum befindet sich eine Bachus-Maske aus Marmor, die noch oben einen Ring zum Aufhängen trägt. Auf einem alten Ringe ist ein Baum abgebildet, an dem 4 solche Masken hängen. (A. Rich. Illustrirtes Wörterbuch der röm. Alterthümer, übers. von C. Müller S. 430. 1862.)

und Materials sich auch nicht gut an das Gesicht anschmiegt, nicht gedient haben kann.

Diese Erörterung ist wohl gestattet auf einem Gebiete, welches überhaupt nur hypothetisch betreten werden kann, falle sie auch vor einer späteren widersprechenden Thatsache, die eine weitere Forschung zu begründen vermöchte, als hinfällig hinweg.

Ein Militär-Diplom. Im Frühjahre 1858 wurde ein Kleinod unseres Museums, nämlich ein Militär-Diplom *(tabula honestae missionis)* in dem linken Drittheil des Feldes (V) in der Nähe des Feuerherdes (m) bei (s), etliche 50′ von der Ringmauer entfernt aufgefunden.

Indem wir auf die erschöpfende Beschreibung und Veröffentlichung desselben von Dr. Rossel verweisen [1]), wollen wir nur kurz anführen, dass dasselbe in einer circa 7′ im Quadrat und 6′ tiefen, scharf in den Lehmboden eingeschnittenen Grube auf dem Boden in einer Ecke lag, unter einer 2′ grossen und 1″ dicken Aschenlage mit einigen Kohlen, in Begleitung von sieben Faust-grossen Schleuderkugeln von Thon, Rehgeweihen und mit einem römischen Dachziegel mit umgebogenen Rändern. Das Diplom bestand in einer Broncetafel, die jedoch in zwei zusammenpassende Hälften gebrochen war; die zweite Tafel fehlte ganz. Es ist dies das 51. Diplom, das bekannt wurde oder vielmehr die Abschrift desselben. Das Original war zu Rom in dem Reichsarchiv auf dem Capitol niedergelegt. Sein Inhalt betrifft

---

1) Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde und Geschichtsforschung. V. Bd. 1. Heft. Ein Militär-Diplom Kaiser Trajans aus dem Römer-Castell in Wiesbaden und die Besetzung dieses Castells. Wiesbaden, 1858.

die ehrenvolle Entlassung und Ertheilung des römischen Bürgerrechts für 25 treue Dienstjahre, ausgestellt von Kaiser Trajan im Jahr 116 nach Chr., dem Soldaten der 2. Cohorte der Rhäter (Tiroler) Cn. Cornelius.

Mauerwerk. In dem Felde (S) verlief parallel mit dem Pflasterweg, 12′ von diesem entfernt, die Fundament-Mauer eines Gebäudes (h), welches 72′ lang und durch eine 21′ lange Quer-Mauer getheilt war mit einem 15′ langen und einem kürzeren 6′ langen Arme. Gegen das südwestliche Ende der 72′ langen Mauer war gleichfalls eine Quermauer von nur 3′ auf jeder Seite, die Dicke der Mauern betrug 2′ 3″. —

In dem Felde R, wie auch in den übrigen Feldern bemerkte man, wie schon angegeben, 1 oder 1½′ tief unter der Dammerde eine 1—1½′ dicke, röthlich rostbraune, wie gebrannte Lehmerde, hin und wieder Zwischenräume lassend; ebenso fand man zerstreut in dem anscheinend gebrannten Lehmboden ganze Nester von Holzkohle und Asche, woraus man wohl auf Holz-Pisegebäude schliessen konnte, welche durch Feuer zerstört wurden, wie schon oben bemerkt wurde.

II. Die obere oder nordwestliche Hälfte des Castrums. Die obere nordwestliche Hälfte des Castrums wird durch den Weg, der von der *porta princ. sinistra* bis zu der *porta pr. dextra* hinzieht, von der unteren Hälfte geschieden. Mit diesem Weg parallel laufend, 13′ davon entfernt, reihten sich grosse massive Gebäude von der manigfachsten Grösse und Eintheilung an, in der Mitte derselben das *Praetorium* (B). 34′ 9″ von dem Thurme der *porta princ. dextra* beginnt diese Häuserreihe und verläuft bis zur *porta princ. sinistra*, von deren Thurme das erste Gebäude 38′ entfernt ist.

Ich beginne mit der Beschreibung der Grösse und Eintheilung des Hauses (A).

Dasselbe bildet ein längliches Viereck, dessen schmälere Seite von 48′ 6″ nach der Strasse sah, dessen eine nordöstliche Langseite 70′ 2″ und dessen gegenüberliegende Seite 70′ 1″ lang war. Die hintere Schmalseite betrug 47′ 9″. Die äussere Umfassungsmauer des Gebäudes war 2′ 2″ breit. Die innere Eintheilung des Hauses war folgende:

Parallel mit der nach der Strasse sehenden Frontmauer lief eine 2′ dicke Mauer, 11′ 9″ von jener entfernt, durch das ganze Gebäude. Diese wurde wieder durch zwei 1′ 11″ breite Quermauern in drei kleine Abtheilungen getheilt, das Zimmer Nr. 1 war 15′ 5″, das zweite 13′ 1″ und das dritte 11′ 10″ lang.

Bei (4) befand sich der schmale 4′ 10″ breite Eingang, der bis in die Mitte des ganzen Gebäudes fortlief, von da aber in doppelter Breite sich in einem rechten Winkel links bog. Dieser Gang durchlief das ganze Gebäude und mass unten 11,10′, oben 8,8′ und schied dasselbe in zwei gleiche Hälften.

Nr. 5 war ein kleines Gemach 9′ 2″ breit, 15′ lang, mit einem Estrichboden. Die Unterlage war von Ziegel-förmig übereinander gelegten Bruchsteinen, auf welchem ein 6″ hohes, oben geglättetes Cement, auch die Wände hatten ein gleiches Cement von 2½″ bis 3″ dick aufgetragen. Dieser ganze Estrich erhob sich 1′ über dem Boden. Dieses Stübchen war durch eine Thüre mit (6) verbunden, dessen Breite 7′, dessen Länge 15′ betrug.

Der Keller (7) hatte seinen Eingang von dem mittleren Gange, wo man mittelst einer Treppe hinabstieg, er war 17′ lang im Lichten, 11′ 6″ breit und 9″ 2′ tief, von

solidem Mauerwerk aufgeführt, dessen Verputz $1^1/_2$" dick, wohl erhalten und mit weisen Linien vertieft quadrirt; gegen die Nord- und Westseite öffneten sich zwei Kellerlöcher. Der Keller war durch eine eigene Mauer von 18" Dicke gebildet, welche sich an die 2' dicken Umfangs-Mauern des Gebäudes anlehnten, so dass die Mauerdicke 3' 6" betrug, er war nicht gewölbt, sondern wahrscheinlich mit Balken überdeckt, wie sie bei Ausgrabungen römischer Gebäude meistens vorkommen. Die Lage auf der nördlichen Seite entspricht ganz der Vorschrift Vitruv's. Einen einzigen Raum bildeten (8) und (9), der aber früher durch eine Scheidewand, deren Spur noch vorhanden und auf dem Plane bemerkt ist, getrennt war. Der ganze Raum war circa 34' lang und 15' breit, die Scheidewand wurde wahrscheinlich bei Anlegung des Feuerherdes entfernt. In (8) war in der nördlichen Ecke ein *hypocaustum*, welches 9' 6" lang und breit mit sechsunddreissig 2" hohen, 8" breiten Pfeilerchen versehen, welche aus behauenen Bruchsteinen aufgemauert, mehr oder weniger erhalten waren, die, wie üblich, je vier, mit grossen viereckigen Backsteinplatten bedeckt gewesen sein mochten, welche sich jedoch nicht mehr vorfanden, wie auch der diese früher bedeckende Estrich gleichfalls entfernt war. Das Mundloch zum Heizen war zwei Fuss breit und ebenso lang.

Von diesem Herd 3' 7" entfernt, an die Mauer sich anlehnend, war ein kleineres *hypocaustum* von 6' 6" im Quadrat, welches die Spuren von 16 Pfeilern enthielt mit einem gleichfalls 2' weitem Mundloch. (10) war ein Zimmer von 15' in Quadrat. —

Diesem Bau zunächst folgte bei einem circa 16' breiten Zwischenraume der Bau (a), ein Oblong bildend, dessen

schmälere Seiten nach der Strasse sehend 30′ 8″ breit und dessen Langseite 46′ 5″ lang war.

Die Umfassungsmauer ist 2′ 6″ breit, von der nur die Fundamente 1′ 2″ bis 1′ 7″ hoch unter der Erdoberfläche sichtbar waren; das Innere wurde durch 2′ 3″ breite Mauern der Länge nach in drei Abtheilungen getheilt, die Abtheilungen 1 und 3 waren 8′ 3″ breit, die mittlere kleinere 4′ 8″ im Lichten, deren Bestimmung nicht unwahrscheinlich ein Pferdestall war, dessen schmälerer mittlerer Theil (2) der Gang und (1) und (3) die Pferdestände zu sein schienen. Das Umdrehen der Pferde wurde wahrscheinlich dadurch erleichtert, dass sich die 2 Mauern des Ganges nicht viel über die Oberfläche des Bodens erhoben.

Neben diesem Gebäude, einige Fuss davon entfernt, befand sich in gleicher Linie der Bau (b), dessen Umfangsmauer 2′ 6″ breit, m Fundament nur 1′ hoch war, es war 47′ lang und 27′ breit. Nach Oben wurde durch eine 1′ 5″ dicke Quermauer ein Zimmer 8′ 4″ breit (2) gebildet, in der Ecke desselben befand sich ein *hypocaustum*, das von 36 Pfeilern getragen wurde, wovon aber nur die Grundlagen in sechs Reihen, jede von sechs Pfeilern sichtbar waren, die in 8″ breiten, viereckigen Backsteinen bestanden. Das Mundloch zur Feuerung war 3½′ lang und 1′ 6″ im Lichten breit.

Auf dem Boden des grösseren Zimmers (1) befand sich stellenweise viel 2″ bis 3″ hoher Letten, auch die Umfassungsmauer schien ½′ nach Innen mit Letten gemauert gewesen zu sein. Vielleicht um eine grössere Trockenheit zu erzielen.

Hinter dem Bau (a) von diesem 3′ 5″ entfernt befand sich der Bau (c) 37′ lang und 23′ breit. Die Mauer,

von welcher, 1′ 6″ unter der Erdoberfläche, nur ein Fundament von 1′ 4″ vorhanden war, hatte eine dritte von 2′ 4″.

Noch weiter rückwärts lag ein sehr langer schmaler Bau (d), 16½′ von dem Bau (c) entfernt, 102′ lang, 27′ 10″ breit, die Mauern 1′ 8″ dick. Der innere Raum war durch zwei Quermauern in drei Abtheilungen getheilt.

Der Raum (1) 38′ 8″ lang, der mittlere (2) 20′ 8″ breit; der dritte 36′ 6″ lang; in diesem befand sich ein kleiner viereckiger Raum (4) durch ein 6″ dickes Mäuerchen 5′ 4″ lang, 5′ breit eingerahmt. An der Langseite des Raumes (3) war ausserhalb eine 20′ lange, 10′ breite Grube (4) von 7′ 6″ Tiefe, im Lehm scharf ausgestochen. Auf dem Boden, an den Ecken und Wänden waren sechs 14″ tiefe, 8″ im Quadrat haltende, viereckige Vertiefungen, in welchen noch die verfaulten Reste von Holzpfosten sichtbar waren, auf welchen ursprünglich ein Dach mag geruht haben. Vielleicht eine Dunggrube, wodurch die Bestimmung des Gebäudes (a) als Pferdestall eine nähere Begründung findet.

Die bisher beschriebenen Gebäude lagen alle in dem Quartier (O).

Praetorium. Das Quartier (P) nimmt ausschliesslich das *Praetorium* (B) in der Mitte des Castrums ein, auf dessen Eingang die von der *Porta decumana* nach der *Porta praetor.* verlaufende *via praetoria* (H) führte.

Das Gebäude hatte folgende Dimensionen: seine südwestliche Langseite hatte 97′, die nordöstliche 99′ Länge. Die obere Breite war 84′ 7″, die untere 83′. Die ganze Umfassungsmauer war 2′ 10″ dick und 1′ 7″ hoch, wenn man die Höhe der in schiefer Lage geschichteten Steine, die der gemauerten Fundament-Mauer zur Grundlage diente,

nicht mit rechnet. In der Mitte der untern Schmalseite befand sich, nach mündlicher Mittheilung des Herrn v. Bonhorst, wie schon bemerkt, der $9^1/_2'$ breite Eingang und links davon ein zweiter ungemauerter Brunnenschacht 8′ im Quadrat und 40′ tief (2).

Mit der oberen Schmalseite parallel lief eine circa 15′ davon entfernte 3′ dicke Quermauer durch das ganze Gebäude, welche die mit 3, 4, 5, 6, 7 bezeichneten fünf Räume einschloss, die unter sich durch vier 3′ dicke Quermauern getrennt waren.

In dem grossen Raume (5) befand sich in der Mitte ein viereckiges Bad von 5′ 2″ im Quadrat von 18″ dicken Mauern von Bruchsteinen aufgeführt und mit Backsteinmörtel im Innern verputzt. Die Mauern des Bades waren 1′ 6″ hoch.

In dem Raum (7) bemerkte man durch eine 1′ 8″ dicke Quermauer ein schmales 5′ 6″ breites Kämmerchen abgetheilt.

Von der nach der innern Seite des Prätoriums sehenden Quermauer, welche das Oblong jener fünf Räume herstellte, waren an die Mitte dieser Mauer sich anlehnend vier gemauerte Säulen-Fundamente; die zwei grösseren seitlichen massen im Quadrat 4′ 2″ und waren 9″ hoch von gewöhnlichen Bruchsteinen aufgeführt und ungefähr 25′ von einander entfernt, zwischen diesen grösseren befanden sich noch zwei kleinere Mauer-Fundamente von 2′ im Quadrat, wodurch annähernd drei gleiche Zwischenräume von je sieben Fuss im Lichten entstanden.

Vor diesen an die Mauer sich anlehnenden Säulen-Fundamente 8′ 9″ nach Innen entfernt, gewahrte man

jenen gegenüber gleichfalls vier Säulen-Fundamente 2′ im Quadrat; links und Rechts von denselben Spuren von je zwei weiteren auf jeder Seite, je 6′ 8″ von einander entfernt, so dass diese in einer Flucht liegenden Mauer-Fundamente mit denen an die hintere Mauer sich anlehnenden, von einer Umfassungsmauer bis zur anderen einen 79′ langen und 8′ 9″ breiten Säulengang (8) bildeten. Rechtwinklich vom letzten Säulen-Fundament dieses Säulengangs schloss sich auf der nordöstlichen Lang-Seite ein seitliches Säulen-Fundament von circa 1′ 8″ im Quadrat an, dessen Entfernung von ersterem 6′ im Lichten betrug; von diesem Fundament 13′ 8″ entfernt befand sich ein zweites, woraus man auf ein in der Mitte fehlendes schliessen kann; es findet dies dadurch eine weitere Bestätigung, dass nach dem zweiten Fundamente wieder zwei fehlten, was bis zum dritten Fundament gerade 21′ 4″ ausmachte. Vom dritten Fundament bis zum vierten war die Entfernung abermals 13′ 8″, weil in der Mitte ein solches wieder fehlte. Es wurde hierdurch auf dieser NO-Langseite ein von neun Säulen getragener bedeckter Säulengang (8) von 8′ Breite und von circa 70′ Länge gebildet.

An der südwestlichen Seite schloss sich ebenso wie auf der nordöstlichen rechtwinklich, eine Säulenreihe dieser gegenüber an, welche durch vier Säulen-Fundamente einschliesslich der Ecksäule in folgender Entfernung von einander ausser Zweifel ist. Von dem Fundament der Ecksäule bis zum ersten Fundament betrug die Entfernung 6′; von da bis an das zweite Fundament 21′ 4″, dieser Raum nahm also zwei Säulen auf; vom zweiten bis zum dritten betrug die Entfernung gleichfalls 21′ 4″ und es muss von da 6′ entfernt ein weiteres Fundament gewesen sein,

woraus man auf eine südwestliche Säulenhalle (8), welche mit dem *Porticus* in rechtwinklicher Verbindung und der nordöstlichen gegenüberstand, schliessen muss.

In dem Innern des Prätoriums fanden sich fünf mächtige behauene Sandstein-Quadern, von denen vier im Hofe unseres Museums den Treppenauftritt zum hinteren Museums-Eingang bilden, sie sind sämmtlich 11″ dick; die zwei grössten sind 6½′ lang, 2′ 11″ breit; der dritte ist 4′ 4″ lang, 2′ 9″ breit; der vierte ist 2′ 9″ lang, 2′ 2″ breit, der fünfte wurde einem Arbeiter Namens Roth überlassen und dient nun in dem Hause No. 7 in der Röderstrasse als Trittstein zum Keller. Die zwei grössten Steine sind ohne Zweifel die Sandsteinplatten jener zwei grössten gemauerten Fundamente (4½′ im Quadrat) wie sie oben an die das Prätorium durchziehende Mauer sich anlehnten, auf denen wahrscheinlich Standbilder ruhten, die übrigen werden zu Sandstein-Unterlagen der queren Säulenhalle gedient haben.

Die vorgefundenen Reste der Säulen-Fundamente sind im Plane durch Schattirung kenntlich.

Neben dem Quartier (P) liegt die Abtheilung (Q), in welcher das grosse Gebäude (C) liegt, und die ganze Abtheilung ausfüllt, es ist das umfangreichste des ganzen Castrums. Die Langseiten, sowohl die gegen die *Porta decumana* als auch die gegen die *Porta praetoria* gerichtete sind je 121′ 9″ lang, die südwestliche Breitseite ist 104′ 5″ und die nordöstliche 102′ 2″ breit. Die Sohle des Fundaments der Umfangsmauer war 2′ 10″ dick und die Höhe 1′ 7″, hierauf war die Stockmauer nach der Schnur mit den gewöhnlichen zugerichteten Bruchsteinen aufgeführt von 6″ bis 8″ Höhe und 1′ 10″ Länge. Die inneren Abtheilungsmauern der zahlreichen Räume

waren von sehr verschiedener Stärke von 15″ bis zu 2′ 2″. Der Haupteingang war an der nach der *Porta decum.* gerichteten Facade (1) und führte in einen 70′ langen und 8′ breiten Gang (2) der oben, nach links in einen schmaleren Gang (3) 4′ 5″ breit, überging und in einem viereckigen Hofraum (4) auslief, der 50′ 6″ lang und 34′ 5″ breit war. In der Mitte des Hofraums war ein Wasserbehälter (5), dessen linke Seite 24′ 4″ und dessen rechte 23′ 6″ lang war, dessen obere Schmal-Seite 10′ 4″ und dessen untere Seite 9′ 8″ breit war, seine Tiefe war 6′ 6″. Der Boden bestand in seiner unteren Lage aus einem 1′ 2″ dickem Cement, darauf eine achtzöllige Backsteinplättung, oben mit einem zweizölligem Backsteinmörtel belegt, der ganze Boden also 2′ dick. Die inneren Wände des Behälters waren ringsum mit einer doppelten Stücklage bedeckt, die unterste Schichte des Stückes war aus kleingestossenen Backsteinen bereitet. Die oberste von derselben Art, jedoch von feinerer Mischung. Der Boden des Behälters hatte von oben nach unten, von links nach rechts, also von allen Seiten einen gegen den Auslauf-Canal (6) gerichteten von oben nach unten $5^{1}/_{2}$″, von links nach rechts $3^{1}/_{2}$″ Fall. An der Nordseite des Behälters waren noch die Unterlagen einer sechsstufigen Treppe vorhanden, deren Tritte 11″ breit waren und 3′ 4″ vom Boden des Behälters endigten, auf deren letzter Stufe das Wasser konnte geschöpft werden. Der letzte Tritt war zwei Fuss breit. Die Umfassungsmauer war 3′ 9″ dick. Von Aussen war dieselbe mit einer 1′ dicken, mit Letten gestampften Umgebung bekleidet. Der Auslauf-Canal (6) war im Lichten 11″ breit und 1′ 5″ tief, von Bruchsteinen gemauert und lief durch das ganze Gebäude unter den Zimmern (7) und (8) her und wendet

sich gegen die *Porta pr. dextra*, wo er sich mit einem anderen, später zu beschreibenden Canal (9) vereinigte. Die anderen 3 Eingänge 10, 11, 12 sind etwas problematisch, da die Grundmauern durchlaufen.

Da es wenig Interesse darbietet die zahlreichen Räume des grossen Gebäudes nach ihrer Länge und Breite einzeln anzugeben, werde ich nur denjenigen Räumen eine nähere Beachtung widmen, die durch irgend einen bemerkenswerthen Umstand einer Berücksichtigung bedürfen.

Das Eckzimmer (13) war 27′ 2″ lang, 24′ 3″ breit und mit der Grundlage eines Herdes in der Mitte versehen, er bestand aus einer 1′ hohen gemauerten Sohle von dem noch ein Winkel von 3′ und ein anderer von 2′ zu sehen war, woraus hervorging, dass der ganze Herd eine Grösse von ungefähr 4′ im Quadrat hatte. Rund umher war handhoch schwärzliche Asche, Eisenschmelz und Schlacken nebst Kohle. Auf dieser Asche befanden sich im Umkreis elf Schmelztiegel von der manigfachsten Grösse. Davon hatten zwei Ausgüsse und eine Schale desgleichen. Vier Tiegel waren mit einem dicken Thonmantel umgeben. Nur drei konnten gestellt werden, die übrigen waren alle am Fusse derartig conisch, dass sie, wenn man sie aufstellte, umfielen; die meisten waren von grauschwärzlichem sehr hartem Thon.

Die 7 bemerkenswerthesten sind folgende:

1) Der grösste Tiegel Taf. VII. Fig. 8 war 3″ hoch ohne Thonmantel. Die äussere Fläche durch die Einwirkung des Feuers hin und wieder mit einem glänzenden schillernden Ueberzug bedeckt. Die Weite der Oeffnung im Lichten 1′ 7″. Der Durchmesser im Bauch 2′ 8″; unten rund zum stellen. Die Wände am obern Rand

2‴ dick, aber nach unten sich immer mehr verdickend, so dass die Wände im Bauche 4—4½‴ dick, der Boden 8‴ dick war.

2) Töpfchen Taf. VII. Fig. 9 ist 2″ 3‴ hoch, ohne Thonmantel, die obere Oeffnung mit einer Ausgussröhre, 1′ 3″ im Lichten weit, die Wände 4‴ dick. Nach unten mässig convex zulaufend, so dass dasselbe stehen konnte.

3) Dieser Tiegel Taf. VII. Fig. 10 war 2″ 3‴ hoch, 2″ 3‴ weit im Lichten; nach unten conisch, spitz zulaufend, konnte nicht stehen. Oben waren die Wände 2 bis 2½‴ dick von einem 2½‴ dicken Thonmantel umgeben, der nach unten immer dicker wurde, dessen Dicke auf dem Boden 8‴ betrug.

4) Eine länglich ovale 3″ lange Thonschale Taf. VII. Fig. 11 nach hinten 1″ 7‴ breit, nach vornen immer schmäler zulaufend bis dieselbe in eine schmale Ausgussröhre endigte. Die Wände nach unten 3‴ dick, ohne Thonmantel, konnte stehen.

5) Ein kleines Tiegelchen Taf. VII. Fig. 12 1″ 3‴ hoch mit einem 3‴ dicken Thonmantel, konnte nicht stehen; es lag dabei ein 1½″ hoher Untersatz, der unten und oben eine conische Vertiefung zur Aufnahme jenes Tiegelchens hatte. Oben 10‴ weit, 3‴ dick. Unten stumpfspitz zugehend, hatte eine eiförmige Gestalt.

6) Das kleinste eiförmige Tiegelchen Taf. VII. Fig 13 war 1″ 2‴ hoch, 2‴ dick, so dass ein Fingerhut hineinpasste. Die obere Oeffnung 8‴ im Lichten; Spuren eines Mantels.

7) Der 2″ hohe Tiegel Taf. VII. Fig. 14 hatte eine etwas ovale Oeffnung, die in einer Ausgussröhre endete,

sein oberer Rand 2‴, sein Boden 6‴ dick, konnte nicht stehen.

Die 4 übrigen Tiegelchen waren theils zerbrochen und boten nichts bemerkenswerthes dar.

Mitten unter diesen Tiegeln fand sich eine formlose 1/4 Pfund schwere edle Bronce-Masse, die mit feinem Aerugo überzogen war. Es war diess offenbar der Herd der Werkstätte von Verarbeitung auch edler Metalle, wie aus dem kleinsten Tiegelchen hervorging.

Der Raum (14) 24′ lang 15′ breit enthielt zwei ganz unsymmetrische parallele Mauern, die im obern Drittel mit einem Quermäuerchen verbunden waren, wodurch vier ganz unregelmässige Abtheilungen gebildet wurden.

In dem mittleren obern kleinen Zwischenraum (14) befand sich ein *hypocaustum*, worin noch fünf Pfeiler, 18″ hoch, von Hohlziegeln, welche mit Backstein-Mörtel ausgefüllt waren, aufrecht standen, mit ihrer concaven Fläche gegeneinander gerichtet. Der Herd wurde von Aussen geheizt, das Schürloch war 2½″ breit und 2′ lang, gut gemauert; vorn war noch das erweiterte Mundloch sichtbar.

Der Raum (15) war 15′ lang 10′ 6″ breit. In diesem Raume war ein grosses *hypocaustum* 10′ lang, 9′ breit mit 36 Pfeilern von 18-zölligen Backsteinplatten von 22″ Höhe ohne den Estrich. Das Schürloch war 2′ weit und endete in das Gängelchen (10), welches 30′ lang und 6′ breit ist.

Gebäude f. Hinter dem eben beschriebenen Gebäude fand man die Grundmauern eines Baues (f) nämlich zwei circa 45′ lange Parallel-Mauern 20′ von einander entfernt 18″ breit 8 bis 9″ hoch, die Enden dieser Mauern waren

Bad (c) bildet ein Viereck, dessen
8′ 10″ betragen, auf drei Seiten ware
schnitte nach Aussen von 2′ 11″ Breite
Die Mauer des Bades war 16″ dick,
Die innere Fläche trug noch den gan
sonders in den drei Nischen, 1½″ di
Mauer aufgetragen und bestand in über
aus gestossenem Ziegel-Mörtel. Nicht
haben die Parallel-Mauern des Gebäude
eingeschlossen.

In dem Felde (N) fand sich 4′ v
ein Gebäude (g) von drei Parallel-Maue
unterste 100′, die mittlere circa 83′ un
zeste circa 65′ lang waren, und sich alle
verloren. Die unterste Abtheilung war
15′ breit; jene war durch 3 Quer-Mau
schlossene Räume getheilt, diese durch
in einen geschlossenen Raum von vers
abgetheilt. Die Scheidewände der obe
Abtheilung entsprachen sich nicht, stie
ander.

von wo sie den felsigen Berg hinauf in einen, in den Felsen gehauenen Graben sich verwandelte, der noch im Jahre 1852 sichtbar, und mit schwarzer Erde ausgefüllt war; derselbe war trichterförmig, nach unten spitz zulaufend, 5′ tief, oben 6′ breit. Oberhalb des Steinbruchs angelangt, trat die Mauer unterhalb der Kapellenstrasse (früher Steinhohlweg) wieder hervor und schloss sich dem in den Felsen gehauenen Graben wieder an. Von da, wo der in den Felsen gehauene Graben aufhört, bis hinauf zum Wald, wo die Kapellenstrasse in diesen eintritt, betrug die Länge der Mauer 1387′.

Schenk [1]), dem diese Mauer schon bekannt war, sagt da, wo er von den Ruinen auf dem Neroberge (Jagdvilla) handelt: „Nicht weit von diesem Gebäude wurden die Spuren einer alten Mauer gefunden, welche daselbst von dem gemeldeten Nersberge an, bis gegen Sonnenberg zu, an dem Wald hin, fast auf eine halbe Stunde Wegs lang sich erstrecket. Man hat vermuthet, dass vielleicht in dieser Gegend vormals ein römischer Thiergarten (dergleichen die alten Römer gar gern hier und dort anzulegen gewohnt gewesen) gestanden und diese Mauer denselben umschlossen habe und das vorgemeldete Gebäude ein Jagd- oder Lusthaus in demselben gewesen sei.“ Wir wissen nun jetzt, dass diese Mauer mit dem Castell zusammenhing, von ihm ausging und zu ihm zurückkehrte.

Im Walde geht sie in nördlicher Richtung 133′ fort, bildet dann einen Winkel und zieht rechts von da nach der sogenannten Tränke bis zum Ende des Wald-

---

[1]) Geschichtsbeschreibung der Stadt Wiesbaden. Frankfurt a. M. 1758. S. 118—119.

distrikts von jungem Schlag 859′; von hier geht die Mauer den Wiesenweg hinauf, nach der Trauereiche, dann in östlicher Richtung zu dem der Trauereiche gegenüber liegenden Felde, dem früheren Tannenwäldchen, welches vor einigen Jahren von der Verwaltung des Rettungshauses ausgerodet wurde; diese letztere Strecke der Mauer betrug 1449′.

Von hier lief sie 79′ bis an ein Gebäude (1) ausserhalb der Mauer, welches 12′ im Quadrat hatte, mit 2′ hohen und ebenso breiten Mauern; derartig, dass die eine Mauer des Gebäudes von der grossen Umfassungsmauer des *vivariums* gebildet wurde.

In diesem quadratischen Bau wurde eine mit umgebogenen Rändern versehene römische Bronce-Sichel gefunden; alsdann ging die Mauer noch in derselben Richtung 31′ fort, bildete eine scharfe Ecke und lief an dem Rande des früheren Tannenwaldes bis an das Ende desselben weiter 655′, wo sich ein weiteres Gebäude (2) fand; dasselbe war innerhalb der Mauer unten 2′, oben 6′ von derselben entfernt und war 59′ lang und $37^1/_2$′ breit, die Mauern 2′ breit $1^1/_2$′ bis 2′ hoch nach der Schnur gemauert, nur mit einer Scheidemauer versehen, wodurch zwei grosse Abtheilungen gebildet wurden. In dem Innern des Gebäudes fand man eine wohlerhaltene *Fibula* von Bronce $2^1/_2$″ lang mit der Nadel. Von da erstreckte die Mauer sich in derselben Richtung nach abwärts durch 9 Aecker bis zu dem Acker des Christian Bücher, eine Entfernung von 142′. In der ganzen Länge dieses Ackers, nämlich auf 418′, bildet die Mauer eine 3′ hohe, mit Gras bewachsene, noch jetzt sichtbare Böschung.

Von dem Anfang des Büchers Acker, welcher ein Baumstück ist, läuft mit der Mauer noch aufwärts in der

Richtung des frühern, nun ausgehauenen Tannenwaldes, ein mit grossen Bruchsteinen gepflasterter Weg, der im Anfang 19′, dann 11′ breit und 70′ lang war, innerhalb der Mauer fort. (3)

Von dem Bücher'schen Acker geht die Mauer dann 546′ lang in südöstlicher Richtung durch elf verschiedene Aecker, bildet sodann einen sehr stumpfen, abgerundeten Winkel, durchzieht in einem weiten Bogen auf eine Länge von 1202′ siebenzehn Aecker, geht zwischen dem Reservoir der Kursaalfontaine und der Hahn'schen Ziegelhütte durch, durchschneidet den neuen Theil des israelitischen Begräbnissplatzes und verschwindet in der Nähe des früher Ebenau'schen jetzt Kundermann'schen Gartens (schöne Aussicht No. 3.)

Wahrscheinlich wendet sich die Mauer von da nach Westen den Berg hinunter der Nerostrasse zu, um zu der südlichen Ecke des Castrums, von dessen nördlicher Ecke sie ausging, zurückzukehren; denn der Besitzer des Hauses an der Ecke der Nerostrasse und Saalgasse Oekonom Kraft, (jetzt Metzger Hees), machte schon im Jahre 1836 die Anzeige von einer in seinem Hofe gefundenen Mauer, welche die angegebene Richtung von Ost nach West nahm, sie war noch 14′ lang, 2′ dick; 1½′ tief, gut gemauert, ganz wie die oben beschriebene, konnte indessen nicht weiter verfolgt werden, weil sie unter andern Gebäuden fortlief. Oekonom Kraft bemerkte noch, dass er bei Aufführung seines Hauses 1810 dieselbe Mauer in gleicher Richtung mit der so eben beschriebenen gefunden und abgebrochen habe.

Von nun an verschwindet jede Spur der Mauer, die von hier aus in der Richtung nach dem südlichen Ecke des Castells durch Gräben ersetzt gewesen zu sein scheint,

denn ungefähr 250 Schritte von der Mauer in dem Hause des Herrn Kraft fand sich in der Strasse (Hirschgraben), welche die Mauer des zum Gasthause zum Adler (Eigenthum der Familie Schlichter) gehörenden Gartens auf der einen Seite begrenzt, in dem Hause Nr. 8 (früher Wattenmacher Schäfer) im Lehmboden ein 5′ tiefer und 6′ breiter, unten spitz zulaufender Graben, der mit schwarzem Grund ausgefüllt war, wie die Befestigungsgräben um das Castell herum; derselbe war gerade so breit und tief, wie der in den Felsen gehauene, oben beschriebene. Noch mehr ward diese Ansicht des Zusammenhangs der Mauer mit dem angegebenen Graben bestätigt, als, an die südliche Ecke desselben sich anschliessend, ein ähnlicher Graben genau in derselben Richtung, die auf den in dem Schäfer'schen Hause gefundenen Graben hinweist, fortlief.

Die ganze Einfriedigungsmauer hatte demnach, ohne die Entfernung vom ehemaligen Ebenau'schen Garten bis zum Castrum eine Länge von 7539′ mit der Messruthe gemessen; schlägt man die Entfernung von da bis zur südlichen Ecke des Castrums (weil diese Strecke, welche durch den nordöstlichen Theil der Stadt läuft, mit der Messruthe nicht gemessen werden konnte) mässig zu 2400′ an, und die Entfernung von der nördlichen Ecke des Castells bis oberhalb des Steinbruchs des Herrn Käsebier zu 1800′; so erhalten wir eine Umfriedigungsmauer des *Vivariums* von 11739′.

Was nun diese 11793′ lange, also mehr als $^3/_4$ Stunde im Umkreise betragende Einfriedigungsmauer betrifft: so wüsste ich keine Bestimmung, die sowohl dem Bedürfniss eines stehenden Lagers, als nach Anlage und Richtung der Mauer selbst, einem andern Zweck mehr entsprechen könnte, als dem eines Thierparks (*vivarium*);

nicht zum Vergnügen, sondern zum Schutze des für die Besatzung des Castells, vielleicht auch für die Bewohner des am Fusse desselben entstandenes Municipiums und der Badestadt, benöthigten Schlachtviehes; es war ein lebendiges Fleischmagazin, um dasselbe zu jeder Zeit zur Hand zu haben, die Thiere vor dem Verlaufen zu schützen und vor räuberischen Händen sicher zu stellen; besonders war diese Vorsicht wegen des naheliegenden Pfahlgraben geboten, der das Castell von dem Feinde trennte, welcher nur zu häufig geneigt war, durch plötzliche Ueberfälle ihn zu durchbrechen, um zu rauben, da besonders das Schlachtvieh ein Gegenstand war, nach welchem die Germanen am lüsternsten waren. Bei feindlichen Einfällen wurden daher das Getreide und das Vieh des flachen Landes in die Burgen, Castelle, Städte (*oppida*) geflüchtet, um dem Feinde den Unterhalt zu entziehen. Diese Ansicht findet eine weitere Bestätigung durch das oben beschriebene, 12 Quadratfuss haltende, Mauerfundament eines Raumes, welches in die Einfriedigungsmauer mit seiner hintern Seite eingefügt war und nach Aussen vorsprang und nicht unwahrscheinlich ein Wächterhäuschen gewesen sein mag; ferner durch die, von diesem Häuschen 686′ entfernt, gleichfalls an der Umfassungsmauer aufgefundenen Substruktionen eines 59′ langen, 37′ breiten Gebäudes, welches indessen nach Innen vorsprang und durch eine Scheidemauer in zwei gleiche Theile getheilt war, wodurch zwei grosse Räume entstanden, die vielleicht zum Aufbewahren von Futter benutzt wurden; denn die Zimmerabtheilungen der Römer waren gewöhnlich sehr klein, wie wir bei der Beschreibung der Wohnungen des Castells gesehen und auch sonst hinreichend bekannt ist. Ausser den Hausthieren mögen auch Hirsche und Rehe dieses *Vivarium* bevölkert haben.

Die Römer nahmen bei ihren Niederlassungen stets grosse Rücksichten auf gesunde Oertlichkeit, Wasser und freie Luft für Menschen wie für ihren Viehstand, und sie waren deshalb auch keine Freunde der Stallfütterung, sondern hielten viel auf Weiden, wo das Vieh sich im Freien ergehen konnte, was schon aus der ungemein grossen Zahl von Kuhschellen hervorgeht, die in der Nähe aller römischen Niederlassungen gefunden werden. Auch waren die Hausthiere bei den Germanen ohne Stallfütterung, stets in den Wäldern, auf den Bergen und in den Thälern umherschweifend, weniger an den Umgang mit den Menschen gewohnt, und bewahrten daher zum Theil noch eine scheue, halbwilde Natur und nöthigten dadurch die Römer, sie vor dem Verlaufen und Entwendung durch eine Einfriedigung zu schützen. Obgleich die Römer die eingefriedigten Weideplätze kannten, so gebrauchten sie dieselben doch besonders als Wildparke zum Jagen und zum Vergnügen und in Gallien waren sie zu diesem Zweck oft mehrere Meilen im Umfange sehr gebräuchlich. Die Sitte, Thiergärten anzulegen, scheint sich bis in das Mittelalter fortgepflanzt zu haben, denn der Namen Thiergarten kommt selbst an kleineren Orten sehr häufig vor.

Das es in der letzten Zeit der Republik bei den reichen Römern schon Sitte war grosse Wildparke, die mit Hirschen, Rehen, Schweinen, Elennthieren, Auerochsen bevölkert waren, zum Vergnügen zu halten, wissen wir u. A. vom Redner Hortensius, welcher auf einem seiner Güter einen solchen Park von 50 Morgen mit einer Mauer umschlossen besass; in der Mitte war eine Terrasse, auf welcher man im Freien speisen konnte, während die Gäste nun an der Tafel sassen, kam ein Sklave im Costüme des Orpheus, in langfaltigem Gewande mit der Cither und auf ein Zeichen mit der Trompete

versammelten sich um ihn von allen Seiten Eber, Hirsche und Rehe u. s. w. als wollten sie den Tönen des Sängers lauschen; wie noch heutigen Tages in den Wildparks die Thiere auf ein Zeichen mit der Trompete um den Wärter sich sammeln. Diese Wildparke wurden in der letzten Kaiserzeit auf kaiserlichen Domänen in grossem Massstab angelegt, wobei man die persische Sitte, in solchen ungeheuren Gehegen zu jagen, nachahmte.

Wir halten daher mit Oberstlieutenant Schmidt [1]) und nach den Untersuchungen von Ph. Schmitt im Widerspruch mit Steininger und Schneider [2]), die eine Stunde von Trier beginnende, in einem Umfang von 20 Stunden gezogene Mauer als die Einfriedigung eines solchen kaiserlichen Thierparks, wie die spätern Kaiser von Maximian I. an bei Mailand, Lyon, Trier und an andern Orten solche hatten, die gewiss auch mit ausländischen Thieren belebt waren, deren Jagd Julian und Valentinian, die in Trier residirten, so sehr liebten. Steininger und J. Schneider [3]) dagegen hielten das von der Langmauer eingeschlossene Feld von der Grösse von mehr als 5 □ Meilen für einen Schutz- und Zufluchtsort für Trier und Umgegend gegen die einbrechenden Barbaren Horden und die Langmauer selbst für eine Wehrmauer; allein der Langmauer fehlt jeder fortificatorische Charakter und die Lage schliesst jede strategische Bedeutung aus, auch war sie bei ihrem Umfange gar nicht zu vertheidigen; dagegen zu

[1]) Bonn. Jahrbücher. Heft V. S. 385—389. Heft VII. S. 121—150.

[2]) Jahresbericht der Ges. für nützliche Forschungen zu Trier 1853. S. 13—26.

[3]) Alte Mauerwerke auf der linken Moselseite 1844; sowie die Trümmer der Langmauer mit einer Karte.

einem Wildgehege durch Berg und Thal und den das ganze Areal durchströmenden Killfluss im hohen Grad geeignet; allein nicht blos die Langmauer hielten sie für eine Befestigung, sondern auch die zwischen der Langmauer und Trier, und der linken Moselseite befindlichen zahlreichen Mauerreste (Landburg), namentlich die eine Stunde lange, von Biwer bis Ehrang oder von der Kill bis zum Biwerbach reichende Mauer hielten sie für befestigte Vorwerke zum Schutz der Langmauer; in jenem Quadrat finden sich viele Trümmer römischer Gebäude, Säulenschafte, Statuetten, Inschriftensteine etc. und wir glauben jenes eingefriedigte Quadrat gleichfalls für Annexe und Dependenz jenes Thierparks, vielleicht für besondere Thiere oder andere Zwecke, halten zu müssen; auch das Volk deutet diese sogenannten Vorwerke als ein Wildgehege und sagt, dass auf dem Pfalzeler Berge ein Schloss gestanden, (wir sehen, dass daselbst Mauerreste und Bruchstücke von *terra sigillata* gefunden werden) und der Besitzer eine Mauer um den ganzen Pfalzeler Wald gezogen habe, um das Wild zu hegen; diese Deutung wird unterstützt durch den Namen des ganz in der Nähe befindlichen Ortes Biwer, diesen Namen, sowie den des Biberbaches könnte man von *vivarium* (Thierpark) ableiten, denn Torcellini weiset nach, dass *vivarium* nicht blos Fischweiher bedeute, wie Ducange es annimmt, sondern auch sehr grosse geschlossene Bezirke, in denen Wild gehalten wurde. Auch Ammianus Marcellinus sagt: *Saepta, quae adpellant vivaria* [1]). Unterstützt wird diese Ansicht durch eine Stelle in einem Diplom des Bischofs Egbert vom Jahre 973, worin dem Kloster Marien folgende Nutzniessung ge-

1) Bonner Jahrbücher. VI. Heft. S. 387.

schenkt wird: „*fructus de transitu navis proveniens* (vom Nachen bei Marien) *cum toto latere montis oppositi a Vivario superius usque ad semitam quae Cadereyda dicitur, et a litore usque ad limitem qui arbusta secus verticem cacuminis transverberat*"; es könnte hieraus geschlossen werden, *Biwer* habe wirklich 973 noch *Vivarium* geheissen, oder dort habe damals ein *Vivarium*, Wildpark, bestanden. *Biwer* heisst 929 *Bevera*, 1139 *Bivere* und es ist also immer noch die Frage, ob das Wort *Biwer* mit *Vivarium* in Verbindung steht. [1]) Sprachforscher mögen entscheiden, ob diess nach den Gesetzen der Lautverschiebung zulässig ist; sodann will ich noch an den Ort Biber bei Neuwied, welcher neben dem dortigen Römer-Castell, einem der grössten am Rheine, erinnern, dessen Kirchthurm ganz aus römischen behauenen Steinen des Römercastells erbaut ist und dessen Namen vielleicht denselben Ursprung hat und auf *vivarium* zurückgeführt werden könnte. Es muss noch erwähnt werden, dass genau in der Richtung der nach der südlichen Mauerecke des Castells zurückkehrenden Mauer des *Vivariums* zu Wiesbaden, eine oben bereits erwähnte Strasse sich befindet, die Hirschgraben heisst, dieser Name findet sich gleichfalls zu Biber bei Neuwied.

In dem Castell wurden ferner gefunden, doch kann die Fundstelle nicht genau bezeichnet werden:

1) ein silberner, vergoldeter Ring (Taf. VIII.) von 7‴ Weite, eine Schlange in doppelter Windung darstellend, deren Körper geringelt, an beiden Enden in, sich gegenüberstehende, Schlangenköpfe übergeht. Der Ring wurde s. Z. bei den Ausgrabungen im Castell von dem verstorbenen Med. Rath Dr. Zais erworben, dessen Familie denselben noch besitzt;

[1]) Trier Jahresbericht. 1858. S. 18. Anmerkung.

2) ein 5″ hoher Genius von Bronce (Taf. VIII.), der mit emporgehobenem Arme in seiner linken Hand ein Trinkhorn *(Rhytium)* [1]), und in seiner rechten Hand eine runde flache Schale (*Patera*) hält. Die Figur stellt einen kräftigen, mit dem linken Fusse fortschreitenden Jüngling dar, in dessen Fusssohlen sich, zum befestigen auf einem Postamant 3‴ tiefe Löcher befinden, der Kopf ist mit einem, in üppiger Fülle prangenden, kurz gehaltenen doppelten Lockenkranz umgeben, der über der Stirne eine grössere Höhe einnimmt. Bekleidet ist die Figur mit einem durch einen Gürtel festgehaltenen, bis zum Kniee reichenden, leichten Gewande und mit einem faltenreichen, leichten Unterkleid von derselben Länge, die Füsse sind mit Halbstiefeln bekleidet. Das *Rhytium* selbst läuft in seinem schmalen untern Theil in einen Rehkopf, dessen Hörner abgebrochen zu sein scheinen, aus.

Fragen wir nach der Zahl der Krieger, für deren Aufnahme unser Castell bestimmt war, so hatte schon Habel diese zu zwei Cohorten angegeben, ohne indessen Gründe dafür anzuführen. Diese Angabe erweist sich indessen nach von Cohausen's Mittheilungen durch die folgende Berechnung als die richtige. [2])

---

[1]) Ein Trinkhorn, aus welchem man den Inhalt durch ein kleines Loch an dem untern Ende in den Mund laufen liess, seine Form wird gewöhnlich durch die Köpfe verschiedener Thiere dargestellt, durch deren Mund und Nasse der Inhalt des Gefässes sich entleerte.

[2]) Diese Berechnung ist des weiteren erörtert im Jahrbuch des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. XLVII. „Cäsar am Rhein", von A. v. Cohausen. 1869.

Die Feuerlinie des Castells zu Wiesbaden beträgt 504′ × 502′ 2″ × 459′ 8″ × 457′ 3″ = 1923′ 2″.

Es kann in zweigliedriger Stellung mit 6′ Kampffront pro Mann mit 1923 = 641 vertheidigt werden, das sind durch zwei Cohorten von 300 bis 360 Mann und zwar würden durch zwei starke Cohorten von 360 Mann = 720 Mann, noch ein zwar ungenügender Ueberschuss von nur 79 Mann zur weitern Verfügung übrig bleiben; wenn wir aber die Cohorte zu 500 bis 550 Mann, wie es in der Kaiserzeit der Fall war, annehmen, so bleiben von zwei Cohorten zu 1000 oder 1110 Mann, wenn wir die zur Vertheidigung der Ringmauer erforderlichen 641 Mann abziehen, noch 359 oder 469 Mann zur weiteren Verwendung übrig, wodurch das Bedürfniss für Reserve, für Getödtete, Verwundete, Ermüdete, für Ausfälle, Thorwachen und kleine Detaschirungen etc. hinreichend gedeckt erscheint.

Der Lagerraum beträgt p. p. 503 × 458 = 230,374 □ F.: 720 = nahezu 320 □ F., während es höchstens 45 □ F. pro Mann bedarf.

So stand unser Castell wohlgerüstet auf einem nach Süden in den Thalkessel von Wiesbaden ziemlich steil auslaufenden Bergrücken, dessen westliche Seite in das Wellritzthal, dessen östliche in das Nerothal eben so steil wie das südliche Ende des Berges abfielen, und nur an der nördlichen Seite durch die *P. praet.* mit dem Plateau zusammenhing, auf welchem eine Heerstrasse nach dem drei Stunden entfernten Castell mit seinem Vorwerk bei Orlen am *limes* führte, während eine andere Militärstrasse dasselbe von der *Porta princip. dext.* mit dem zwei Stunden entfernten *Mogontiacum* in Verbindung brachte; so beherrschte es von seiner Höhe das Sonnenberger, Nero- und Well-

ritz-Thal und die zu seinen Füssen liegende Bäderstadt *aquae Mattiacae* mit seinen zahlreichen Thürmen und palastartigen Gebäuden und Bädern [1]), die von Westen nach Osten am Fusse der Höhe in der Richtung vom Schützenhofe bis zum Kochbrunnen, der ganzen Langgasse entsprechend sich hinzogen. Das Castell diente also als Bollwerk gegen die aus jenen oben angegebenen Thälern in das Mühlbachthal gegen *Mogontiacum* vorbrechenden Feinde; so stand es vor unsern Augen, den Feind weithin warnend, geschützt durch seine 28 Thürme, Thore, Gräben und Ringmauern, über welche das Dach des Prätoriums und der übrigen Gebäude nur wenig hervorragten, ganz das Ansehen einer Stadt darbietend [2]) zum Schutz des rechten Rheinufers überhaupt, wie insbesondere der unter der Fürsorge des Heilgottes *Apollo Toutiorix* und der Heilgöttin *Sirona* stehenden *aquae mattiacae*, deren Inschriften n den Ruinen der grosartigen Bäder-Anlagen des Schützenhofes gefunden wurden.

Ein über die Höhe des Taunus vordringender Feind musste demnach eine dreifache Linie überschreiten, bevor er in die Ebene des Rhein- und Mainthales vordringen und sich festsetzen konnte; zuerst den drei Stunden auf

---

1) Unser Museum bewahrt die zahlreichen Trümmer derselben in seinen Säulen, corinthischen Capitälen, mächtigen Säulenfüssen und anderen architektonischen Werkstücken, Heizkacheln, Hypocausten, Blei- und Thonröhren, mit den Stempeln der XIV. und XXII. Leg., Inschriftsteine der Badegottheiten, Legionssteine, Gefässe und Münzen.

2) Flav. Josephus sagt: Man hielt die äussere Seite eines Castrums für die Mauern einer Stadt, weil die Römer in regelmässigen Zwischenräumen Thürme errichteten, in denen sie Maschinen aufstellten, um Wurfgeschosse auf den Feind zu schleudern.

der nördlichen Seite des Taunus herziehenden befestigten *limes* mit den hinter ihm liegenden Castellen bei Orlen, bei Heftrich, auf dem Feldberg und bei der Salburg bei Homburg; sodann traf er auf die zweite befestigte Linie, die an den Ausgängen der auf dem südlichen Abhange des Taunus in die Fläche ausmündender Thäler, wo eine zweite Reihe von Castellen ihn erwartete, in deren Besitz er sein musste, bevor er in die Ebene herabsteigen konnte, wie z. B. Wiesbaden, Rambach, Hofheim, Heddernheim. Die dritten Befestigungen begegneten ihm an den Ufern des Mains und des Rheines selbst, an der Militärstation zu Nied, an dem Ausfluss des Flüsschens gleichen Namens in den Main und das *Castellum Mattiacorum*, Castel, Mainz gegenüber, und das Castell (Gustavsburg) auf der vom Main und Rhein gebildeten Landspitze. Die Besitzergreifungen dieser Befestigungen war aber um so schwieriger, als die starke Besetzung von *Mogontiacum* mit zwei Legionen stets bereit war, bei der Vortrefflichkeit der nach allen Richtungen hin verbundenen Heerstrassen und mittelst Signale schnelle Hülfe zu bringen.

Excurs.

Bei Beschreibung der Grösse und Form des Castells habe ich mich eben sowohl enthalten, sie auf die Vorschriften von Polybius, Vitruv, Hygin etc. zu beziehen, als auf die Deutung der verschiedenen Räumlichkeiten und ihrer Bestimmung näher einzugehen, um nicht durch eine ohnehin problematische Zwischenrede einer unbefangenen Auffassung der objectiven Darstellung hindernd in den Weg zu treten; um so mehr, als es bei den meisten an sich unbedeutenden Mauerfundamenten oft schwierig ist, die Höhe, Construktion und Zweck der Gebäude mit ihren

Räumen richtig zu erkennen, indem oft nur 2′ bis 3′ hohe Fundamente vorhanden waren von Mauern, die ursprünglich selbst kaum zu einer oder zwei Steinlagen über die Erde hervorgeragt hatten; auch glaubte ich dadurch dem gewöhnlichen Fehler einer willkürlichen Restauration [1]), wie man sie öfters bei Beurtheilung und Beschreibung der Ruinen römischer Castelle und Gebäude begegnet, zu entgehen, indem man vergebens bemüht ist, die Vorschriften römischer Militärschriftsteller zu finden, wo sie doch nicht gesucht werden können.

Bei einem flüchtigen Ueberblick der Grösse und Form der in ihren Ruinen noch vorhandenen Castelle und Militär-Stationen wie auch der Form und Zahl ihrer Thürme, Thore, Wege und innere Eintheilung der Gebäude etc. kann es Niemand entgehen, dass die Römer viel zu praktisch waren, um sich streng an die Vorschriften ihrer Militärschriftsteller und Baukünstler zu halten, was um so weniger möglich war, als die Schriften derselben 600 Jahre auseinander liegen. Polybius lebte 210 Jahre vor Chr., Vitruv unter August., Hygin unter Trajan und Vegetius starb am Ende des 4. Jahrhunderts nach Chr. Sie schrieben unter ganz verschiedenen Militär- und Staatseinrichtungen, gegenüber einer von den Ufern des Rheines bis zu denen des Eupfrats und Tigris anders gestalteten Bodenbeschaffenheit und eines an Cultur verschiedenen, an Tapferkeit, Bewaffnung und Zahl wechselnden Feindes, oder gegenüber einer hinfällig gewordenen Erfahrung; so wurde unter August das Heerwesen ganz neu organisirt, ganz

---

1) Wie z. B. Dorow das Castrum von Neuwied nach Vegetius und Hygin restaurirt und construirt, wodurch seine Beschreibung so ungenügend wird.

neue Gesichtspunkte leiteten Vespasian, Trajan und Hadrian, ebenso wieder Diocletian; je nachdem Rom den Gedanken der Eroberung aufgab und in die Defensive, mit seinen Uebergängen, zurückgedrängt war. Diesem Wechsel mussten auch selbstverständlich die Castelle mit ihren inneren Einrichtungen unterworfen sein. Oft ist es auch unklar ob jene Schriftsteller bei ihren Vorschriften ein *Castrum aestivum* (ein Sommerlager) oder ein *C. hibernum, stativum* (Winterlager) oder ein Lager auf dem Marsche im Auge hatten, endlich ob sie von einem grossen Castrum von einer bis zwei Legionen, oder von einem mittlern oder kleinen Castell bis zu zwei oder einer Cohorte sprechen, oder von noch kleineren wie die *Mile-Castles* an dem *Vallum rom.* in England oder wie die im Odenwald mit 1, 2 oder mit 3 Thoren; so kann z. B. bei der Grösse unseres Castells und anderer von derselben Grösse von einer *via quintana* keine Rede sein, ob sie bei einem Castrum von doppelter Grösse vorkommt, wie bei Neuwied und Homburg ist zweifelhaft, bei Dorow ist sie für das Castell von Neuwied willkürlich angenommen; bei Homburg ist sie noch nicht nachgewiesen, jedenfalls kommt sie nur bei grossen Lagern vor und wo sie fehlt, da sucht man vergebens nach einer solchen innern Eintheilung, wie sie die Militärschriftsteller beschreiben, die nämlich auf die *quintana* basirt, ein Vorlager (*protentura*), Mittellager, und Rückenlager (*retentura*) mit seinem Quästorium etc. enthält. Um nur ein Beispiel des Widerspruchs der Theorie und Praxis anzuführen, sei erwähnt, dass Hygin empfiehlt, die *Porta decumana* am höchsten Ende des Lagers anzulegen, um dasselbe übersehen zu können; aber in dem Castell zu Wiesbaden liegt die *Porta decumana* 20′ tiefer als die *Porta praetoria*; aber auch zuge-

geben, dass man jene Vorschrift befolgt hätte, die *Porta decumana* an den höchsten Ort des Lagers zu legen, so wäre man mit einer anderen Vorschrift in Conflikt gerathen, welche nämlich gebietet, die *Porta praetoria* gegen den Feind zu richten, weil letztere alsdann, wie in unserem Castrum, an die vom Feinde abgekehrte Seite gegen Süden zu liegen gekommen wäre, und die *Porta decumana* gegen den Feind, gegen Norden. Hygin sagt, die *Porta praetoria* muss immer gegen den Feind schauen, Vegetius dagegen, sie muss nach Osten sehen. In Beziehung der Mauern und Thorthürme empfehlen Alle das Vorspringen derselben nach Aussen, um dem annähernden Feinde desto nachdrücklicher von den Thürmen aus in den Seiten anzugreifen und abzutreiben [1]). Auch Vitruv erwähnt der Nothwendigkeit der nach Aussen vorspringenden Thürme [2]). Die viereckigen Mauer- und Thor-Thürme unseres Castells springen aber, dieser Vorschrift entgegen, alle nach Innen vor, eine Befestigungsart, wie sie mir nur bei wenigen andern Castellen bekannt ist; so hatte nach Bells Plan das *Cast. Habitancum* vier eckige, nach Innen vorspringende Thürme in der Umfassungsmauer. In Avanche *(Aventicum)* [3]) befindet sich ein Thurm noch wohl erhalten, 40′ hoch, halb-

---

[1]) *De re militare Lib IV. cap. 2. Crebiores turres in ipsis angulis ediderunt; propterea: quia si quis ad murum tali ordinatione constructum, vel scalas vel machinas voluerit admovere, non solum a fronte, sed etiam a lateribus et prope a tergo, veluti in sinum circumclusus opprimitur.*

[2]) *De architectura Lib I. cap. 5. turres sunt proficiendae in exteriorem partem. — Intervalla turrium ita sunt facienda, ut ne longius sit alia ab alia sagittae missione.*

[3]) Bursian: *Aventicum Helvetiorum.* Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XVI. H. 1.

kreisförmig, mit der Rundung nach dem Innern der Stadt gerichtet und es müssen, nach aufgefundenen Spuren, auch die andern Thürme, deren Gesammtzahl auf 80—90 zu schätzen sind, wie dieser gewesen sein. Diese von dem sonst beobachteten System des römischen Städte- und Castellbaues abweichende Anlage sucht der Verfasser der angeführten Schrift auf eine nicht genügende Art zu erklären. Nur das Castell auf der Salburg hat an seinen vier Thoren, an jedem zwei, viereckige nach Innen 14′ vorspringende und 16′ breite Thorthürme, aber Mauerthürme besitzt das Castell auf der Salburg gar keine; die nach Innen vorspringenden Thürme mögen bei Umfassungsmauern von Städten wohl vorkommen, aber bei Castellen sind sie nur selten; die 6′ 10″ breiten und 7′ nach Aussen vorspringenden, nach Hoffmann [1]) angegebenen Thürme des Castrums von Neuwied, scheinen überhaupt keine Thürme, sondern nur Steinpfeiler gewesen zu sein.

Die Thürme überhaupt erfüllten einen doppelten Zweck. Einmal um die Mauer zu verstärken, sodann um die Angriffe der Feinde besser abwehren zu können. Der erstere Zweck scheint da vorzuherrschen, wo die Thürme nach Innen vorspringen, während man bei den nach Aussen hervortretenden mehr die Vertheidigung in's Auge gefasst zu haben schien; es sind daher denn auch fast alle Thor- und Mauerthürme halbrund oder eliptisch, wie wir uns in England und Frankreich an zahlreichen Beispielen überzeugen können, weil diese Form den Angriffen der Feinde mit Bickel und Widder mehr Wiederstand entgegensetzen, als eine kantige, viereckige Form; auch konnte bei nach Aussen vorspringenden Thürmen den Angriffen

[1]) Ueber die Zerstörung der Römerstädte am Rhein. 1828.

des Feindes auf die Mauer sehr erfolgreich dadurch begegnet werden, wie auch Vegetius und Vitruv hervorheben, dass der Feind in seinen Flanken und Rücken gefasst werden kann. Da die Umfassungsmauer mit ihren Thürmen und die inneren Gebäude unseres Castells, wie schon bemerkt, nur in ihren Substruktionen, in zwei oder drei übereinander befindlichen Steinlagen vorhanden waren, so lässt sich in vieler Beziehung über Höhe, Form und Construktion nichts Sicheres aussagen und da uns in Deutschland eine ausreichende Erfahrung abgeht, so müssen wir uns an diejenigen Länder des Continents und Englands wenden, wo Ringmauern und Thürme der römischen Castelle, noch in ansehnlicher Höhe über den Erdboden sich erheben, ja öfters noch in ihrer vollen Integrität und ursprünglichen Höhe vorhanden sind. Dort ersehen wir, dass die Ringmauern nur 16′ 20″ höchstens 30′ hoch waren und dass die Thürme im Allgemeinen nicht über die Mauern wenigstens nicht viel über dieselben sich erhoben haben. [1]) Höchstens war die Plattform der Thürme ein Stockwerk höher als die Mauer, oft sogar von gleicher Höhe, ferner geht daraus hervor, dass die Thürme meistens aus massivem Mauerwerk bestanden, mit Ausnahme eines kleinen, nach dem Innern des Castells sich öffnenden Raumes auf dem Boden, der vielleicht der Wachmannschaft zum Schutz gegen ungünstige Witterung, oder zur Aufbewahrung von Vertheidigungsgeräth oder Proviant bestimmt war. Die Mauern wurden von Innen auf dem hinter derselben liegenden Erdwall, der eine Böschung hatte, erstiegen und die Plattform der Thürme war von der Mauer aus, da sie nicht viel höher als diese selbst, ja

[1]) *Roach Smith, the roman Castrum at Lymne.* S. 9. 1852.

öfters von gleicher Höhe mit der Ringmauer war, leicht zugänglich und zum Aufstellen der Wurfgeschosse mit ihrer Bedienungsmannschaft bestimmt. Die Gründe, die uns zu der eben ausgesprochenen Ansicht berechtigen, glauben wir in den Wahrnehmungen zu finden, wie sie uns von den noch gut erhaltenen Castellen in Frankreich und England und von einigen in Deutschland berichtet werden. Damit übereinstimmend schätzt Knapp [1]) in seiner Beschreibung der Castelle am *limes* im Odenwald, die Höhe der Umfassungsmauer des Castells von Würzberg, eines der grössten desselben, auf 13′ bis 14′, er berechnete diess aus einem Theil der noch stehenden Mauer, und aus den im Graben liegenden Gesimsen von $1^1/_2$′ Höhe, ferner aus der 3′ bis $3^1/_2$′ hohen Zinne. Das Castell hatte keine Thürme, dagegen, um der Mauer eine grössere Stärke zu geben, nach Innen vorspringende Pfeiler. Alle scheinen in die Zeit Trajans und Hadrians zu fallen, denn sie waren mit Sorgfalt und einer gewissen architektonischen Schönheit ausgeführt, wie man es an diesen beiden Kaisern bei ihrer grossen Bauthätigkeit und langen Aufenthalt in unserer Gegend gewohnt war. Das Castell von Würzberg war 287′ lang und 259′ breit. Nach den zurückgelassenen Denkmälern war es die XXII. Leg. p. p. f., welche jene Castelle erbaute; sie kam nach Dämpfung des batavischen Aufstandes nach Mainz und blieb dorten mehrere Jahrhunderte, welche in die Zeit Trajans und Hadrians fallen, keine Legion hat daher so viele Denkmäler am *limes* im Odenwald hinterlassen als sie; sie scheint dorten dieselbe bedeutende Rolle übernommen zu haben, wie die XIV. Leg. bei Grün-

[1]) Römische Denkmale des Odenwaldes. Zweite verbesserte Auflage, von Scriba. 1854.

dung der Castelle in Wiesbaden, Mainz und in seiner Umgebung.

Das Castell von Pevensey [1]), das alte Anderida in Sussex, das grösste und am besten erhaltene in England, von ovaler Gestalt, neun englische Morgen gross, bietet ein schönes Beispiel von Thürmen und Umfassungsmauern in ihrer ursprünglichen Höhe. Die letztere war 10′ dick und hat noch eine Höhe von 20′ bis 30′ und war von 15 Thürmen von gleicher Höhe umgeben, von denen noch 12 Thürme, die halbzirkelförmig nach Aussen vorspringen, aufrecht stehen.

Das Castrum von Lymne ist in hexagonaler Form aufgeführt. Der östliche Theil der Umfangsmauer stand noch 15″ hoch. Die Höhe eines Thurmes betrug noch 20′, doch war er mehr von elliptischer als von halbzirkelförmiger Gestalt. Die andern Thürme sind von ungleicher Grösse und selbst in der Form von einander abweichend. Alle aber sind solide Mauermassen bis zu ihrer Höhe, ohne eine sichtbare Spur von Treppen im Innern zum Aufsteigen zu ihrer Plattform, von ganz eigenthümlicher Struktur, ganz verschieden von der des Mittelalters, sind sie gewöhnlich halbzirkelförmig oder elliptisch, zuweilen auch der Form des Pferdehufeisens sich nähernd und nach Aussen vorspringend. Andere Thürme wieder sind, jedoch selten, viereckig, wie die Mauerthürme an dem Castrum zu Richborough. Die Eckthürme dagegen sind rund. In der Nähe des Fleckens Jablains in dem Departement Mayenne, der auf den Ruinen des gallischen *Dieblintes* steht, befindet sich ein . einem Viereck sich näherndes Castrum von

---

[1]) *Report on excavations made upon the site of the roman castrum of Pevensey in Kent 1852 by Charles Roach Smith.*

79 Met. auf der Nordseite, 108 auf der Südseite, 96 Met. auf der Ostseite und 101 Met. auf der Westseite. Die Umfassungsmauer ist noch gegenwärtig 20′ hoch, 9′ dick, auf jeder Ecke ein runder Thurm, an drei Langseiten befinden sich je 2 halbzirkelförmige Thürme, auf der Südseite dagegen ist nur 1 Thurm und zwar ein viereckiger. An andern Castellen, wie die an dem Castrum zu Caerwent, sind die Thürme hexagonal; die zu Burgh sind alle rund und scheinen nie viel höher als die Umfassungsmauer sich erhoben zu haben, deren Höhe 16′ 2″ bis 30′ betrug. Die Thürme mussten schon aus dem Grunde niedrig gehalten werden, um den Geschossen der Wurfmaschinen, welche auf ihrer Plattform aufgestellt waren, eine möglichst horizontale Flugbahn zu sichern. Wenn auch die meisten halbzirkelförmigen Thürme solid bis zur Plattform waren; so gibt es auch solche, die nur bis zu einer ansehnlichen Höhe eine feste Mauermasse darstellten, aber alsdann hohl gewesen zu sein schienen, wie an dem Castrum zu Richborough in Kent; derartige Thürme wurden wahrscheinlich für Wachtthürme verwendet. Auch von den Thürmen an dem Castrum zu Lymne hatten drei Thürme, auf ebener Erde nach dem Innern des Castrums sich öffnend, drei kleine gewölbte Räume, wie alle Thürme im Castell von Wiesbaden, diese Räume waren 10′ lang, 8′ breit und 6′ hoch, wie wir dieselben an allen 28 Thürmen zu Wiesbaden beinahe von derselben Grösse bemerkten. Diese kleinen Räume unserer Thorthürme hatten 6′ im Quadrat, die der Mauer-Thürme waren 8′ lang, 5½′ breit und bildeten ein Oblong. Die vier stumpfen Eckthürme aber schlossen einen oblongen Raum von 12′ Länge und 5′ Breite, auf der Bodenfläche nach Innen sich öffnend, ein.

Die Plattformen der nach Aussen vorspringenden Thürme wurden zur Vertheidigung und zum Ausspähen benutzt. *Veget. L. IV. cap. 26. Propter quod major est adhibenda custodia, cum hostis abscesserit et in ipsis muris et turribus tuguriola collocanda, in quibus vigiles, hibernis mensibus, ab imbribus, vel frigore, aestivis defendantur a sole.*

Zur Bestätigung dieser Angabe findet man noch heute auf der Oberfläche jener massiven Thürme, wie z. B. auf einem Thurme des Castrum zu Burgh in England, 2' tiefe und weite Löcher, die ohne Zweifel dazu dienten, hölzerne Pfosten aufzunehmen als Träger der Schirmdächer von Holz oder Häuten für die Wächter.

Ein flüchtiger Blick über die noch vorhandenen Castelle ergibt die grosse Mannigfaltigkeit in Beziehung auf Zahl, Form, Construktion, Höhe und Richtung der Thürme, ja selbst in einem und demselben Castelle, so dass die Regellosigkeit die Regel zu sein scheint. Nicht weniger lässt sich diess in Beziehung auf die äussere Gestalt der Castelle selbst bemerken, Vegetius L. I. cap. 23 sagt damit übereinstimmend, *interdum autem quadrata, interdum trigona, interdum semirotunda prout loci qualitas aut necessitas postulaverit.* Wir können noch die ovale Gestalt des Castells von Pevensey, die hexogenale von dem Castell von Lymne und die oben angegebene Form des Castrum von Rambach hinzufügen, welches letztere insbesondere zeigt, wie sehr sich die Römer dem Grund und Boden anzuschmiegen verstanden; in der Regel jedoch bildet das römische Castrum ein Rechteck, dessen Seiten sich wie 2 zu 3 verhalten. [2]) Wenn unser Castell der Form eines gleichseitigen Vierecks (nach Polybius) auch nicht ent-

---

1) Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Julius Cäsars. 1855.

spricht, so kommt es ihr doch ebenso nahe, wie die kleinen Castelle im Odenwald, mit Ausnahme eines einzigen, nämlich des Castells Steinhauss bei Vielbrunn, das ein gleichseitiges Viereck von 256′ ist. [1])

Die Castelle am *limes* sowohl, insoweit derselbe durch das frühere Herzogthum Nassau zieht, wie auch die an den im Süden des Taunus ausmündenden Thälern liegenden, entfernen sich noch mehr von dem gleichseitigen Viereck, ohne sich dabei den Vorschriften des Hygin und Vegetius zu nähern. Ein kurzer Ueberblick der Grösseverhältnisse, so weit sie ermittelt sind, wird diess am besten darthun. Von Neuwied bis zur Salburg bei Homburg finden wir fast alle zwei Stunden ein Castell, zwischen denen kleinere Castelle, den *Mile-Castels* am *vallum romanum* in England entsprechend sich befinden, deren Grösse und Entfernung von einander noch wenig ermittelt sind, ausser diesen findet man fast alle 500 Schritte einen Wachtthurm von ungefähr 12′ im Quadrat.

1) Das Castell von Neuwied ist nach Hoffmann 840′ lang, 631′ breit. 23 Morgen die Fläche, der Morgen 166 Ruthen, dagegen nach Krieg von Hochfelden 800′ lang, 600′ breit.

2) Das Castell von Marienfels bei Nastätten ist 400′ lang, 150′ breit. Nass. Ann. I. B. 1. Heft. S. 40. Die Angabe nicht ganz sicher.

3) Das Castell von Holzhausen auf der Heide ist 130 Meter lang, 100 Meter breit.

---

[1]) Das Castell Würzberg am *limes* im Odenwald ist 287′ lang, 156 breit mit 4 Thore. Das Castell Eulbach 156′ lang, 140′ breit hat nur 1 Thor; ein anderes Vor-Castell 90 Schritt lang, 80 Schritt breit. Das nächste, 1½ Stunde von diesem entfernte ist 291′ lang, 230′ breit.

4) Das Castell von Orlen ist 519′ lang und 360′ breit.

5) Das Castell auf dem kleinen Feldberg ist 288′ lang, 210′ breit.

6) Das Castell auf der Salburg ist nach der Angabe Hefner's 704′ lang, 465′ breit. Das Areal beträgt 22 Morgen rheinisch. Nach Krieg von Hochfelden 700′ lang und 450′ breit.

7) Das Castell von Wiesbaden ist 504′ lang, 458′ breit; circa 13 Morgen rheinisch oder 1591 rheinländische Quadrat-Ruthen 36′, nach Habel's Angabe in den Ann. Bd. III. H. 2. S. 152.

8) Das Castell von Rambach ist 678′ lang, 218′ breit in der Mitte und am Ende, unten im Thale, 27′ breit.

9) Das Castell von Hofheim ist 460′ lang und 380′ breit.

10) Das Castrum von Mainz ist 1000 Schritte lang, 900 Schritte breit.

Verbesserungen:

Seite 8 Zeile 5 ist hinzuzufügen: dass auch die Entfernung vom zweiten bis zum dritten Mauerthurme 51′ 8″ betrug.

„ 16 „ 6 von unten, 100 statt 1000.

„ 20 „ 3 von unten lies: im Fe'de Q (e) und im *Praetorium* S 5, sowie der grosse Wasserbehälter 5 im Gebäude C.

„ 30 „ 15 von unten *Borcovicus* statt *Borcovecus*.

Annalen des Vereins

für

Nassauische Alterthumskunde

und

Geschichtsforschung.

Fünften Bandes drittes Heft.
1876.

Mit 4 Tafeln und 1 Uebersichtskarte.

WIESBADEN.
Auf Kosten des Vereins.
(In Commission bei W. Roth).

Zur Geschichte

des

Römischen Wiesbadens.

III.

Römische Ansiedlungen

in der

Umgebung von Wiesbaden

von

Dr. **K. Reuter,**
Obermedicinalrath a. D.

Ausgegeben als Festschrift zur Generalversammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Wiesbaden im Herbste 1876.

Vorwort.

Oefters schon musste der Verfasser der vorliegenden Schrift die Bemerkung hören, man spreche so viel von den Resten römischer Bauwerke in der Umgebung von Wiesbaden, aber das Auge begegne nirgends den Zeugen der Jahrhunderte langen Herrschaft der Römer, und auch an einer zusammenhängenden Darstellung in einer besonderen Schrift fehle es. Es konnte die Berechtigung dieser Aeusserung, insofern sie von einem Fremden oder auch von einem solchen Einheimischen gemacht wurde, der mit der Thätigkeit des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde während eines halben Jahrhunderts nicht näher vertraut war, nicht ganz unbegründet erscheinen; denn obwohl der Verein in Erforschung der Spuren römischer Vergangenheit es nicht an Fleiss fehlen liess, wie die 14 Bände der Annalen und viele andere Publikationen, sowie die Schöpfung eines der grössten Museen Deutschlands darthun, so kann man dem Vorstande doch den Vorwurf nicht ganz ersparen, dass er in Beziehung auf Beschreibung, Abbildung und Veröffentlichung der Resultate seiner zahlreichen Untersuchungen, wozu in den vierziger

Jahren eine Fülle archäologischer Entdeckungen einen überreichen Stoff darbot, vielfach der Unterlassung sich schuldig machte, während doch diejenigen am meisten den Beruf und die Verpflichtung zur öffentlichen Mittheilung hatten, die, mit so reichen Erfahrungen und Kenntnissen ausgestattet, die Ausgrabungen geleitet und die geometrischen Aufnahmen derselben gemacht hatten; allein diese Veröffentlichungen wurden so lange vertagt, bis der Tod jene daran verhinderte. Auf der anderen Seite ist jedoch jener Vorwurf ungerecht, indem man häufig ganz unberechtigte Vorstellungen von den römischen Ueberresten sich machte, da man dieselben mit dem Auge über der Erde erblicken zu müssen glaubte, während sie doch meistens unsichtbar, nur durch Bloslegung ihrer Fundamentmauern für kurze Zeit behufs geometrischer Aufnahme erkennbar waren und dann wieder dem Schoosse der Erde zurückgegeben wurden. Es unterblieben also viele interessante Veröffentlichungen, obwohl der Wissenschaft die Aufgabe zufiel oder zufallen sollte, das Ueberkommene zu sammeln, zu ordnen und immer mehr zu einem grossen Ganzen zu gestalten, ja es ist dahin gekommen, dass selbst die Erinnerung an die mit so grossen Kosten und Mühen gemachten Ausgrabungen während einer Zeit von mehr als 30 Jahren beinahe erloschen sind, und die Kenntniss von der Oertlichkeit derselben nur bei Wenigen fortlebt.

Es ist nun Zeit mit Veröffentlichung und Beschreibung *dieses* Forschungs-Materials zu beginnen, um das Dunkel

mehr zu erhellen, welches auf diese Reste einer verlorenen Kultur sich niedergelassen, und an welche die gegenwärtige nach so vielen Richtungen hin wieder angeknüpft hat. Bei dieser Sachlage unternahm es der Verfasser die Stellen der während dreier Decennien blosgelegten Villen und Gebäulichkeiten in den Wäldern auf dem südlichen Abhange des Taunus, die, mit dichtem Gestrüppe, Moos und Erde bedeckt, kaum für ein geübtes Auge erkennbar waren, wieder aufzusuchen, was mit einiger Mühe und nach manchen Irrgängen auch vollkommen gelang; dies schien um so nothwendiger, als durch die zerstörenden Einflüsse der Zeit und Witterung, durch eine üppige Vegetation und durch das Ausbrechen der Steine der Fundamentmauern zum Waldwegbau diese ehrwürdigen Ueberreste einer grossen Vergangenheit an der äussersten Grenze des römischen Reichs bald ganz von der Oberfläche werden verschwunden sein.

Es werden nunmehr die in dem Vereins-Archive befindlichen, genauen geometrischen Aufnahmen jener römischen Gebäulichkeiten durch den früheren Conservator, Baumeister Kihm, hiermit veröffentlicht nebst der Beschreibung der Lage und Oertlichkeiten derselben, sowie der Funde und einiger näherer Angaben über die Construction der Hypocausten, Heizapparate, Keller, insoweit ich durch die Aufzeichnungen des verstorbenen Archivars Habel und Medicinalraths Dr. Zais, eines langjährigen verdienstlichen Mitglieds des Vereins, der stets mit dem grössten Interesse den

Ausgrabungen beiwohnte, dazu in den Stand gesetzt wurde. Die Aufzeichnungen des letzteren wurden mir von dem Sohne des Verstorbenen, dem Herrn W. Zais, zur Benutzung übergeben, dem ich hiermit meinen gebührenden Dank dafür ausspreche, eben so dem jetzigen Conservator, Herrn Obrist von Cohausen, und Herrn Bauinspector Malm für Rath und That, womit sie mich bei dem Entwurfe der Pläne unterstützten. Ich schliesse mit dem Wunsche, dass die Stellen jener römischen Gebäude, die dem Auge täglich mehr unfindbar werden, durch ein Merkzeichen versehen, der Zukunft erkennbar gemacht werden und neue Ausgrabungen hinzugefügt werden möchten; denn der Werth jeder Ausgrabung steigt bei der Betrachtung, dass gerade auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft die geistige Arbeit der Archäologen in Deutschland vielfach der realen Unterlage entbehrt, welche den Engländern und Franzosen zu einem fruchtbaren Ausgangspunkte ihrer Forschungen dient.

Inhalt.

Vorwort I
I. Römische Niederlassung bei **Bierstadt** 1
II. Römische Villa auf dem **Neroberg** am Dambach 5
Excurs. Die Hypocausten der Römer 15
III. Ruinen auf dem **Münzberg** 17
IV. Das **Höfchen** 22
V. Römische Ansiedlungen in dem Districte **Grundborn** . 27. 29
VI. **Steinkopf** 27. 30
VII. **Hasselt** 27. 31
VIII. Römische Militärstation bei **Rambach** 38
IX. Römische Niederlassung im Districte **Hollerborn** 54
X. Römische Gebäude auf den **Rödern** 59. 61
XI. bei der **Wellritzmühle** 59. 62
XII. bei der **Spelzmühle** 59. 64
XIII. am sog. **Landgraben** 59. 65
XIV. am **Grisselberg** 67
XV. Schlussbemerkungen 68

Tafeln und Karten.

1. Uebersichtskarte.
2. *Tafel I.* Römische Niederlassung bei **Bierstadt.**
3. *Tafel II,1* Römische Villa auf dem **Neroberg** am Dambach. *II,2* **Münzberg,** *II,3* das **Höfchen,** *I,4* **Grundborn.**
4. *Tafel III,1* **Steinkopf,** *III,2* **Hasselt,** *III,3* **Wellritzmühle.** *III,4* **Rödern.** *III,5* **Hollerborn.**
5. *Tafel IV.* **Rambach.**

I.

Römische Niederlassung bei Bierstadt.

(Tafel I.)

Die römische Niederlassung bei Bierstadt liegt ½ Stunde von Wiesbaden, zwischen der Bierstadter Warte und Bierstadt und zwar, wenn man eine gerade Linie zwischen der Warte und Bierstadt zieht, circa 400 m. südlich von dieser Linie auf dem Felde zerstreut. Die Fundamente von 6 Gebäulichkeiten wurden 1846 von Habel und Kihm ausgegraben und geometrisch aufgenommen, wie sie auf Tafel I in verjüngtem Massstab wiedergegeben sind.

Man findet die Stelle des Gebäudes A 540 m. südwestlich von dem Hause des Dr. Senfft entfernt; wenn man von diesem Hause den Mosbacher Weg verfolgt, so liegt dasselbe in der 3. Gewann, 155 m. von dem Wege entfernt nach Westen und zwar 27 m. vom südlichen Gewannenweg der 3. Gewann. Von dem Gebäude A 140 m. nach Westen liegen die 3 Gebäulichkeiten B, C, D hinter einander bis zum westlichen Ende der Gewann, sodass das 3. Gebäude (D) in die Mitte des Hauptwegs selbst quer zu liegen kommt, welcher das westliche Ende der 3. Gewann abschliesst. Die 3 Gebäude sind durch circa 13 Meter weite Zwischenräume von einander getrennt. Das Gebäude E liegt vom Gebäude A 90 m. südwestlich, beinahe in der Mitte der 4. Gewann,

200 m. westlich vom Mosbacher Feldweg. Das kleine Gebäude F liegt von letzterem 80 m. südöstlich in der 5. Gewann, 130 m. vom Mosbacher Weg westlich, hart an dem nördlichen Gewannenweg der 5. Gewann. Die Gebäude liegen alle mit der Längenfronte nach Süden und wurden leider, da sie dem Ackerbau hinderlich waren, seit alter Zeit als Steinbruch benutzt, und nur aus den Fundamenten derselben liess sich die geometrische Aufnahme feststellen.

Das Gebäude A ist 52′ lang, 37′ breit und enthielt ein Hypocaust (a) an der östlichen Seite des Gebäudes und ein klein gemauertes Viereck von 4′ im Quadrat an der westlichen; Zwischenwände fanden sich nicht vor. Im Innern fand sich ein 1′ 2″ grosser Mühlstein, ein Schildbuckel, der in eine Spitze auslief, mehrere Scherben von Gefässen von *terra sigillata* und von anderen Thonarten, sowie verschiedenes Eisenwerk, als Nägel von 2 1/2″ bis zu 10″ Länge, Radnägel, eine Schelle und eine Messerklinge.

Das Gebäude B ist 49′ lang, 32′ breit, Mauerdicke 2′, es fanden sich keine Scheidemauern.

Das Gebäude C ist 32′ lang, 30′ breit, Mauerdicke 4′, ohne Scheidewand.

Das Gebäude D ist 56′ lang, 13′ breit. An der Ostseite befindet sich eine Scheidemauer, welche einen Raum von 13′ Länge und 11′ Breite absondert. An der südlichen und nördlichen Langseite befinden sich 2 gegenüberliegende, 7′ breite Thüröffnungen. Mauerdicke 18″.

Das Gebäude E bildet ein Viereck von 40′ und von 40 1/2′. An der südlichen Seite befindet sich an jeder Ecke ein Anbau von 12′ im Quadrat, sodass sie mit ihrer Hälfte, also mit 6′, die Ecken der südlichen Fronte nach Osten und Westen überragen und an der südlichen Fronte 12′ vorspringen. Die zwei vorspringenden viereckigen Anbauten bilden

mithin mit der 12′ weiter zurückliegenden Südfronte des Gebäudes einen Vorplatz oder eine Veranda. Hier wurden im Innern die Reste von Scheidewänden gefunden, die von der westlichen Seite ausgingen und den Raum in mehrere Abtheilungen theilten, in welchen sich mehrere Nägel und eine Schelle fanden. Unweit von diesem Gebäude östlich wurden die Fundamente eines anderen Gebäudes F blosgelegt, von dem nur wenig zusammenhängende Mauern vorhanden waren. Hier entdeckte man auf der westlichen Seite einen nicht gewölbten Keller von 13′ im Quadrat, zu dem eine Treppe hinunterführte. In demselben war Schutt mit Ziegeln und Dach-Schiefersteinen und Stücke von grossen Gefässen von Thon angehäuft. Dieses Gebäude scheint mit dem Gebäude E in Verbindung gestanden zu haben. Die Mauerdicke 1 1/2′.

Von diesen Gebäuden circa 600 Schritte nach Osten, unweit des Fahrwegs von Bierstadt nach Erbenheim, fand sich 1617 ein Altarstein senkrecht in der Erde ruhend, 1′ über derselben hervorragend. Derselbe wurde in das Rathhaus eingemauert, wo er bis zum Jahre 1842 blieb und alsdann für unser Museum erworben wurde. Dieser Votiv-Altar ist mit folgender Inschrift dem Gotte Mercur gewidmet: *„Deo Mercurio nundinatori.“* Auf demselben ist der Gott, in seiner Linken den Mercurstab führend, nebst der Göttin Nundina in Relief abgebildet. [1]) Ein zweiter Votivaltar von Bierstadt, in unserm Museum befindlich, ist dem Jupiter und der Juno gewidmet, mit der Inschrift: *(Jovi) optimo maximo (et) Junoni reginae Eugenius Martius pro salute Primitivae*

[1]) *Inscriptiones Latinae in terris Nassoviensibus repertae et auctoritate societatis antiquoriorum Nassoviensis editae, aq. Matt. 1855.* Nr. 46.

conjugis et suorum. [1]) Ferner wurden in Bierstadt 4 Legionsstempel der Leg. XXII P P F gefunden, [2]) auch der Töpfernamen Eucarp kommt auf einem hier gefundenen Thongefässe vor. [3])

Da alle diese Gebäude zerstreut von einander getrennt liegen und fast alle nicht durch Zwischenmauern in kleinere Räume getheilt sind, so dienten sie nicht unwahrscheinlich dem Feldbau, zumal das längste Gebäude D von 56′ Länge und nur 13′ Breite, mit zwei 7′ breiten Thüröffnungen ohne Scheidewand ebenso wahrscheinlich auf eine Stallung hindeutet; nur ein kleiner Raum an der Ostseite ist davon mit 13′ Länge und 11′ Breite abgetrennt, dessen Bestimmung der Aufenthalt eines Sklaven oder Wärters gewesen sein könnte. In den Gebäuden A und E wären alsdann die Herrenhäuser zu erkennen, durch das weite Auseinanderliegen der Gebäulichkeiten wollte man wahrscheinlich der Feuersgefahr vorbeugen.

---

[1]) *eodem loco* Nr. 45.

[2]) *eod. loco* p. 58, 60 und 61.

[3]) *eod. loco* p. 67.

II.

Römische Villa

auf dem

Neroberg

(richtiger Neresberg)

am Dambach.

(Tafel II, 1.)

Man gelangt zu der Stelle dieser römischen Mauertrümmer, wenn man auf dem durch den Verschönerungsverein angelegten Promenadeweg auf der linken Seite des Dambachthales bis dahin geht, wo der breite Waldweg von der griechischen Kapelle herab in das Dambachthal eintritt, eine Stelle, die auch mit dem Namen „der Tränk“ bezeichnet wird. Da wo der Promenadeweg mit dem von der Anhöhe herabkommenden Waldweg zusammentrifft, befindet sich an der dadurch gebildeten Waldecke eine Ruhebank. Hier überschreitet man den Waldweg und setzt den Spaziergang jenseits desselben auf dem Promenadeweg an dem Saum des Waldes weiter fort, bis einige hundert Schritte davon ein zweiter Waldweg, eine sog. Schneisse, wie der erstere, in einem rechten Winkel in den Promenadeweg einmündet.

Etwa 40 Schritte von dieser Stelle links, in dem nach dem Dambachthale sanft abfallenden Neroberg, trifft man im Hochwald auf die Stelle der römischen Villa, denn der Waldweg durchschneidet das von der Ringmauer umzogene Areal, sodass dasselbe durch denselben in zwei ungleiche Hälften getheilt wird. Die kleinere, nördliche Hälfte umfasst $^1/_3$ des Ganzen, in ihr befinden sich die Gebäulichkeiten B und C. Der südliche Theil, die grössere Hälfte, $^2/_3$ der Villa, enthält das Hauptgebäude A.

Die Ruinen wurden 1848 ausgegraben und aufgenommen, aber jetzt ist nichts mehr davon zu sehen, als einige Schutthaufen, welche die Ausgrabung zurückliess. Die Mauern wurden ausgebrochen, theils um die Weinberge auf dem Neroberg einzuzäunen, theils um den Weg nach der griechischen Kapelle zu chaussiren.

Ich muss noch vorausbemerken, dass Schenk [1]) schon sagt: „1750 hat man nahe bei Wiesbaden gleich vornen im Walde in dem sogenannten Neresberge die Grundmauern von einem ziemlich weitläufigen Gebäude in der Erde unvermuthet gefunden und viele alte gebrannte oder gebackene, grosse, mit erhabenen Fugen versehene Ziegelsteine von verschiedener Gattung dabei wie in der heidnischen Mauer angetroffen."

Uebrigens ist das Gebäude selbst, so viel man aus den Grundmauern desselben hat sehen können, von ziemlicher Grösse gewesen und hat mehrere, freilich kleine Gemächer gehabt, ist auch insbesondere mit einer eigenen Mauer von sehr weitem Umfang umschlossen gewesen. In dem Gemäuer

[1]) Geschichtsbeschreibung der Stadt Wiesbaden 1758. S. 117—19.

selbst hat man bei der erwähnten Ausgrabung von 1750, welche Pfarrer Weber leitete, einen Zirkel, (Zais sagt von 4¾" Grösse), einen Meissel, die Stangen von dem Zaume eines Pferdes gefunden; auch hat man die Stücke von einer glatten Gypswand, worauf rothe und blaue Farben von unkenntlichen Figuren befindlich gewesen, entdeckt.

Als die Nachgrabungen im Sommer 1848 stattfanden, fand man 3 Schutthaufen etwa 200 Schritte von der Hauptquelle des Dambachs entfernt, die bei näherer Untersuchung sich als die Reste der römischen Ruinen zeigten, deren von Schenk bei seiner Beschreibung Erwähnung geschieht.

Das Hauptgebäude A liegt südlich vom Waldweg, die 2 anderen B und C nördlich von ihm im Hochwald. Die 3 Gebäude waren von einer Ringmauer umschlossen, deren nördliche Seite 358′ 7″ mass, die östliche 378′, die südliche 361′ 6″, die westliche 334′ 5″. Die nordöstliche Ecke ist von dem Wiesenthale 59′ entfernt. Aus den ungleichen Seiten ergibt sich, dass das Viereck nicht ganz rechtwinklig ist. Die Umfassungsmauer war 2′ dick.

Das erwähnte Hauptgebäude liegt 78′ von der südlichen Seite der Ringmauer entfernt, von der westlichen Seite derselben 122′ 5″.

Die nach Süden gerichtete Längenfaçade ist 103′ 2″ lang, die nördliche 101′ 6″. Die Länge der westlichen Seite beträgt 83′, und die östliche 81′ 2″. Das Gebäude ist der Länge nach durch eine Scheidemauer in zwei gleiche Theile getheilt. Zwei andere Scheidewände durchschneiden diese in der Quere in einer Entfernung von 18′ von der Umfassungsmauer des Hauses, sodass dadurch 6 Haupträume entstehen. Der Raum a, 57′ lang, 36′ breit, nach Süden gelegen, enthielt in zwei Reihen 9 sehr kleine Zimmer von

ungleicher Grösse, zwischen 10′ und 11′ Länge, 7′—8′ Breite schwankend, nebst einem 48′ langen, 13′ 3″ breiten, hinter den Zimmern herlaufenden Gang (1), der nach Norden gelegen ist. Die Dicke der Scheidewände beträgt 16, 17 und 18″.

Dieser Gang (1) stösst an einen auf den Keller führenden, 4′ breiten und 16′ langen Gang (2), der mit der 4′ breiten Kellertreppe (3) in Verbindung steht. Der Keller selbst (⌀) ist 35′ 8″ lang, 18′ breit.

Die Treppen aber waren ausser der letzten, welche aus gebrannten viereckigen Platten bestand, nicht mehr vorhanden. Der Keller war ein Balkenkeller von ungefähr 7′ Höhe, die Durchzüge ruhten auf 4 Wandpfeilern, welche 1′ vorstanden, 1′ breit und schön gemauert waren. Auf der entgegengesetzten, dem Keller entsprechenden Seite befand sich der in der Mitte und ringsum von Feuerungs-Kanälen durchzogene Raum (c). Die Feuerungs-Kanäle, von Mauersteinen aufgeführt und gedeckt mit Bruchsteinplatten, liefen an den Wänden herum und durchschnitten den Raum einmal in seiner Länge, dann in seiner Quere, doppelt neben einander laufend. Die Kanäle hatten sämmtlich eine Höhe von 2′ 5″, ihre Breite war aber verschieden. Der Kanal an der kurzen südlichen Wand hatte eine Breite von 1′ 6″, an der östlichen Wand 1′ 3″, an der nördlichen 1′ 10″. Die Kanalwände fanden sich hier noch ganz glatt verputzt. An der westlichen inneren Wand war die Breite 6″. Der Kanal, welcher der Länge nach den Raum durchlief, war 1′ 5″ breit; von der westlichen Wand war er aber 9′ 3″ entfernt, also durchlief er nicht in der Mitte den Raum. Die Doppelkanäle sind 1′ 6″ von einander entfernt; auch diese Kanäle durchlaufen den Raum nicht quer in seiner *Mitte*, denn sie sind von der nördlichen schmalen Wand des

Raumes nur 10′ 11″ entfernt, von der südlichen 17′, sie haben eine Breite, der eine von 1′ 8″, der andere von 1′ 6″.

Da die Kanäle den Raum nicht in seiner Mitte durchkreuzen, so entstehen dadurch 4 ungleiche Abtheilungen, wie der Raum c auf Taf. II,1 zeigt. Die Kanäle waren mit Backstein-Mörtel verputzt und der daranstossende gewachsene Boden des Zimmers war mit einer 7½″ dicken Lage von Backstein-Mörtel belegt. Zwei Schürlöcher fanden sich, das eine an der südlichen Mauer des Gebäudes, dem Längenkanal, das andere an der Ostseite, den doppelten Kanälen entsprechend, angebracht; letzteres Schürloch hatte eine Breite von 3′, ersteres von 2′ 4″.

Der Raum d, an das Heizwerk c stossend, hatte eine Länge von 41′ 4″ und eine Breite von 17′ 8″; es fand sich hier keine Scheidewand vor. Der Raum e hatte mit dem vorigen gleiches Mass, sein Boden war ein gestampfter Estrich von Lehm und Sand; es fanden sich hier zwei eiserne Bänder von Wagennaben, ihre Bandbreite 2¼″, die Dicke ¼″, der Durchmesser der runden Nabe 4½″. Der Raum f war von allem Mauerwerk leer, und da sich einiges Pflaster von kleinen Steinen vorfand, so war es wahrscheinlich Hofraum, der 27′ lang und 41′ 4″ breit war.

In diesem Hauptgebäude wurden 3 Kupfermünzen von Antoninus Pius und eine von Kaiser Hadrian, ferner ein 2¼″ langes, 5‴ dickes Jagdpfeifchen von gebranntem Thon gefunden, ein Hackmesser von beinahe dreieckiger Gestalt, 6″ lang, 4″ breit, sodann Glasscherben, Gefässschalen, Dachziegel und Stücke von Amphoren. In der Mitte der das Gebäude einschliessenden Hofmauer war nördlicherseits ein Eingang von 10′ Breite, dem in der nördlichen Umfassungsmauer ein Thor von gleicher Weite entsprach.

An die südliche Seite des Hauptgebäudes A stiess, von dem südöstlichen Eck 32′ nach Innen entfernt, eine 2′ dicke Mauer an, welche, nachdem sie 16′ in gerader Richtung nach Süden gelaufen, in einem rechten Winkel 23′ nach Osten um das Eck herum zu dem an der äusseren Seite der Ringmauer liegenden Bau B führte in einer Länge von 299′ 3″. Der Gang, der hierdurch zwischen ihr und dem Hauptgebäude gebildet wird, ist von ungleicher Breite, von 11 1/6′ bis zu 13′. An der innern Seite dieses Ganges nach dem Hauptbau zu fand man längs derselben stellenweise Pflaster von kleinen Kieselsteinen, 6″ bis 8″ breit; hieraus scheint hervorzugehen, dass diese lange Mauer zu einem Verbindungsgange zwischen dem Hauptgebäude und dem Gebäude B diente. Das Gebäude B liegt ausserhalb der nördlichen Seite der Umfassungsmauer, an dieselbe angelehnt; es ist von dem nordöstlichen Winkel der Umfassungsmauer 81′ 2′ entfernt, hat eine Länge von 100′ und eine Breite von 27′; Mauerdicke 2 1/2′; durch eine 16″ dicke Scheidewand ist es in 2 Räume getheilt, wovon der östliche a 57 1/2′ lang, der Raum b 37′ lang im Lichten sind. In der nordöstlichen Ecke des Raumes b befindet sich ein Feuerwerk (Hypocaust) c, dessen Mauerdicke 14″ beträgt. Das Schürloch, 2′ breit und 2′ hoch, mit Bruchsteinen platt überdeckt, öffnet sich in den grossen, vorhin bezeichneten Raum a; es verlängert sich in einen Kanal, 2′ hoch und breit, welches an der hintern Wand geöffnet war. Der Boden des Gemachs b war mit Bruchsteinen geplättet und mit Schutt von Dachschiefer und dicken Mörtelklumpen angefüllt. Schiefer fanden sich in beiden Räumen a und b vor, besonders in ersterem Nägel und Schutt. Neben dem Gebäude B fand sich in der Umfassungsmauer eine 9′ breite Oeffnung (d), welche, wie oben bemerkt, dem Thore

in der nördlichen Façade des Hauptgebäudes gegenüber lag und als Thor dienen musste, indem sich daselbst ein Thorzapfen, worin der Thorflügel sich bewegte, vorfand.

Das Gebäude C befindet sich in der nordwestlichen Ecke der Umfassungsmauer, seine Westseite ist 31′ 9″ lang, die Ostseite 61′, die Nordseite 39′ 7″, die Südseite 39′ 4″. Mauerdicke 2′ 4″, Höhe 4′. Spuren von Scheidemauern. Ein Feuerherd (c, 6′ von der östlichen Wand entfernt, im Lichten 8′, die Einfassungsmauer 16″ dick) befand sich an der südlichen Wand des Raumes. Das Schürloch war 2′ breit, das Innere zerstört. Gefunden wurden im Innern 2 Legionsstempel der Leg. XXII und Bruchstücke von Geschirr, Dachziegel und Schieferziegel, Nägel und 2 Kupfermünzen von Kaiser Domitian.

Diese Gebäude scheinen einem wohlhabenden Besitzer angehört zu haben, wie sowohl aus dem grossen Umfange ihrer Umfassungsmauer, die auf der östlichen Seite 378′ lang war, hervorgeht, als aus der Längenfaçade des Haupthauses von 103′, sowie aus dem Vorhandensein von 3 Hypocausten, wovon sich das in dem Hauptgebäude wegen der Seltenheit seiner Construction auszeichnet.

Mit dieser Anlage muss man die weiter unten beschriebenen 5 Gebäude in der Hasselt zusammenstellen; deren sehr grosser Hypocaust mit dem Rundbau, das Bad, der Keller, die Heizkacheln und die zahlreichen schön verzierten Backsteinplatten zum Belegen der Zimmerwände, die 2 Münzen von Antoninus Pius, die eine von Silber, die andere von Kupfer, veranlassen uns, diese Gebäude, obgleich eine Umfassungsmauer fehlt, in dieselbe Categorie mit jenem auf dem Neroberg zu stellen, nicht minder die Ruinen der Villa im Höfchen, die gleichfalls von einer grossen Ringmauer umschlossen waren, deren 2 Seiten 225′ lang waren; dazu

ein grosser Hypocaust mit einem Bade, Gefässe von *terra sigillata,* Keller, 6 Legionssteine der Leg. XXII und ein Cohortenstempel; die Münzen, die gefunden wurden, stammtem aus derselben Zeit, von denselben Kaisern, wie die in der Villa auf dem Neroberge und in der Hasselt; es waren 2 Münzen von Antoninus Pius und 2 von Alexander Severus. Wir gewinnen weiter das Ergebniss, dass die Höfe der Villen beinahe alle mit einem Pflaster versehen und mit einer Ringmauer umgeben waren; sie lagen alle auf einer sanften Abdachung nach Süden oder Südosten, wodurch ihnen Sonne, Trockenheit und warme Luft gesichert waren. Mit gutem Wasser wurden sie durch nahe Quellen oder von einem in der Nähe vorübereilenden Gebirgsbach versehen.

Alle diese Ruinen liegen am südlichen Abhange des Taunus, jetzt mitten in schattigen Wäldern, deren Buchen sich selbst mitten aus den Ruinen erheben. Man muss jedoch annehmen, dass früher in der Umgebung und Nähe jener Niederlassungen die Wälder sehr gelichtet waren, da gewiss von den Bewohnern jener Villen Ackerbau und die so gewinnreiche und nützliche Viehzucht getrieben wurde, die eine cultivirte Fläche voraussetzen, auch würde es inmitten von Wäldern, zumal im Winter, kein angenehmer Aufenthalt gewesen sein.

Wenn man nun bedenkt, dass noch viel mehr als die von uns namhaft gemachten und beschriebenen Einzelnhöfe zu der Römer Zeiten den Abhang des Taunus bedeckten und vielleicht noch unter dem Waldboden verborgen liegen oder in früheren Jahrhunderten zerstört wurden, so darf man wohl annehmen, dass der Taunus zu jener Zeit mit Villen bedeckt und daher viel weniger bewaldet war, als heut zu Tag; aber auch abgesehen von Culturrücksichten war die angemessene Lichtung der Wälder schon im Hinblick auf

den nahen stets lauernden Feind um der Sicherheit der Angesiedelten willen geboten. Diese Betrachtung eröffnet uns zugleich einen weiteren belebenden Blick in die fruchtbare Ebene zwischen Taunus, Main und Rhein, und es wird keine gewagte Vermuthung sein, anzunehmen, dass die Villen und Ansiedlungen in jenen Ebenen viel zahlreicher waren, verbunden durch vortreffliche Strassen, geschützt durch die Militärstationen des Landes und gefördert durch lebhaften Verkehr und fruchtbareren Boden als in dem Gebirge, Verhältnisse, die zu schildern wir uns für später vorbehalten; nur sind die Niederlassungen in der Ebene schwerer nachzuweisen, da nach einer mehr als tausendjährigen Cultur die den Ackerbau hindernden Ruinen dem Pflug und der Hacke nicht widerstehen konnten und beseitigt wurden. Von Ammianus Marcellinus wissen wir, dass Kaiser Julian nach der siegreichen Schlacht gegen die Alemannen bei Argentoratum (Strassburg) die Feinde im eigenen Lande aufsuchen wollte, bei Mainz 357 n. Chr. über den Rhein ging und dass die Römer „die an Heerden und Feldfrüchten reichen Landgüter ohne alle Schonung plünderten; die Leute habe man in ihren Wohnungen zu Gefangenen gemacht und in sämmtliche mit vieler Sorgfalt und nach römischem Stile aufgeführten Gebäude Feuer gelegt und sie zerstört.“ Die Bewohner der zerstörten, nach römischer Art aufgebauten Häuser waren also Alemannen, welche die von den Römern und romanisirten Mattiaken früher erbauten Häuser eingenommen und das ganze Land der *civitas Mattiacorum* in Besitz genommen hatten.

Die Gebäude waren nicht allein mit *tegulae hamatae* nach römischer Weise, sondern eben so häufig mit Schieferplatten in rhomboider Form, sehr dick bis zu $^1/_2$—$^3/_4$“, ge-

deckt, in der einen Ecke der Schieferplatte befindet sich das Loch zu seiner Befestigung mit einem starken Nagel.

Ich muss hier einiger Irrthümer erwähnen, denen man noch öfters begegnet, nämlich überall da, wo man ein Hypocaust mit seinem Feuerherd und seinem auf Backsteinsäulchen ruhenden Estrichboden und Heizungskacheln in den Wänden auffindet, auch sogleich ein Bad oder Schwitzbad vorauszusetzen; wenn aber diese Ansicht nicht durch weitere Gründe, die hier des Näheren anzuführen nicht der Raum ist, unterstützt wird, wird man eben eine einfache Zimmerheizung, einen römischen Ofen vor sich haben. Sodann ist man auch zum Oeftern geneigt, da, wo man in Ruinen römischer Gebäude Legionsstempel und Cohortenzeichen auffindet, dieselben als eine militärische Station zu bezeichnen.

Wir glauben der Wahrheit näher zu kommen, wenn wir annehmen, dass die nach 25jährigem ehrenvollen Dienste entlassenen Veteranen im Besitze ihres Abschiedes, in der Form zweier Broncetäfelchen *(tabula honestae missionis)*, versehen mit dem für sie werthvolleren römischen Bürgerrecht und mit Geld oder Ländereien beschenkt, sich in der Gegend, die sie so lange beschützt hatten, also hier in dem Gebiet der *Civitas Mattiacorum* ihre häuslichen Niederlassungen gründeten; daher findet man in so vielen den Stempel der Leg. XXII P P F, die mehrere Jahrhunderte hier lag. Wir glauben daher, dass den Arbeiter-Compagnien, die jeder Cohorte beigegeben waren, auch gestattet war, für Privat-Gebäude, Bäder, zumal in dem Interesse ihrer entlassenen Cameraden verwendet zu werden, deren Auge gewiss stets mit Wohlgefallen auf dem Stempel ihrer sieggewohnten Legion oder Cohorte ruhte; auch ist es bekannt, dass man einen grossen Werth darauf legte, den Soldaten im Frieden zu beschäftigen, um ihn der Verführung durch Müssiggang

unzugänglich zu machen; so fand man weit entfernt von dem römischen Castell in Wiesbaden, in der Saalgasse, in allen Bädern in der Langgasse und am Kochbrunnen und noch im Jahre 1870 am Kranzplatz in einem römischen Gebäude allein mehr als 20 römische Ziegeln mit dem Stempel der Leg. XXII P P F. Die entlassenen angesiedelten Veteranen dienten zugleich als Stamm einer die dekumatischen Felder vertheidigenden Miliz.

Excurs.

Die Hypocausten der Römer.

Als Vitruv, von August aufgefordert, sein berühmtes Werk über die römische Baukunst in 10 Büchern schrieb, die einzige Schrift dieser Art, welche aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, waren die Hypocausten, die schwebenden Fussboden, *suspensuræ pensiles*, mit unterirdischer Heizung, nur in den warmen Badezimmern und Schwitzbädern bekannt. Sonst behalf man sich im Winter mit tragbaren, metallenen Feuerstuven, wie noch heute in Holland, deren auch zum Kochen eingerichtete sich in Pompeji vorfanden, daher auch die Klage des Vitruv über Rauch und Russ (VII,3). Erst zu Senecas Zeit (c. 60) wurde es erfunden Röhren zum Erwärmen der Zimmer den Wänden einzulegen, denen eine ringsum zugleich den obersten

und untersten Raum durchdringende Wärme entströmte. (Seneca *epistol. 90*). Die Zweckmässigkeit dieser Heizung fand bald Anerkennung und Aufnahme; schon zu Pompeji (verschüttet 79 n. Chr.) finden wir sie, jedoch spärlich; sie fanden auch in Wiesbaden und in fast allen römischen Gebäuden wahrscheinlich in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts Eingang. Bestimmtes über diese Einrichtung theilt uns Plinius d. j. (lebte um das Jahr 100) mit. Er sagt in der Beschreibung seines Landhauses (V. 6): „Das Zimmer ist im Winter warm, weil die Sonne von mehreren Seiten hineinscheint, es ist ein Hypocaust damit verbunden, das in trüben Tagen durch die eingelassene Wärme die Sonne ersetzt;“ und in einer andern Stelle (II, 17): „Dem Zimmer angebaut ist ein kleines Hypocaust, was durch eine enge Oeffnung die unten befindliche Wärme nach Bedürfniss heraufsendet oder zurückhält.“ Also eine Heizkammer war unterirdisch angebracht, aus welcher durch in die Wände des Zimmers eingelegte Röhren die Wärme aufstieg und in den Wänden circulirte und mittelst eines Hahnes oder Schiebers regulirt werden konnte; so sind auch die hier entdeckten Fussböden und Wandheizröhren in allen Gebäuden construirt, deren Thonkacheln man in allen Gebäuden und Bädern findet.

Auf einem horizontalen Fundamentboden, mit Estrich oder Ziegelplatten belegt, sind 1½ bis 2′ hohe Säulchen von runden oder viereckigen Backsteinen 6″ im Quadrat aufgeführt. Vier von diesen, die sich gegenüberstanden, sind mit einer grossen Backsteinplatte, etwa 2″ dick, bedeckt, so dass das Ganze einen horizontalen, gleichmässigen, schwebenden Boden bildet, auf welchem ein ½ bis ¾′ hoher Estrichboden ruht, der aus Kalk, Sand und gestossenen Ziegelsteinen besteht, aber nach Oben immer feiner wird und geglättet ist und auf welchem die Mosaik

mit kleinen gefärbten Steinchen aufgetragen wurde. Die Circulation in den Wänden wurde herbeigeführt durch längliche, viereckige hohle Kacheln, die 7″ bis 8″ lang, 4″ breit, an der Schmalseite 3″ breit waren; an dieser befand sich eine 2″ grosse, viereckige Oeffnung, durch welche die Wärme von einer Kachel zur andern überging; die so aneinander gereihten Kacheln bildeten an den Wänden aufsteigende Kanäle, die senkrecht von dem Hypocaust in den Wänden eingelegt waren. Der Boden wurde nicht blos zum Zweck der Heizung unterpfeilert, sondern scheint auch die Trockenlegung der Zimmer bezweckt und so unsere Unterwölbung vertreten zu haben. Das Feuerungs-Material soll nach Winkelmann Holzkohle gewesen sein, welche durch das Tränken mit dem Abschaum des Oels rauchlos, ohne Russ und Schwärze abzusetzen, gebrannt habe; und in der That findet man in dem Heizungsapparat nie Russ oder Schwärze, nur vornen an dem Schürloch reichlich Asche.

III.

Ruinen auf dem Münzberg.

(Tafel II,2.)

Diese römische *Villa rustica* wurde 1847 von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde blosgelegt, vermessen und aufgenommen. Sie liegt 1¼ Stunde von Wies-

baden und man gelangt dahin, wenn man, nachdem man durch das Nerothal die Leichtweisshöhle erreicht hat, den breiten Waldweg hinter derselben an den sog. Herrneichen vorbei hinansteigt und in einen schönen Hochwald eintritt. Hier, 1/4 Stunde von der Leichtweisshöhle, rechts hart am Waldweg, befinden sich fünf von Rasen, Gesträuchen und Eichen überwucherte Schutthaufen, die ungefähr in der Mitte des Münzbergs liegen. Diese bergen die Fundamente einer römischen Niederlassung, *villa rustica*. Die Gebäude waren von keiner Umfassungsmauer umgeben; ungeachtet der emsigsten Nachforschung konnte eine solche nicht aufgefunden werden.

Die 3 grössten Gebäude liegen beinahe in einer Linie von Westen nach Osten, ihre vorderen Flächen nach Südost, jedoch mehr nach Süden gerichtet. Die 2 übrigen, ganz kleinen liegen im Süden und im Osten von dem Gebäude C.

Das Hauptgebäude A war 56′ 4″ lang, 38′ 4″ breit, die Mauerdicke 3′. In der Mitte der Südseite war der 9′ breite Eingang (1), die Thürschwelle bestand aus einer Platte von Bruchstein; von der Thüre aus erstreckte sich ein 14 1/2′ langes und 11′ breites Pflaster, nach Aussen abhängig; es bestand aus grossen Bruchsteinplatten, welche flach auflagen. Ausserdem bemerkte man noch Reste der Pflasterung um den Bau herum. Es scheint übrigens, dass die ganze südliche Fläche vor den Gebäulichkeiten gepflastert war, denn man fand sowohl in der nächsten Umgebung der Gebäude, als auch vor der Fronte der 3 grössten Gebäude an 3 verschiedenen Stellen folgende Ueberreste von Pflaster. Von der südwestlichen Ecke des Gebäudes A, 74′ nach Süden, bemerkte man eine gepflasterte Stelle, 17′ lang, 11′ breit, ziemlich gut erhalten. Von dieser 55′ weiter nach Osten, 80′ von der Mitte des Zwischenraumes der 2 ersten Gebäude A und B nach Süden war eine zweite 13′ lange und

12′ breite Pflaster-Stelle. Eine dritte Stelle war 75′ von der letzten weiter nach Osten und 140′ von der Mitte des Zwischenraums der Gebäude B und C nach Süden entfernt, 47′ lang und 17½′ breit. Die südliche Façade des Gebäudes hatte als fortgesetzte Giebelmauern zwei 3½′ vorspringende, 3′ breite Strebepfeiler (2). Links vom Eingang war ein Hypocaust (3), welches 6½′ breit und 8′ lang war; die Mauerdicke der Einfassung desselben war 1′, die Mauerdicke auf beiden Seiten des Schürlochs 2′ 4″, die Weite des Schürlochs 2′. Hinter dem Schürloch, 1′ davon entfernt, fand sich ein 6′ langes und 9″ breites Quermäuerchen, hinter demselben sah man die zerstörten und zerstreuten Pfeilerchen des Hypocaustes. Man konnte deutlich die Stellen unterscheiden, wo sie aufgerichtet waren, ihre Reste lagen umher. Von den Heizkacheln waren keine wahrzunehmen. Neben dem Hypocaust in der westlichen Ecke war ein 6½′ und 6′ grosser Raum (4). Die 2½′ breite Thüre ging in das Innere des Gebäudes. An dieselbe Giebelmauer stiess eine 13′ lange, am Ende abgebrochene Mauer (5), von dem Raum 4 8′ 5″ entfernt, und bildete wahrscheinlich die eine Seite des andern Eckzimmers.

Von der nordwestlichen Ecke 15′ 3″ entfernt war ein Feuerherd (6), nicht Hypocaust, 8″ hoch, der Rand und Boden von Bruchsteinen gemauert und die obere Fläche mit vierkantigen, sechszölligen Backsteinen geplättet; wo er an die nördliche Wand des Gebäudes stiess, war er 5½′ breit und 6′ lang, die zwei Ecken abgerundet. Auf dem Herd lag handhohe Asche mit Kohlen vermischt. Von der nordöstlichen Ecke 6′ 4″ entfernt befindet sich, an die Mauerwand angelehnt, ein halbkreisförmiger, 2½′ langer und breiter, mit einem Kranz aufgestellter Bruchsteine um-

gebener, 6′ tiefer Behälter (7), der mit Bruchsteinen sauber geplättet war. Von diesem Behälter gegen Süden 6′ entfernt befand sich ein zweiter (8) von mehr eckiger, länglicher Gestalt, 2′ lang, 1′ 9″ breit, wie der vorige construirt.

Ein dritter (9) liegt unmittelbar 1′ von dem vorigen, 2′ lang, 1′ 4″ breit. In diesem Gebäude wurde ein Backsteinstempel der Leg. XXII gefunden, eine Kupfermünze von Hadrian, eine dessgleichen von Antoninus Pius, Hohl- und Plattziegel, Nägel, aber keine Dachschiefer.

Der Bau B hat dieselbe Lage nach den Weltgegenden wie der Bau A und ist von diesem 62′ nach Osten zu entfernt, aber um 6′ weiter nach Süden vorgerückt. Seine Länge beträgt 29½′ und 30′, Breite 20½′ und 21′, Mauerdicke 2′, Mauerhöhe 3′ 9″, keine Scheidewand im Innern; es fanden sich nur Ziegelstücke und Bruchstücke von Thongefässen und Glasscherben, auch war dieser Bau von Resten einer Pflasterung umgeben.

Der Bau C sprang von der Linie des Baues A 8½′ nach Süden vor, vom Bau B ist er 46′ entfernt, seine Länge 41½′, Breite 21′ 7″. In der Mitte der Südseite hatte er einen Eingang von 8′ Breite (10).

Die Thürschwelle war eine Bruchsteinplatte. Links vom Eingange 18″ entfernt stiess an die Wand ein kleiner Behälter (11), ähnlich dem im Baue A beschriebenen, 3½′ im Durchmesser, die Einfassung mit aufgestellten Bruchsteinen 5″ stark, noch theilweise mit Bruchsteinen geplättet. Die Mauern des Gebäudes 2′ breit, Mauerhöhe 3′ bis 4′.

Im Innern fanden sich Ziegeln und zerbrochene Thongeschirre; das Gebäude hatte ringsum eine Pflasterung von 23′ Breite, die Steine lagen nicht auf der Kante, sondern

auf der platten Seite und waren ziemlich gut erhalten. Im Innern des Gebäudes keine Scheidemauern.

Der kleine Bau D liegt vom vorigen 68′ entfernt nach Süden, seine Länge 16′ 4″, Breite 14′, Mauerdicke 18″, Mauerhöhe 8″ bis 1′.

Im Innern Ziegelstücke und Pflasterung auf der Südseite 4′ breit, nach Westen 10′, nach Norden 15′ breit; nach Osten nur Spuren von Pflasterung. Von der Ostseite dieses Baues 15′ entfernt fand sich eine muldenförmige, mit Bruchstücken ausgeplattete Vertiefung, 4′ lang, 2′ breit, von einem Kranz aufgestellter Bruchsteine umgeben.

Nach der Südseite ging diese Vertiefung in einen 1′ breiten Kanal über, welcher zerstört war. In der Mulde fand sich das Bruchstück einer emaillirten *fibula*, mehrere Glasscherben und eine Broncenadel mit abgebrochenem Kopfe.

Etwa 52′ östlich von der Mitte des Zwischenraums zwischen C und D liegt der kleinste Bau E, 9′ im Quadrat, Mauerdicke 1′, Mauerhöhe 1′. Auf dem Boden war der Rest eines Pflasters sichtbar. Die Umgebung 3′ breit gepflastert.

Bei allen diesen Gebäuden fiel die Pflasterung nach Süden abwärts.

Die ganze Fläche, auf der die Gebäude aufgeführt sind, fällt sanft nach Süden ab.

IV.

Das Höfchen.

(Tafel II,3.)

Das sogenannte Höfchen, eine römische Villa, 1846 ganz ausgegraben, liegt eine Stunde von Wiesbaden; man gelangt dahin durch das Nerothal. An der Leichtweisshöhle angekommen, schlägt man rechts den mässig ansteigenden breiten Fahrweg ein; wenn man 800 Schritte zurückgelegt, sieht man links in der Mitte eines schönen weiten Thalbusens des Kieselbornthales, das Auge nach Norden gerichtet, eine breite, mässig steile Anhöhe. Auf dieser Anhöhe lag die römische *villa urbana* im Hintergrunde des weiten Thalbusens und Wiesengrundes mit einer freien Aussicht nach Süden auf den Rhein. Diese Anhöhe mit der Villa in der Mitte der weiten Wiesenfläche ist auf beiden Seiten und im Norden von einem Hochwald eingerahmt, $^3/_4$ Stunde hinter ihr jetzt das Jagdschloss Platte, 1000 Schritte davon die Ruinen des Münzbergs; die Villa lag also an dem südlichen, sonnigen Abhange des Taunus und war gegen Norden, Osten und Westen geschützt.

Nach Osten fällt der Hügel ziemlich steil in ein von dem Kamme des Gebirgs herabziehendes Thälchen ab; auf der Westseite zwischen der Villa und den römischen Ruinen des Münzbergs ergiesst sich in raschem Laufe nach der Leichtweisshöhle hin ein wasserreiches Bächelchen.

Die Ueberreste des Mauerwerks standen noch zum Theil zu Tag und die mit Schutt und Mauerresten bedeckte Fläche war stark mit Dorngebüschen bewachsen.

Der Raum innerhalb der Ringmauer, wo die Gebäude standen, war mit hohen Buchen besetzt. Wenn bei andern römischen Niederlassungen in dem Hochwalde wie z. B. im Hasselt, Münzberg die Gebäulichkeiten zerstreut oder neben einander lagen ohne Umfassungsmauer, so waren sie hier wie auf dem Neroberg von einer Ringmauer umschlossen und an dieselbe zum Theil angelehnt. Die vier Mauern derselben waren nach den vier Weltgegenden gerichtet.

Die östliche Seite der Ringmauer ist 183′ 10″, die nördliche Langseite 225′, die südliche gleichfalls 225′, die westliche 150′ lang, letztere mit einer 10′ 4″ breiten Thorfahrt versehen und mit zwei nach innen gerichteten 14′ langen Mauern. Von dem Thorweg zieht sich ein 10′ breiter gepflasterter Weg in den Hof. Der Thorweg liegt nicht in der Mitte, sondern ist von dem südlichen Ecke 52′ entfernt.

Die Ringmauer ist da, wo sie von Gebäuden frei ist, 2′ 2″ breit, aber die Mauer der östlichen Seite, an welcher der Hauptbau anstösst, ist 3′ breit.

Der Hauptbau A. Die westliche Langseite dieses Hauses ist 63′ 8″ lang, die östliche 63′ 10″, die nördliche Seite misst 59′ 8″ in der Länge, die südliche 60′ 2″.

Eine durchgehende, der westlichen Fronte parallel laufende, 14′ von ihr entfernte Mauer theilt im westlichen Theil des Gebäudes einen oblongen Raum ab, der wieder in mehrere Räume sich gliedert. Der Raum a war der Keller, 6′ tief, im Lichten 10′ lang und 9′ 6″ breit; der in den Keller absteigende Gang hatte 15′ Länge, 3′ 4″ Breite, war aber ohne Tritte. In demselben fand sich eine sehr schöne verzierte Schüssel mit umgebogenem Rand von *terra sigillata*.

In dem Raum b fand sich keine Scheidewand vor, woraus sich schliessen lässt, dass er sich bis an die aufsteigende Kellermauer erstreckte. Hier fand sich ein zerbrochener Mühlstein von 17″ im Durchmesser.

An den Raum b stösst der Raum c, im Lichten 14′ im Quadrat. An diesen grenzt an der Südseite des Gebäudes das Hypocaust mit dem Schwitzbad. Der Zugang zu dem 8′ 6″ langen und 5 ½′ breiten Raum d e ging durch eine Thüre f, welche mit dem Hofe in Verbindung stand.

Der Raum d war von c um einen 4″ höheren Absatz erhöht, der Rand des Absatzes bestand in einer Reihe länglicher Backsteine, 5″ breit. DieRäume d und e hatten einen Estrich von Lehm, Sand und gestossenen Backsteinen. Von d geht eine 2′ breite Thüre ebener Erde zum Hypocaust g. Die ganze Länge des Hypocaustes mit dem Raume i, soweit sie noch ersichtlich, betrug 18′; es war wahrscheinlich ein Schwitzbad. Der vordere breitere Theil am Eingang hatte eine Breite von 7′ (bei 4′ 8″ Länge), der hintere Theil war 5′ 9″ breit und 13′ 4″ lang. An der hintern zerstörten Wand fand sich der Feuerungscanal j vor, so dass hier auch der Schluss des Raumes anzunehmen ist. In dem vorderen Theile des Feuerungsraumes waren die 1′ 9″ hohen und aus 8″ vierkantigen, 1 ½″ dicken Backsteinplatten aufgebauten Pfeiler von dem sie tragenden Boden entblösst. In diesem vordern breiteren Raume standen 3 Reihen solcher Pfeiler, jede Reihe von 5 Pfeilern gebildet; in den hintern schmaleren 2 Reihen von je 4 Pfeilern. Der noch 11″ erhaltene Fussboden (im hinteren schmäleren Raume i) bestand 1) aus einer Unterlage von 15″ breiten, 1 ½″ dicken gebrannten quadratischen Platten, welche auf den Pfeilern ruhten; 2) aus einer Lage Mörtel, so dass die ganze Dicke des Estrichbodens 10″ betrug.

Etwa in der Mitte des hinteren schmäleren Raumes i erhob sich auf diesem Fussboden ein ungefähr 1' hoher, 1' 11" breiter Sitz, der von einer Wand zur andern verlief. Ein Rundstab von Speiss lief am Fussboden dieses Sitzes und an den Wänden rings herum, 2" breit und 1½" hoch. Ein Mühlstein, 2' 3"' im Durchmesser, lag unweit der Feuerung. Die Wände des Gemaches waren mit den bekannten Wärmeleitungs-Kacheln verkleidet, von denen noch 19 vorhanden waren; sie hatten eine Höhe von 7½", eine Dicke von 3¾" und eine Breite von 6". Die Wände derselben waren ¾" stark, an den Ecken abgerundet und hatten in der Mitte der Schmalseite ein viereckiges Loch von 1¾" Länge und 1" Breite zur Communication der warmen Luft.

An die östliche Mauer des Gebäudes, welche zugleich die Ringmauer bildete, lehnte sich ein 21' 6" langer und 8' breiter Bau (k) an, welcher 3 Abtheilungen enthielt. Die 1. Abtheilung (l) hatte im Lichten 8' 6" Länge und 7' Breite; die 2. mittlere (m) 7' Länge und 5' Breite und die letzte (n) 7' Länge und 6' Breite; die Mauerdicke betrug 1'.

Diese östliche Mauer wurde von aussen durch 6 Pfeiler mit 3½' Vorsprung in der verschiedensten Entfernung von einander gestützt.

Der erste südliche Pfeiler (o) hatte eine Länge von 10'; 7' von diesem entfernt war ein zweiter von 4' Breite und 4' Vorsprung; 11' von diesem entfernt ein dritter Pfeiler von 3½' Vorsprung, 3½' Breite; 4½' entfernt von diesem ein vierter Pfeiler von 3½' Vorsprung und 3½' Breite; von diesem 12' entfernt ein fünfter Pfeiler von 4' Vorsprung und 4½' Breite; von diesem 4½' entfernt der sechste Pfeiler von 5' Breite und 3½' Vorsprung. Die Mauern an diesem Hauptbau hatten noch eine Höhe bis zu 6' 5". Die

Breite der Mauern war an den Abhängen grösser und zwar betrug sie an dem südlichen und östlichen Abhange 3′, an der nördlichen und westlichen Seite 2½′. An die nordöstliche Ecke der Ringmauer war ein zweiter Bau (B) angelehnt, welcher aus vier, in Flügelform an einander stehenden Räumen besteht. Der Raum p in der Ecke misst im Lichten 41′ 3″ Länge und 19′ Breite; der Raum q ist 42′ lang und 29½′ breit; der Bau r 29½′ lang, 18′ 8″ breit; der Raum s enthält 19′ im Quadrat; Mauerdicke 2′. Die nördliche Seite der Ringmauer, so weit der Bau geht, ist 2½′, die östliche 3′, die übrigen 2½′ dick.

Der Hofraum war mit Baumwurzeln sehr durchwachsen und fand sich in demselben kein weiteres Mauerwerk, dagegen fünf Legionssteine mit dem Stempel der XXII. Legion, ein Legionsstempel derselben Legion in dem Keller und ein Cohortenstempel. Ein Hammer lag vorn am Schürloch in der Asche des Hypocaustes. Dicht neben dem Schwitzbade im Hofe sechs kleine Salbtöpfchen. In einem Töpfchen lagen 6 Münzen, zwei von Antoninus Pius, zwei von Severus Alexander und zwei sehr verschliffen; in jedem der andern Töpfchen eine ganz verschliffene Kupfermünze.

Das Pflaster im Hofe lag 1 bis 1½′ unter der Erde und war von der westlichen Thoreinfahrt bis auf 60′ Länge und 12′ Breite in den innern Hofraum zu verfolgen; in demselben fand sich eine cirkelrunde Vertiefung im Boden von ungefähr 30′ Durchmesser und in der Mitte noch 3′ tief, welches man für ein *compluvium* zu einer Thiertränke und zu einem Schwimmbad halten kann; wie wir von Columella II,6 und von Varro, R. R. I,13 wissen, fehlte solches an keinem Wirthschaftsgebäude.

Wir haben es auch hier mit einer sorgfältig erbauten Villa (einem Herrenhause) zu thun, welche von einer Um-

fassungsmauer umgeben und nicht unwahrscheinlicher Weise (wegen der 6 Legionsstempel) von einem entlassenen Veteranen dieser Legion bewohnt war.

Das Gebäude des 1000 Schritte von da nach Westen gelegenen Münzbergs stand wohl in demselben Verhältniss zu diesem Herrenhause, als das Hauptgebäude in der Hasselt zu dem ebenfalls in der Nähe befindlichen Hause im Grundborn und Steinkopf als Dependenzen von jenem, welche Vermuthung sich darauf gründet, dass die einzige Thorfahrt auf der Westseite der Mauer sich befindet, den Gebäulichkeiten auf dem Münzberg zugewendet; auch waren die vorhandenen Gebäulichkeiten des Münzbergs von geringem Umfange und von keiner gemeinschaftlichen Mauer umgeben.

Römische Ansiedlungen

in den Distrikten

V. Grundborn *(Taf. II,4)*. VI. Steinkopf *(Taf. III,1)*. VII. Hasselt *(Taf. III,2)*.

Ich fasse diese drei Gebäude zusammen, weil sie in topographischer Hinsicht nicht fern von einander liegen und auch in Beziehung auf ihre Bestimmung nach meinem Dafürhalten als zusammengehörig betrachtet werden müssen.

Ich will zunächst die Wege näher angeben, auf welchen ich dieselbe aufsuchte und fand, um den späteren Besuchern ihre Auffindung zu erleichtern, ohne indessen zu behaupten, dass die von mir eingeschlagenen Wege die besten seien,

weil dazu eine öftere Begehung und Vergleichung mit anderen dahin führenden Wegen gehört.

Wenn man von der Stickelmühle dem Thale folgt, welches hier in das Sonnenberger Thal mündet und nach 2500 Schritten den Bach Goldsteinbach zum drittenmale überschritten hat, so steht man ungefähr in dem Mittelpunkt von drei römischen Bauresten. Den ersten, in der Hasselt gelegenen erreicht man, wenn man, nach NO gerichtet, dem Weg über die Wiese und dann einer in der angegebenen Richtung sanft bergansteigenden Schneisse folgt; 610 Schritt von der Waldgrenze hat man 18 Schritte rechts neben sich die Boden-Unebenheiten, Stein- und Ziegeltrümmer, welche die Villa in der Hasselt decken. Der zweite römische Baurest am Grundborn liegt 600 Schritte südwestlich auf der Waldhöhe. Man wird die Stelle am leichtesten finden, wenn man von dem angegebenen Mittelpunkt aus noch 250 Schritte dem Thale bis zu einem von Westen herabkommenden Seitenthälchen nachgeht; an seiner Mündung hat das Wasser einen eigenthümlich gestalteten Hügel angeflösst; von diesem aus steigt man das Seitenthälchen hinan und wird an eine links ansteigende Schneisse kommen, der man 500 Schritte folgt. Hier liegen links neben der Schneisse die Baureste am Grundborn. Die dritte Niederlassung auf dem Steinkopf wird erreicht, wenn man von unserem Ausgangspunkte an der dritten Bachüberschreitung aus dem von NW herabkommenden Thal 1250 Schritte folgt; man wird dann links, also an der rechten Thalwand, einen alten Wegeinschnitt bergauf ziehen sehen, dem nachgehend man nach 200 Schritten auf dem Berghals anlangt, den die römische Niederlassung einnahm und welcher in einer höheren Felsklippe, dem Steinkopf, endigt.

Auch von der alten Idsteiner Strasse aus sind die beiden letztgenannten Niederlassungen unschwer zu finden. Die genannte Strasse bildet mehrere Winkel; an dem zweiten, 3000 Schritt von der Trauereiche entfernt, wird man, indem man nach NO in den Wald vordringt, nach 500 Schritten dicht neben einer die Nordlinie einhaltenden Schneisse die Baureste von Grundborn sehen.

Um die Niederlassung auf dem Steinkopf zu finden geht man der Idsteiner Strasse etwa 1000 Schritte weiter nach; dicht neben ihr rechts liegt eine Steinkuppe; von dieser aus geht man nach NO vorwärts und trifft auf der Höhe des Bergrückens, 500 Schritte von der Idsteiner Strasse, die Niederlassung.

Grundborn *(Taf. II,4).* In dem Hochwalde, da wo das Terrain nach Süden abfällt, befinden sich mehrere Schutthaufen, welche von den im Juli und August 1849 aufgedeckten Fundamenten jener römischen Niederlassung herrühren. Es sind drei Gebäude, welche unregelmässig in ungleicher Entfernung von einander liegen, wie aus dem Plan zu ersehen. Die Umrisse der Gebäude sind durch die mit Vegetation bedeckten Erhöhungen, welche die Umfassungsmauer bilden, deutlich erkennbar.

Das Gebäude A ist 61′ 4″ lang, 34′ breit; die nach Süden gerichtete Langseite hat einen nicht ganz in der Mitte befindlichen Eingang von 9′ Breite im Lichten; er ist von der südöstlichen Ecke 20′ entfernt. Die Schwelle bestand in einer rauhen Stein-Platte. Im Innern fand man Dachschiefer, keine Dachziegeln, und Bruchstücke von Gefässen von gewöhnlicher Thonerde und *terra sigillata,* Nägel, eine Holzklammer, 4½″ lang. Mauerdicke 2′; Bruchstücke von 9½″ breiten, ¾″ bis 1″ dicken quadratischen Backsteinplatten, die eine Seite gereift mit 9 neben einander laufenden

halbzirkelförmigen, 1½‴ tiefen und 2‴ breiten scharfkantigen Strichen, die wiederum von ganz gleichen, aber in entgegengesetzter Richtung umschlossen werden.[1]) Die Masse der Geschirre und Ziegel war von einer weichen Beschaffenheit. Um das Gebäude lief ein 15′, vor dem Eingange 18′ breites Steinpflaster.

Das Gebäude B ist nach Westen 164½′ von A entfernt. Der Bau ist 14′ im Quadrat, die südliche Seite hat einen Eingang von 3′ Breite. Die Mauerdicke der südlichen und nördlichen Seite 19″, der östlichen und westlichen Seite 3′, Mauerhöhe 19″.

Das Gebäude C, von letzterem 36′ nordwestlich liegend, ist 69′ 9″ lang, 20′ breit. Mauerdicke 2′; Mauerhöhe 1′ 4″. Der Eingang liegt an der kurzen, nach Süden gelegenen Giebelseite, ist 8′ breit im Lichten. Im innern Raume fanden sich Dachschiefer von hellgrauer Farbe und von grosser Härte. Die Schiefer bilden ein gleichseitiges Viereck von 12½″. Die Schieferdicke ¾″; in einem der spitzen Winkel befindet sich das Nagelloch.

Steinkopf (*Taf. III,1*). Am nördlichen Rande einer hohen Berg-Waldebene steigt ein mit vielen Felsenblöcken bedeckter, von Osten nach Westen verlaufender länglicher Hügel auf, an dessen nördlichem Fusse ein tief und steil abfallendes Wiesenthal liegt; an dieses kleine Felsenmeer lehnt sich im Westen ein mit Felsblöcken eingefasster oblonger Raum an; dessen nähere Untersuchung ergab, dass seine westlichen Ecken, seine kurzen Seiten, sowie die nörd-

[1]) Diese mit den 1½‴ tiefen eingebrannten Linien versehenen Platten dienten zur besseren Adhäsion des auf diese Fläche aufgelegten und geglätteten Mörtels; damit waren die senkrechten Zimmerwände belegt.

liche Langseite aus aufgemauerten Fundamenten bestanden, die 1849 aufgegraben und untersucht wurden.

Die Länge der nördlichen Seite dieses Gebäudes A betrug 96′ 2″ im Lichten, die südliche Längenseite 97′, die östliche Breitseite nur 16′ 5″, die westliche 16′ 2″; der Eingang an der westlichen breiten Seite ist 8′ weit im Lichten.

Von dem vordern westlichen Eingange des Gebäudes 12′ entfernt nach Süden befindet sich ein zweites Gebäude (B), 15′ 6″ lang und 12′ breit. Es fanden sich hier Bruchstücke römischer Dachschiefer und einige Gefässscherben und Glas. Die Mauerdicke betrug 2′. In der südwestlichen Ecke war ein Herd von 5′ im Quadrat, mit Bruchsteinplatten belegt. Die Höhe des Herdes mit Mauerunterlage 1′. Auf der Oberfläche des Herdes lag Asche.

Von diesem Gebäude 11′ 7″ gleichfalls in südlicher Richtung entfernt war ein anderes kleines Gebäude (C), 13′ 10″ lang und 12′ breit. Im Gebäude fanden sich Bruchstücke von Thongeschirr, einige Ziegelstücke und römische Backsteine.

Hasselt *(Taf. III,2)*. Diese Reste von römischen Gebäuden befinden sich in einem Hochwalde, der westlich nach der Distelwiese, die vom Goldsteinbach durchströmt wird, abfällt, im sog. Hasselt, ½ Stunde seitwärts und nördlich von Rambach; etwa 100 Schritte davon findet sich eine starke Quelle; fünf Schutthaufen bezeichnen die Umrisse der Umfassungsmauern der römischen Gebäude. Die Mauersteine, die theilweise noch einige Schuh über der Erde hervorragten, römische Ziegeln und Heizkacheln, die zur Ausgrabung 1845 Veranlassung gaben, liegen noch umher.

Die Rambacher Bewohner nennen diese Ueberreste „das Kloster“ und sagen, dass daselbst ein Gespenst in Gestalt eines weissen Hammels umgehe. Rechts von den Gebäuden

führt ein Waldweg in einer Entfernung von etwa 300 Schritten vorüber, an dem sich ein von Steinen umstellter grosser germanischer Grabhügel befindet, der 1842 von Herrn von Bonhorst geöffnet wurde. Hundert Schritte nach Westen befand sich ein anderer Grabhügel, der nach sorgfältiger Durchforschung nichts ergab als 6 kleine Bruchstücke eines broncenen Ringes.

Das Hauptgebäude A liegt der Länge nach nach Südwest. Die Umrisse dieses Baues sind noch deutlich zu erkennen, ja die Mauer ist an einigen Stellen noch mit ihren scharfen Kanten zu sehen und der nördliche Theil des Gebäudes ist noch mit Bruchstücken von schön verzierten, 1″ dicken Backsteinplatten, die den Fussboden bedeckten, übersäet.

Die Langseiten betragen 54½′, die Breite 45′; die südöstliche Langseite hat in ihrer Mitte einen Eingang (1) von 9′ 5″. Die Schwelle desselben ist 2′ breit, 1′ dick. Zwei Zoll von derem vordern Rande ist eine 4″ tiefe und 3½″ breite False, welche 8′ 5″ lang ist, also kürzer als die Schwelle; an beiden Enden der False befindet sich eine 3½″ im Quadrat haltende eiserne, in Stein festsitzende Platte. Von dieser eisernen Platte nach Innen zu ist die False in einer Länge von 1′ 10″ tiefer ausgehauen. Quer über die Schwelle, 7″ von ihrem Rande entfernt, geht gleichfalls eine False von 4″ Tiefe auf beiden Seiten.

Rechts vom Eingang ist ein Raum (2) mit einem Herde von 10′ Länge, 6′ 6″ Breite, der mit gebrannten achtzölligen Platten gedeckt ist, von denen einige noch vorhanden waren. Der Herd ist von Mauersteinen aufgeführt, 15″ hoch; auf demselben befanden sich Kohlen und viele Holzasche. An der Mitte der nordöstlichen Wand war ein mit ½′ hohen [illegible]steinen eingefasster Raum (3), 8′ 4″ breit und 14′ 6″ lang,

in welchem sich gleichfalls Asche befand. Neben diesem Raume geht der 9′ lange, 20″ breite Kanal (4) zur Feuerung des Hypocaustes, welcher sich nach Hinten etwas verengert.

In dem übrigen Raum des Gebäudes, soweit die Nachgrabung der Bäume wegen stattfand, waren keine Zwischenwände aufzufinden. Die Mauern des Gebäudes sind 2′ 6″ stark, ihre Höhe betrug noch 4′ bis 5′. Die beiden Ecken der südöstlichen vorderen Langseite hatten 4½′ lange und 2′ 10″ breite Strebepfeiler (5).

An die nordöstliche Seite des Gebäudes stösst ein Anbau, welcher das Hypocaust enthielt, dessen Mauern mit dem oben beschriebenen Gebäude nicht verbunden, sondern blos angelehnt sind, ein Zeichen, dass dieser Anbau wohl später ausgeführt wurde; er enthält 4 Räume und einen halbcirkelförmigen Ausbau.

Der Raum 6 ist 18′ 9″ lang, 9′ breit, der halbcirkelförmige Ausbau (7) 6′ 2″ tief im Lichten und 6′ 1″ breit. Dieser ganze Raum 6 enthält das Hypocaust; von den kleinen Pfeilern desselben waren noch 23 ganz vorhanden, die im halbcirkelförmigen Bau verschoben durcheinander lagen; sie waren von 8″ im Quadrat betragenden Backsteinplatten aufgebaut und standen 1′ bis 11″ von einander entfernt. Die ganzen Räume 6 und 7 waren damit angefüllt; von dem Estrichfussboden, den sie trugen, war nichts mehr vorhanden, von den hohlen Luftheizungsröhren jedoch fanden sich noch einzelne Stücke vor. Zwei Feuerungscanäle gingen, der eine (8) aus dem 9′ im Quadrat haltenden Raum 9, der andere (4) aus dem Hauptgebäude in das Hypocaust. Der erstere Feuerungscanal (8) war mit rauhen Mauersteinen überwölbt und 2½′ lang, 1′ 7″ breit. Der fest gestampfte, nach dem Feuerungscanal abhängige Boden dieses Raumes (9) hatte dieselbe Ebene als der Boden, auf

dem die Pfeiler des Raumes 6 und 7 standen, und war 2′ tiefer als der Boden von 10. Neben dem Raum 6 fand sich der Raum 10, 8′ 9″ im Quadrat, er hatte einen Eingang (11) in den Raum des Hypocaustes, einen andern (12) nach Aussen und einen dritten in einen als Anbau daranstossenden Raum (13) von 9′ 2″ Länge und 9′ 4″ Breite im Lichten, welcher 2½′ tiefer liegt; zu ihm gelangte man mittelst dreier Tritte; nach Aussen hat dieser Raum keinen Ausgang. Der Raum 10 hatte einen umlaufenden Sockel 10″ vorstehend; an einer Stelle fand sich noch Backsteinmörtel vor; dem Boden gleich (aus Backsteinmörtel bestehend) fand sich an der Wand nach Süden ein 6″ breiter und 8″ hoher Abzugscanal vor; dieser Behälter diente daher als Bad. An der Südwest-Seite sind Spuren alter Mauern. In diesem Bau fand sich eine Silbermünze von Antoninus Pius, eine Kupfermünze vom demselben Kaiser und mehrere andere unkenntliche Münzen.

Ausser dem beschriebenen Hauptbau A finden sich noch in geringer Entfernung 4 Gebäude.

Der Bau B ist 30′ 7″ von ersterem entfernt nach Südost gelegen. Die Langseiten haben 21′ 6″ und 22′ 3″, die Kurzseiten 18′ 3″ und 16′ 10″, die Mauerdicke 3′.

In der einen Kurzseite, die nach Südost liegt, ist in der Mauer ein Kellerloch angebracht. In jeder der beiden Langseiten befinden sich zwei viereckige, sich gegeneinander überliegende Nischen, die der einen Seite sind 4′ 2″ breit, 1′ tief und 2′ hoch, die der andern Seite sind kleiner, 1½′ breit und 1′ tief. Die Mauern sind vom Kellerboden an 3, 5, 6, und 8′ hoch. Das Gebäude diente als Keller; es fanden sich ausser einigen Bruchstücken römischer Dachziegel keine Geräthschaften vor.

Das Gebäude C liegt in gleicher Richtung und ist von dem vorigen 63′ entfernt; die eine Langseite hat 55′ 10″, die andere 54½′. Die Giebelseiten haben jede 42′ 10″, Mauerdicke 2′ 6″; die südöstliche Giebelseite hat 3 Strebepfeiler, von denen zwei an den Ecken, die dritte in der Mitte der Mauer angebracht sind; jeder ragt 3′ 4″ vor und ist 3′ breit. Die Umfassungsmauern 2′ 6″ dick. Im Innern keine Zwischenwände.

Der Bau D ist von dem vorigen 47′ 6″ entfernt und liegt von diesem nach Südwest. Die Langseiten betragen 47′, die eine Breitseite 36′ 8″, die andere 37′ 6″. Die Mauerdicke 2′ 6″. Es fanden sich im Innern 2 zerbrochene Mühlsteine von 2′ Durchmesser; die Mauerhöhe 2′.

Der Bau E liegt vom letzten nach Südwest 110′ und von dem Hauptbau 66′ 6″. Die Längenseiten 50′ und 49′, die Breitseiten 35′ 10″ und 35′ 4″, die Mauerdicke 2′, Höhe 2′. Im Innern fand man zwei Radlohnen; der Boden war gestampft; keine Zwischenwände. Eine Ringmauer, welche die 5 Gebäude umschloss, fand sich ungeachtet sorgfältiger Nachforschung wenigstens in der Umgebung von 50′ nicht vor.

Bei den zu diesem Behufe gezogenen Durchschnittsgräben erschienen die Spuren von Furchen. Hier und da fanden sich noch in der Nähe der Gebäude Spuren von Pflaster.

Schon früher wurde bemerkt, dass die geographische Lage dieser drei römischen Niederlassungen, sowie die Formen und Gestalt der Gebäude selbst sie als ein Ganzes mit gemeinschaftlicher Bestimmung erscheinen lassen. Diese Ansicht wollen wir des Nähern zu begründen suchen.

Das Gebäude A in der Hasselt war nicht allein das besterhaltene, indem seine Mauern noch 4′ bis 5′ hoch waren, was zu dem Namen „das Kloster“ die Veranlassung

gab, wie es denn noch heute Trümmer von Kacheln und Backsteinen aufzeigt, sondern es war auch das grösste, ein mit Sorgfalt aufgeführtes Herrenhaus, wie aus dem Anbau, der das grosse Hypocaust und über demselben den umfangreichen Saal mit der halbcirkelförmigen Nische enthält, was nur in einer *villa urbana* vorkommt, so wie aus dem Bad, dem geräumigen Keller und den noch herumliegenden, ungemein schön verzierten Backsteinplatten, womit die Seitenwände der Zimmer belegt waren, hinreichend hervorgeht. Dies muss uns veranlassen, diese Anlage für den Wohnsitz eines wohlhabenden Mannes zu halten, zu dessen Besitz auch die Gebäude im Grundborn und am Steinkopf für das Betreiben der Viehzucht gehörten.

Der Anblick des 61′ 4″ langen und nur 34′ breiten Baues am Grundborn mit nur einem sehr breiten, 9′ im Lichten versehenen Eingange, ohne alle Abtheilungsmauern in den Gebäuden, sowie der kleine in der Nähe befindliche Raum von nur 14′ im Quadrat erweckt sogleich den Gedanken an Stallungen und Futterräume oder ein Wächterhaus. Diese Bestimmung tritt noch mehr hervor in den Gebäuden am Steinkopf. Dort ist ein noch längerer und schmalerer Langbau von 97′ Länge und nur 16′ Breite, gleichfalls mit einer Thüröffnung von 8′ Weite an der Schmalseite. Die zwei dazu gehörigen ganz kleinen Räume (der eine 15′ lang und 12′ breit, der zweite nur 13′ lang und 12′ breit) halten wir für Wärterhäuschen.

Hier war kein Wohnhaus, kaum dass 2 Sclaven unterkommen konnten; beide lagen ungefähr 15—20 Minuten von einander und eben so weit vom Herrenhause entfernt, auf dem sanften Bergabhange nach Norden und nach Süden, hoch und trocken, zu ihren Füssen ein fruchtbares Wiesenthal, *die* Distelwiese, die beinahe die ganze Bergfläche umgibt,

3/4 Stunde lang ist und im Sommer dem Vieh eine herrliche Weide bot, während es im Weiter in den langgestreckten Stallungen vom Steinkopf und Grundborn ein Unterkommen fand. Jene Wiesen geben noch heute der Sonnenberger und Rambacher Gemeinde das Futter für ihre Viehzucht und werden von dem das Thal befruchtenden Goldsteinbach durchflossen. Wir halten daher die Gebäude des Grundborn und Steinkopfs für Dependenzen der Villa auf der Hasselt, dessen Besitzer wohl ein Viehzüchter war, vielleicht ein ehrenvoll entlassener Veterane, der, 1/2 Stunde entfernt von dem römischen Castell von Rambach, seine Verbindung mit dem Castell von Rambach und Wiesbaden durch das an der Stickelmühle endende Thal der Distelwiese fand. Einen weiteren Beweis, dass namentlich Viehzucht bei dem fruchtbaren Boden unserer Gegend im hohen Masse blühten, ergibt die oben erwähnte Stelle des Amm. Marcellinus (XVII,1): als Julian nach der bei Argentoratum gewonnenen Schlacht bei Mainz 357 eine Brücke schlug und gegen die Alemannen in ihrem eignen, damals von ihnen besetzten römischen Gebiete des Taunus sich wendete, zog sich der Feind in die Wälder, Schluchten und hinter Verhaue zurück, „wodurch die Römer freien Spielraum gewannen. Sie plünderten die an Heerden und Feldfrüchten reichen Landgüter ohne alle Schonung, und wurde in sämmtliche, mit vieler Sorgfalt und nach römischem Stile aufgeführten Gebäude Feuer gelegt und diese so der Zerstörung Preis gegeben."

Jenen Viehzüchtern konnte es an gutem Absatz bei den zahlreichen Besatzungen in den Castellen von Wiesbaden, Rambach, Hochheim, Castell und Mainz nicht fehlen. Zum Ackerbau würde sich Niemand in der Gebirsgegend angebaut haben, zumal die grosse fruchtbare Ebene zwischen Taunus, Main und Rhein einen für denselben ungleich lohnenderen Boden bot.

VIII.

Römische Militärstation von Rambach.

(Tafel IV.)

Rambach liegt eine halbe Stunde hinter Sonnenberg in der Fortsetzung des Sonnenberger Wiesenthales, welches hier von einem von Ost nach West vorspringenden Bergrücken gleichsam gesperrt wird. Auf seiner höchsten und breitesten Fläche im Osten liegt die Kapelle inmitten des Kirchhofes; von da senkt sich der Bergrücken nach Westen, an Höhe und Breite immer abnehmend, bis in das Thal herab; er ist also von drei Seiten vom Thale umgeben, die nördliche und südliche Seite fallen besonders steil ab. Hinter der nördlichen Seite liegt das Dörfchen Rambach verborgen. Die Breite des Bergrückens ist da, wo die Kapelle liegt, 218′, seine ganze Länge bis in das Thal herab von A B bis M L 618′, bei M L, wo sein schmalster Theil ist, endet er in einer Spitze von nur 27′ Breite. Der Berg ist ein Syenitfelsen, mit Niederwald und Gestrüpp bewachsen und heisst der Quecken. Es geht die Sage, dass ein Mann hier umgehe, wesshalb der Ort von den Einwohnern des Abends gemieden wird.

Da sich auf diesem ganzen Bergrücken vielfach altes Mauerwerk fand, bei dem Auswerfen der Gräber öfters römische Münzen zum Vorschein kamen, sowie anderes römisches Geräthe, so beschloss der Verein für Geschichte und Alterthumskunde dieses Terrain in seiner ganzen Ausdehnung zu untersuchen; Herr Archivar Habel und Herr Baumeister Kihm, Conservator des Vereins, unternahmen 1845 aus-

gedehnte Ausgrabungen; von letzterem sind uns die sorgfältigsten geometrischen Aufnahmen erhalten und das Resultat dieser Untersuchung bildet den Gegenstand gegenwärtiger Beschreibung.

Die jetzige Kapelle ist ein Bauwerk der dürftigsten Technik und etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; bemerkenswerth sind nur zwei zugemauerte Rundbogen von Thüreinfassungen in den beiden Langseiten, vermuthlich von früheren Bauten herrührend, die vielleicht vordem zu Kirch-Eingängen dienten. Der ziemlich ebene Berggipfel, auf dem die Kapelle inmitten des Kirchhofes liegt, ist von einer Ringmauer umgeben. Wir nennen sie die innere, weil dieselbe von einer zweiten äusseren eingeschlossen wird, die sich auf der nördlichen Seite bis zur Spitze des Bergrückens im Thal fortsetzt und von da auch die südliche Seite des Berges umgibt, so dass also der ganze Berg von dieser zweiten Ringmauer eingeschlossen wird.

Wir beginnen mit der inneren Ringmauer.

Der geometrischen Aufnahme zufolge ist dieselbe 1,5 m. breit und zieht sich an den Abhängen des Bergrückens in solchen Linien hin, wie sie die Rücksichten auf die mehr oder weniger einfache Fundamentirung auf dem unregelmässigen Felsen geboten haben mag. An der nördlichen Seite sind in Folge des steileren Abhangs breite und anscheinend tiefer reichende Substructionsmauern erkennbar, welche den neuesten Ermittelungen zufolge mit starker Böschung unter Anwendung groben Mörtels mit Kieszusatz aus abgerundeten Kieselsteinen erbaut sind. Die Technik des Mauerwerks und andere Erwägungen lassen den römischen Ursprung vermuthen.

Die zur Zeit der Nachgrabungen von 1845 ermittelte jetzt 2,6 m. im Lichten weite Unterbrechung dieser Ring-

mauer befindet sich an der südwestlichen Einziehung der Mauer zwischen a und m und darf als das Eingangsthor zu dem Innern der Ringmauer erkannt werden; jedoch sind die auf römischen Mauern errichteten 2′ (0,63 m.) dicken Flügelmauern der jetzigen Thoröffnung schwerlich römischen Ursprungs, vielmehr muss die letztere mit einem aufgefundenen, 10′ 3″ (3,26 m.) breiten Thor neueren Ursprungs, dessen zwei eiserne Pfannen sich noch vorfanden, verschlossen gedacht werden und war ehemals vielleicht das Eingangsthor zu dem Kirchhof, welches später unter Durchbrechung der alten römischen äusseren und inneren Ringmauer bei g angebracht wurde.

Die Hauptpunkte der äusseren Kante der inneren Ringmauer bezeichnet der Plan Tafel IV mit den Buchstaben a b c d e f g h i k l m.

Die von dieser Ringmauer umgebene Fläche zeigte etwa 1,2 m. bis 1,5 m. tief unter der jetzigen Oberfläche eine Mauer, welche, von dem Punkte b der Ringmauer aus in gerader Richtung laufend, an letztere bei i sich wieder anschliesst; eine zweite, der ersteren annähernd parallel unter den Fundamenten der Kapelle herlaufende, jedoch nicht völlig gradlinige Mauer c n o findet sich ebenso im Anschluss an die Ringmauer bei den Punkten c und o; beide Mauern c n o und b i sind durch eine bei n rechtwinklig auf c n stehende Mauer n p verbunden, von der nahe bei p ein auf n p rechtwinklig stehendes Mauerstück ausgeht. Sämmtliche im Innern der Ringmauer befindlichen vorgenannten Mauern zeigen in Material und Construktion, so weit sie zur Zeit noch erkenntlich sind, eine Uebereinstimmung mit der Ringmauer, welche sich selbst auf die Mauerstärke, welche überall 1,50 m. ist, erstreckt und wohl zu dem Schluss berechtigt, dass diese Mauern gleichen Zeiten, Bedürfnissen und Zwecken ihre Ent-

stehung verdanken und, wie oben bemerkt, vermuthlich römischen Ursprungs sind. Sonstiges Mauerwerk gleichzeitigen Ursprungs, welches eine erkennbare Grundrissfigur darstellte, wurde im Innern der Ringmauer nicht gefunden, wiewohl das Erdreich zwischen der Kapelle und der Ringmauer, ehemals als Todtenhof benutzt, eine erhebliche Menge von Kalkmörtel und Bauschutt enthält. Wahrscheinlich wurden bei Ausgrabung der Gräber noch verschiedene Mauerreste angetroffen und zerstört, ohne dass man auf den bestehenden etwaigen Zusammenhang derselben achtete. Uebrigens haben sich bei den Ausgrabungen der Gräber ein Legionsstempel der XIV. Legion, sowie zwei römische silberne Münzen, die eine unkenntlich, die andere von Vespasian, vorgefunden.

Theilweise auf, theilweise zwischen den Mauern c n und b p, sowie b a und darüber hinaus sind die ebenfalls 1,5 m. dicken Mauern eines quadratischen Gebäudes I, an den westlichen Theil der Ringmauer stossend, noch deutlich zu sehen, ohne dass jedoch dessen ursprüngliche Bestimmung erkennbar wäre. Ein Thurm von einiger Höhe lässt sich wenigstens im Hinblick auf die für diesen Fall relativ geringe Mauerdicke von 1,50 m. nicht mit Sicherheit annehmen. Da das Gebäude auf früheren Mauern aufgeführt wurde, ist dasselbe wohl s p ä t e r e n Ursprungs.

Innerhalb dieses quadratischen Baues I und auf den nördlichen und westlichen Mauern desselben eingebaut und fundirt, im Uebrigen aber auf der eingeschlossenen Gebäudefläche ruhend, befindet sich ein kleiner quadratischer Bau, (Nr. II) dessen Mauerdicke 3 ½′ (1,5 m.) beträgt. Dieser kleine Raum wurde als Beinhaus gebraucht. Da sich Spitzenbogentheile der circa 2′ (0,63 m.) breiten Eingangsthüre vor derselben fanden, letztere auch noch aufrechtstehende Thürpfosten zeigte,

so darf dieser kleine Raum wohl mit Sicherheit dem Mittelalter zugeschrieben werden, während das Mauerquadrat I einer früheren Zeit angehören dürfte und vor der Zeit der Errichtung des Beinhauses II im Wesentlichen, namentlich in Bezug auf die Höhe der Mauern bereits in gegenwärtigem Zustand sich gezeigt haben wird.

Während die innere Ringmauer die fast horizontale Fläche der obersten Hügelbildung umschliesst, letztere das nach Osten angrenzende Terrain nur um Weniges (circa 5 m.) überragt, nach Norden und Süden von steilen bis nach dem Thale des Rambachs ziehenden Abhängen begrenzt ist, wird dieses Plateau nach Westen hin von dem hier minder steil gestalteten, lang gestreckten Bergabhang durch einen tiefen, deutlich erkennbaren 60′ breiten und tiefen Graben getrennt; derselbe scheint von der Natur angedeutet, aber durch Kunst wesentlich diese Tiefe und Breite erlangt zu haben, wodurch die oberste von der inneren Ringmauer umschlossene Bergfläche gleichsam ein Prætorium, eine Citadelle gebildet zu haben scheint.

Aeussere Ringmauer. Dem beobachtenden Blicke kann sodann nicht das Vorhandensein von zusammenhängenden Mauerresten entgehen, welche die oben erwähnte innere Ringmauer des oberen Plateaus in grösserer oder geringerer Entfernung längs dem Bergabhang nach allen Richtungen und in mehr als halber Höhe desselben einschliessen. Die 1845 stattgefundenen Nachgrabungen und geometrischen Aufnahmen haben in jenen weiteren Mauerresten ebenfalls einen deutlichen Zusammenhang nachgewiesen und die Existenz einer zweiten, die innere obere einschliessende, äussere Ringmauer ergeben, welche im Plan mit A B C D E F G H dargestellt ist. An dieses äussere Ringmauersystem und insbesondere an die westliche Begrenzung G H (circa 33m. lang)

sich anlehnend, verlängert sich die Mauer in der Richtung G I I_1 K L M N O H meistens in etwa halber Höhe des natürlichen Abhanges. Die Stärke und Richtung dieser äusseren Ringmauer ist verschieden; während auf der Nordseite die innere Ringmauer bei e die äussere um 0,45 m. (1 ½') überragt und sie bedeckt und es hiernach scheint, dass die äussere Ringmauer mindestens gleiches Alter wie die innere besitzt, wenn sie nicht älter ist, entfernt sich die äussere in östlicher Richtung von der inneren, letztere auf der Ostseite mit einem Bogen umfassend, und erleidet dann nach Süden gewendet bei der einspringenden Ecke C in der Strecke C—D eine Unterbrechung, die vermuthlich das Eingangsthor bildete; von D nach E bildet sie einen weiten Bogen und endlich von E nach F wieder einen Winkel in der ungefähren Stärke von 1,20 m. (3' 9''). Von F nach G und H und von H nach e ist die Mauerstärke erheblich vermehrt und erreicht meistens 1,35 m. (4' 6'').

Auf beiden Seiten der Mauer G H befinden sich Gebäudereste, zunächst längs I G F (III), ebenso in dem Winkel G H e, (IV bei H.)

Bei I_1 ist die Spur einer zweiten Quermauer in dem leicht erkenntlichen Syenitschieferfelsen, welche sich ehedem vielleicht bis zur Nordseite der äussern Ringmauer erstreckte und ungefähr 20 m. lang, zuletzt noch die Begrenzung eines innerhalb der nördlichen Ringmauer gelegenen Gebäudes V abgibt, in welchem man viel Asche, auch 2 Schellen, von denen die eine Bronce-Verzierung zeigte, fand, ferner ein Stück eines Hufeisens, 2 Löffelbohrer, einen grösseren und einen kleineren, mehrere Messerklingen, ein Stück einer Kette mit drei langen doppelten Gliedern an einem Ringe. Inzwischen lassen die hier in Rede stehenden Mauerreste in ihrem östlichen Thürausgang auf eine ehe-

mals grössere Ausdehnung nach Osten, vielleicht eine Verbindung mit einem nördlich, ausserhalb der Ringmauer befindlichen thurmartigen Ausbau VI zwischen O und H schliessen. Von I₁ im südlichen und O im nördlichen Arme der äusseren Ringmauer setzen sich die Mauern auf beiden Seiten des langen, immer spitzer sich gestaltenden Abhanges mit einer bogenförmigen Einziehung bei N fort. Die Strecke L—M, 27′ lang, bildet den westlichen Abschluss der ganzen äusseren Ringmauer an ihrem schmalsten Endpunkte.

Zu erwähnen bleiben noch die bei N im Inneren der Ringmauer befindlichen und mit dieser einen länglichen, viereckigen Raum (VII) bildenden Mauern, sowie der viereckige, längliche Raum VIII an der Westseite des Hügels, auf drei Seiten geschlossen durch die Ringmauer bei L M, deren nördliche Seite noch einen 4′ 9″ breiten und 3′ hervorragenden Strebepfeiler zeigt, auf der vierten durch eine 2′ 6″ breite Abschliessungsmauer mit einer Thüre in der Mitte: dies Gebäude nahm das schmale Ende des Bergrückens fast ganz ein und schloss den ganzen Mauercomplex ab.

Innerhalb desselben, zum Theil auf der Umfangsmauer ruhend, finden sich die Grundmauern eines später eingesetzten kleineren Gebäudes IX in genau rechtwinkeligen Grenzen, dessen Mauern 2′ dick waren, auf dessen innerer Fläche ein Estrich mit Asche sich vorfand.

Ausser den bereits erwähnten Funden haben sich innerhalb der äusseren Ringmauer noch gefunden: ein römischer Schildbuckel in dem bei H befindlichen Gebäuderest IV; ein römischer Sporn ebendaselbst; zwei mittelalterliche grosse Schlüssel auf dem Kirchhofe neben dem daselbst befindlichen Mauerquadrat I; einige mittelalterliche Pfeilspitzen in der Nähe des Grabens westlich von jenem Mauerquadrate I; ein

römischer Schlüssel und ein römisches Schlossschild bei H IV; ein Wagenlohn an der Querringmauer G H; grössere und kleinere römische Hufeisen, zum Theil mit Riefen und eingelassenen Nägeln, und andere mit vertieften Nagellöchern; ein Bruchstück mit einem langen Nagelkopf im gerieften Hufeisen; zwei Durchschlagnägel, eine Pincette von Eisen, ein Schleuderstein von gebrannter Erde, in der Mitte durchlöchert, ein Mühlstein zwischen den Gebäuden V und VI, oder Mauer H O; ein Wirtel von gebranntem Thon, ein grosser Ziegelnagel in Gestalt eines Kreuznagels, zwei Silbermünzen, die eine ein Denar von Otto und die andere eine vermuthlich celtische Silbermünze, in der Nähe des Gebäudes V bei O an der Ringmauer. Früher haben die Rambacher beim Graben der Gräber öfters römische Münzen gefunden.

Obschon seit den 1845 durch Habel und Kihm geleiteten Ausgrabungen die Ruinen in Rambach als die Reste eines römischen Castells bezeichnet wurden und noch dafür gehalten werden, so müssen wir doch diese Annahme einer römischen Militärstation mit wenigen Gründen zu rechtfertigen suchen, und zwar zuerst, um dafür eine reale Basis zu gewinnen, die Zweckmässigkeit aus strategischen Gründen nachweisen.

Die von Ost nach West in das Rambacher Thal quer sich herabsenkende Bergzunge sperrt dasselbe ab; dieser Bergvorsprung ist also ein vortrefflicher, durch die Natur selbst gebotener strategischer Punkt; erhöhete man durch Kunst seine militärische Brauchbarkeit, so konnte man einem an der Grenze lauernden oder durch jenes Thal nach Wiesbaden und von da links umbiegend durch das Mühlthal nach Castel und Mainz vordringenden Feinde den Weg verlegen; Mainz aber war das Hauptquartier und der Mittelpunkt der

ganzen Civil- und Militärverwaltung am ganzen Mittelrhein in *Germania superior*; zwar hatte Wiesbaden ein Castrum, aber auf einem dem Sonnenberger Thale entgegengesetzten Punkte, im Westen der Stadt zum Schutz des Wellritz- und Nerothales.

Nun ist sattsam bekannt, dass rohe Völker ohne militärische Ausbildung und sehr mangelhafter Bewaffnung durch List, Ueberraschung und Schnelligkeit jene zu ersetzen suchen, und da Wiesbaden kaum 3 Stunden vom Limes, der Grenze der Barbaren, entfernt liegt, so war doppelte Vorsicht geboten und ist daher die Zweckmässigkeit einer Befestigung bei Rambach offenbar.

Wir wollen nun zu den weiteren positiven Beweisen übergehen, nämlich zu dem in den Ruinen gefundenen römischen Geräthe und den Funden, wie sie in dem Laufe der Beschreibung an den einzelnen Stellen innerhalb der Ruinen erwähnt wurden. Ich erinnere namentlich an den Legionsstempel der XIV. Leg., [1]) an die zwei römischen Münzen, sowie dass beim Auswerfen der Gräber öfters römische Münzen gefunden wurden, sodann an den römischen Schildbuckel, die Pincette von Eisen, wie sie vielfach in römischen Niederlassungen vorkommen, an den römischen Schlüssel

---

[1]) Nach den Inscript. Nass. p. 539 (Annal. IV, 3) befinden sich im Museum noch vier Legionsstempel der *legio XIV.* mit der Bezeichnung G(emina) M(artia) V(ictrix), woraus hervorgeht, dass die Anwesenheit dieser Legion in Rambach in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts p. Chr. fällt; denn im Jahr 70 p. Chr. wurde sie aus Britannien, wohin sie 43 p. Chr. beordert worden war, gegen den batavischen Aufstand zurückberufen; sie hatte dort die ehrenden Beinamen *Martia Victrix* erhalten und blieb nunmehr bis zum Ende des ersten Jahrhunderts in Mainz; ehe sie nach Britannien ging, hatte sie nur den Beinamen *Gemina*.

nebst Schlossschild, das Hufeisen mit Riefen, an den Schleuderstein von gebranntem Thon und durchbohrt, (in den Notizen war bei dem zuletzt erwähnten Gegenstande das Beiwort „römisch“ nicht vorbemerkt); allerdings wurde auch ein grosser mittelalterlicher Schlüssel auf dem Kirchhofe gefunden und eine mittelalterliche Pfeilspitze in dem Graben.

Die Bedeutung der römischen Funde wird durch die Betrachtung noch gesteigert, dass die mittelalterlichen Funde in der Nähe der Kapelle nach einem 1000jährigen Culturleben leicht erklärlich sind; wurde doch ein Gebäude zu einem Beinhaus verwendet; nicht aber wird das Dasein römischer Gegenstände, namentlich der römischen Legionsstempel in den Ruinen eines einsamen Bergvorsprunges ohne Annahme einer römischen Niederlassung erklärt; die mittelalterliche Pfeilspitze kann um so weniger befremden, als es bekannt ist, dass Kirchen mit ihren Kirchhöfen im Mittelalter als vorübergehende Zufluchtstätten häufig befestigt wurden; man benutzte also dazu um so lieber eine schon vorgefundene. Was das Mauerwerk betrifft, so spricht nichts gegen römische Technik; auch wurde an dem schmalen Ende des Berges ein sehr grosses mit Hohlkehle und Wulst ornamentirtes Werkstück aus Mainzer Kalkstein von sehr bedeutender Grösse gefunden, sowie ein zweiter cyclopischer oblonger Stein von sehr bedeutender Grösse. Alles dieses weiset auf Römerbauten hin. Dass ferner im Laufe des Mittelalters Bauveränderungen vorgenommen wurden, ist zweifellos, wie wir dies am Beinhaus, an den Eingangsthoren und am schmalsten Ende im Thale an Thürpfosten beobachteten.

Nimmt man wegen der ungewöhnlichen Form Anstoss an dem Wort Castrum, da die Castelle gewöhnlich in der Ebene oder auf einem flachen Hügel erbaut sind und fast

quadratische Form haben, so gebe ich diesen Namen gern preis und begnüge mich mit der Bezeichnung einer Militärstation; wenn die Römer ihre Castra in der Ebene oder auf einer ebenen Bergfläche anlegten, so geschah es, weil sie gern die Vortheile des Terrains benutzten; denn sie liebten es, vor den Thoren dem Feinde entgegen sich aufzustellen, weil sie so ihre Taktik und Bewaffnung besser zur Geltung bringen konnten und im Falle einer Niederlage sich ins Castrum rasch zurückzogen; allein dass dieselben keineswegs stets ein regelmässiges Viereck darstellten und von der Castralform häufig abwichen, geht aus dem Werk von Chaumont [1]) hervor, wo dieselben in der mannigfachsten Form abgebildet sind.

Sie richteten sich nach den Terrain-Verhältnissen, was auch aus Vegetius L. I, 6, 23 hervorgeht, wo er damit übereinstimmend sagt: „*interdum autem quadratum, interdum trigonum, interdum semirotundum, prout loci qualitas aut necessitas postulaverit.*“

Wir fügen hinzu, dass das Castrum von Pevonsey eine ovale Gestalt hatte und das von Lyme in Frankreich hexagonal war, an welche verschiedene Formen, durch die Oertlichkeit und Nothwendigkeit bestimmt, auch unser Castrum sich anreihen dürfte.

Ferner entspricht das gewählte Terrain zu Rambach der natürlichsten und allgemeinsten Befestigungsform, wie sie überall vorkommt, weil die Natur sie von selbst zur Vertheidigung darbietet; so sehen wir sie bei den Urbewohnern Amerikas schon vor der Entdeckung angewendet und bei den Etruskern in Italien, die ihre befestigten Städte

[1]) *ABECEDAIRE ou Rudiment d'Archéologie, 2 édit. 1870.*

auf einem Bergrücken, anlegten der nach allen Seiten steil abfiel und nur durch eine schmale befestigte Erdzunge mit dem Grundstock ihrer Hügelkette zusammenhängend, eine feste, zur Vertheidigung geeignete Lage darbot.

Manche geben zwar den römischen Charakter der Niederlassung von Rambach zu, behaupten aber, es sei vielmehr eine Villa u. dgl., als eine Militärstation gewesen. Eine Villa aber kann man auf einem schmalen Felsengrat, auf dem Vegetation höchstens spärlich vorhanden war und der Raum zu grösseren Anlagen für Ackerbau und Viehzucht fehlte, kaum annehmen, auch nur schwer den tiefen und breiten Graben, der den Kopf des Felsens von den übrigen Theilen trennt, mit der Anlage einer Villa in Uebereinstimmung bringen.

Wir wollen noch der Ansicht derjenigen zu begegnen suchen, die in den Ruinen von Rambach die Ruinen einer mittelalterlichen Burg sehen. Nach Beendigung dieser Beschreibung kam mir ein anonymes Schriftchen von 175 Seiten unter folgendem Titel zur Hand: Wiesbaden, die übrigen Taunusbäder und das Herzogthum Nassau, ein Begleiter auf Wanderungen. Frankfurt a. M. 1854. Der Verfasser lässt sich S. 58 über Rambach folgendermassen aus: „Das Kirchdorf Rambach, das erst nach dem 13. Jahrhunderte, also nach der Erbauung von Sonnenberg, vorkommt, den Rittern von Eppstein, welche hier vermuthlich gegen Wiesbaden und Sonnenberg eine jetzt spurlos, wenn man nicht das zunächst der Kapelle kürzlich ausgegrabene Mauerwerk damit in Verbindung bringen will, verschwundene Burg anlegten, bis 1369 gehörte und damals von Eberhard von Eppstein an Adolph von der alten Nassau-Idsteiner Linie mittelst Tausches abgetreten wurde. Seitdem verblieb es bei Nassau. Auf dem Kirchhofe der Kapelle sind un-

längst altgermanische und ferner Spuren von der XIV. römischen Legion gefunden worden."

Ich knüpfe an diese Sätze meine Bemerkungen an. Der anonyme Verfasser nimmt weder auf eine urkundliche Quelle Bezug, noch stützt er seine Ansicht, dass die Eppensteiner eine Burg in Rambach angelegt hätten, auf irgend welche Tradition, und das Wort „vermuthlich" beruht nur auf subjectivem Meinen, das er durch keine, wenn auch geringfügige Umstände zu rechtfertigen sucht, wie er auch von den schon im Jahre 1845 gemachten umfänglichen Ausgrabungen kaum Notiz nimmt oder sie gar nicht zu kennen scheint; altgermanische Spuren vollends waren gar nicht vorhanden; dass ferner die Burg spurlos verschwunden sein soll, enthält schon eine bedenkliche Annahme, denn eine mittelalterliche Burg mit ihren dicken Mauern, Thürmen und Thoren, mit ihren zahlreichen An- und Nebenbauten in ihrer malerischen Unordnung verschwindet nie spurlos, wenn man sie nur den Unbilden der Zeit und Witterung überlässt und nicht mit Pulver und Bickel aufs nachdrücklichste nachhilft; aber wenn sie hier vorhanden war, so hatte doch Niemand ein Interesse daran, das schwierige Werk der Zerstörung so gründlich zu vollenden, dass sie keine Spur zurückliess. Dagegen ist das Verschwinden eines Castrums oder einer römischen Militärstation leichter zu erklären und thatsächlich vorhanden, da sie sich über eine grosse Fläche ausdehnten, mit verhältnissmässig niederen Mauern und Thoren versehen waren, über welche die inneren Gebäude sich kaum erhoben; und in der That sind alle römischen Castra am Taunus und am Limes spurlos verschwunden, wie z. B. das in Wiesbaden, über dessen Boden seit Jahrhunderten der Pflug ging; ebenso sind von der Oberfläche die Castra

von Hofheim, Orlen und Heftrich, Marienfels und dasjenige auf dem Feldberg verschwunden.

Dagegen fällt das sachkundige Urtheil des Baumeisters Kihm und des Archivars Habel, dem eine eben so reiche Erfahrung, als ein reicher Schatz archäologischer Kenntnisse zur Seite stand, schwer ins Gewicht; denn in wenigen Jahren haben sie in Wiesbaden, Heddernheim und in der Wiesbadener Umgebung, wovon dieses Schriftchen Zeugniss gibt, und an anderen Orten mehr Ausgrabungen, Untersuchungen und Vermessungen römischer Castra und anderer Gebäude ausgeführt, als der Verein später in drei Decennien unternahm und je mehr Gelegenheit haben wird, nur annähernd ihnen darin zu folgen.

Ferner wird eine Eppensteiner Burg zu Rambach weder in einer Urkunde erwähnt, noch lebt dieselbe in einer Tradition unter dem Volke fort. Vogel, der gelehrte Geschichtsforscher Nassaus, der sich ein so grosses Verdienst um die Erforschung mittelalterlicher Zustände des früheren Herzogthums, nur gestützt auf archivalische Quellen, erworben hat und mit Vorliebe die Geschichte der Burgen verfolgte, schrieb eine ausführliche Geschichte der Burg Sonnenberg, [1]) aber weder wird der Ort Rambach, noch eine Burg daselbst, obgleich sie nur eine Viertelstunde von Sonnenberg entfernt sind und in demselben Thale liegen, erwähnt, da doch in dieser Nähe die mannigfachsten Beziehungen zwischen beiden Burgen müssten stattgefunden haben, zumal die Burg nach Umfang des Mauerwerks eine sehr bedeutende müsste gewesen und um so weniger der geschichtlichen Aufzeichnung und Tradition würde entgangen sein.

---

[1]) Nass. Annal. II. B. Heft 3. 1837.

Die Burg Sonnenberg wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts von Heinrich II., dem Reichen, und seinem Bruder Ruprecht erbaut; diese geriethen aber sogleich wegen des Grundeigenthums in Streit mit dem Mainzer Domcapitel, worauf bald ein Vergleich folgte.

Die Dynasten von Eppenstein standen allerdings denen von Nassau sehr oft feindlich gegenüber, denn den ersteren war es von Anfang an sehr lästig, dass sie einen Theil ihrer Güter in dem Königsundra-Gau von Nassau zu Lehen empfangen mussten, sie liessen es auch an Versuchen nicht fehlen, sich dieser Abhängigkeit zu entledigen und ihr Lehen in ein Reichslehen zu verwandeln. Diese Zeit fiel in eine Periode des höchsten Glanzes der Eppensteiner, von denen drei sehr begabte Mitglieder ununterbrochen den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz inne hatten und grossen Einfluss auf Kaiser und Reich ausübten; und wirklich findet sich eine Urkunde vor, wonach der Erzbischof Siegfried II., (von 1201—1230) beim Kaiser eine unmittelbare Belehnung über die *comitia* in Mechtildishausen für seinen Neffen Gottfried von Eppenstein erwirkte. Solchen Feinden zu begegnen, sagt Vogel im Gegensatz zu dem obigen Anonymus, der umgekehrt eine Burg von den Eppensteinern gegen die Nassauer in Rambach erbaut sein lässt, mussten die Nassauer sich stets gerüstet halten. Besonders nöthig und nützlich für sie war es in der Nähe von Bierstadt, wo die Eppensteiner die Landeshoheit hatten, in einer Burg einen sicheren festen Haltpunkt zu haben; so erklärt Vogel die Erbauung der Burg von Sonnenberg, ohne auch an dieser Stelle etwas von einer Burg der Eppensteiner in Rambach zu erwähnen, die gegen die Nassauer errichtet worden wäre.

Elisabeth, die Tochter Heinrich des Reichen, war mit Gerhard von Eppenstein vermählt und lebte 1270 noch.

Wenn auch nach ihrem Tode in einer Fehde mit den Eppensteinern 1283 das Schloss in Wiesbaden erobert und zerstört ward, so ist es doch mehr als unwahrscheinlich, dass schon vor der Vermählung mit Gerhard die Burg in Rambach erbaut worden sein soll, denn nach der Theilung der Güter Heinrichs des Reichen 1255 bestand Walrams, des Stifters der einen Linie, Landestheil in der Herrschaft Wiesbaden aus den Orten Bierstadt, Sonnenberg, Rambach u. s. w. (Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau S. 318); es konnte also auch in dieser Zeit keine Burg von den Eppensteinern in Rambach angelegt worden sein.

Dann wird von Vogel weiter berichtet, dass der Ort Rambach 1369 von den Eppensteinern an das Haus Nassau abgetreten worden sei gegen die Leibeignen von Schlossborn, die Nassau an die Eppensteiner abgetreten habe; es wird aber nicht erklärt, wie Rambach, welches 1255 bei der Theilung an die Walramsche Linie kam, später in den Besitz der Eppensteiner gekommen ist.

Von einer Burg in Rambach, von einem Geschlecht derer von Rambach schweigt die Geschichte und Tradition beharrlich.

In der Begründung und Rechtfertigung unserer Ansicht über die Ruinen von Rambach ist vielleicht in den Augen eines Gegners dieser Ansicht manches Unbedeutendere herbeigezogen worden; allein man hat ein Recht dazu bei geschichtlichen Forschungen aus einer so dunklen Zeit, wo uns kein anderes zwingendes Zeugniss zu Gebote steht, auch auf geringfügige Umstände einiges Gewicht zu legen, wie sie ähnlich auch bei dem Indicienbeweis zur Geltung kommen; nur dafür hat man Sorge zu tragen, dass keine benutzte Thatsache den daraus hervorgeleiteten Folgerungen widerspreche, und umgekehrt keine Folgerung den That-

sachen widerstreite. Ohne zu behaupten, dass unsere Auffassung hinlänglich begründet und für Jeden überzeugend sei, halten wir die von uns ausgesprochene Ansicht über die Ruinen von Rambach als einer römischen Militärstation oder einem Castrum angehörig für die wahrscheinlichste; jede nicht auf Urkunden und auf positive Beweise gestützte Erklärung enthält Lücken, die zu beseitigen einer weiteren Forschung und Frfahrung vorbehalten bleiben muss.

IX.

Römische Niederlassung im Distrikte Hollerborn

zwischen Wiesbaden und Dotzheim.

(Tafel III,5.)

In den Annalen vom Jahre 1826 (II, 3 p. 138 ff.) theilt Luja, Pfarrer in Dotzheim, das Resultat seiner Ausgrabungen am Hollerborn mit, welche er im Auftrag des Vereins übernommen hatte. Ich lasse einen Auszug aus seinen Mittheilungen folgen.

Schon Schenk erwähnt 1758 in seiner Beschreibung von Wiesbaden, dass man noch vor Kurzem an dem Hollerborn in dem Wiesbadener Felde Spuren von einem Gebäude gefunden habe.

Was zunächst die Oertlichkeit betrifft, wo Luja seine Ausgrabungen machte, so stellt sich dieselbe auf folgende Weise fest. Wiesbaden ist von Dotzheim 45 Minuten entfernt; etwa 15 Minuten vor Dotzheim wird die Chaussee von einem Feldwege gekreuzt, der auch Holzweg heisst;

von hier aus übersieht man nach rechts und links eine weit gedehnte Ackerfläche, die sich allmählich nach N-O in den anmuthigen Grund abdacht, in welchem Wiesbaden liegt. Etwa 80 Schritte vor dieser Kreuzung, 400 Schritte von der Chaussee nach dem Gebirge zu entfernt, entspringt die ergiebige Hollerbornquelle. Hier ist die Stelle der römischen Ansiedelung, die Luja untersuchte. Schon am ersten Tage fand man die Handhabe einer Amphora mit den Buchstaben V O; am dritten Tage wurde das Hauptgebäude des Planes Nr. 1 erreicht, an welches ein 12′ tiefer Keller angebaut war; aus dem Hause führte eine Canalleitung aus Steinplatten, ½′ breit und hoch, zu welcher sich noch zwei Abläufe gesellten. An einem hervorstehenden, gemauerten starken Pfeiler an der Schwelle des Eingangs bewegte sich eine schwere Thüre in Angeln, welche auf einem grossen und ungefähr 10—15 Ctnr. schweren rothen Sandsteine stand, auf dem die cirkelförmigen Rinnen der stark aufstreifenden Thüre tief eingeschnitten waren. [1]) Ferner fand man Eisenwerk, Nägel von allen Grössen mit platten Köpfen, Gefässtrümmer, besonders von Amphoren in und um das Haus und im Keller in grosser Menge; endlich zeigten sich im hinteren Anbau des Hauptgebäudes ein Wasserbad und ein halb so grosses, 3′ höher liegendes Schwitzbad; aus ersterem führte ein Canal das Wasser ab, der zur Hälfte aus aufeinandergelegten Hohlziegeln, dann aus Steinplatten gebaut war. In beiden Bädern zeigte sich römischer Trassmörtel von der gröbsten bis zur feinsten Art, zum Theil geschliffen, auf dem Boden und an den Wänden. Die Hinterwände

[1]) Nach Luja ist derselbe in dem Pfarrhofe zu Dotzheim noch aufbewahrt.

der Bäder sowie ein Theil der Zwischenwände scheinen aus lauter Wärmeleitungsröhren bestanden zu haben, denn unzählig waren die Trümmer dieser Wärmeleitungsröhren; die grosse Masse von Schutt und einer unsäglichen Menge Asche verhinderten eine genügende Ergründung. Die Badegebäude waren mit römischen Dachziegeln bedeckt; in dem Innern des Hauses aber lag ein Schieferdach 2 ½' tief unter der Oberfläche horizontal, wie es durch Brand zusammengestürzt ist. Die ¾" dicken viereckigen Schiefer waren so mürbe, dass kaum ein ganzes Exemplar gewonnen werden konnte; ein einzelner war 13 Pfund schwer. An der Fronte des Hauses war wieder Ziegelbedachung und, wie Luja vermuthet, an der Südfront eine Dachung über einer Veranda, die eine geräumige Vorhalle bildete, wie wir sie bei Bierstadt gefunden haben. Nach allen Anzeichen ist das Gebäude 2—3 Mal zerstört worden. Vom Eintritt rechts scheint die Küche gewesen zu sein, links ein grosser, runder, mit platten Grauwacken gepflasterter, nicht über den Boden erhöhter Feuerherd, in der Mitte vertieft, wo sich, wie in seiner ganzen Umgebung, eine grosse Menge Nägel und Asche fand; der kohlenschwarze Boden erstreckte sich bis tief unter die Pflastersteine.

Nachdem ein Zimmer mit einem Trassmörtelestrich gefunden war, wandte man sich zu der Umgebungsmauer hinter dem Badgebäude, die man weiter verfolgte. Andere Arbeiter entdeckten das Gebäude Nr. 2, an dessen Grundmauer eine Kupfermünze des Augustus und dabei eine des Gallienus gefunden wurde. Weiteren Untersuchungen machte der Winter ein Ende.

Im Frühjahr 1827 fand man bei weiterer Verfolgung der Umgebungsmauer das Eckgebäude Nr. 3; nachdem seine vier Wände aufgedeckt waren, stiess man, der Um-

fassungsmauer nachgehend, auf die Gebäude Nr. 4 und 5 und später auf die Vorderseite des Gebäudes Nr. 6. Bei der Aufdeckung der Seitenmauern von 4—5 wurde sehr vieles gefunden. In Nr. 2 entdeckte man noch ein zweites Bad mit rothem Trassmörtelboden und zertrümmerten Wärmeleitungsröhren, zugleich wie bei Nr. 1 einen gepflasterten Feuerherd und Trümmer zerschlagener Gefässe in grosser Menge und der mannichfaltigsten Art. Wegen Bestellung der Aecker mussten die übrigen Gebäude ununtersucht bleiben.

Aus mehreren Versuchen näher nach der Stadt zu und nach mündlichen Nachrichten der Ackerbesitzer erstreckt sich Mauerwerk vom Hollerborn bis an die Infanterie-Caserne, ja unter der Chaussee von Dotzheim nach Wiesbaden hinweg auf die andere Seite derselben. Bei einem Versuche dieser Art wurden mehrere Bruchstücke von Gefässen und ein Kellereingang mit gewundener Treppe gefunden, deren Mauern aber bald nach allen Seiten aufhörten, weil sie schon früherhin ausgebrochen waren, namentlich sollen bei Anlegung der Kunststrasse von Wiesbaden nach Schwalbach und Erbenheim die meisten dieser ausgehobenen Mauersteine dahin verwendet worden sein. Schutt ohne Steine fand man an mehreren Plätzen. Eine 6′ dicke Mauer, von der die Sage geht, dass sie unter der Dotzheimer Chaussee querüber streichen soll, konnte nicht aufgefunden werden. Zuletzt wurde beim Planiren noch eine Erzmünze der Julia Mammaea gefunden. In verschiedenen Gebäuden wurden drei Spindeln, sodann Knochen von Hausthieren und von Wildpret etc. gefunden, ferner Backsteine von Cirkelform, womit man die kleinen Säulchen der Hypocausten aufmauerte. Alle gefundenen Gegenstände wurden in 14 Kistchen aufbewahrt. Luja spricht (1827 am a. O.) von einem Funde,

der vor 42 Jahren, also 1785, zwischen dem Hauptgebäude (Nr. 1) und dem Hollerborn, am alten jetzt (1827) abgeschafften Fussweg in dem noch vorhandenen Fluthgraben entdeckt und erhoben wurde; er bestand in einem mittelgrossen kupfernen Kessel mit eingerostetem kupfernem Deckel; Luja gibt an: „Es lebt noch in Dotzheim ein Mann, der als Knabe diese Ausgrabung mit ansah, und ein anderer, der den beiden Trägern des Kessels begegnete, sagte aus, dass sie sich über das Gewicht des an einer Stange zwischen ihnen hängenden Kessels und über ihre verwundeten Schultern sehr beschwert hätten; über den Inhalt hat nie jemand etwas erfahren; man brachte damit in Verbindung, dass wenige Tage nachher eine reichliche Gabe an die Armen soll erfolgt sein."

Von der ausgedehnten Culturstätte in der angegebenen Gegend zeugt nach Luja insbesondere eine uralte Wasserleitung in thönernen Röhren, die heute noch ein sehr gesundes Wasser gebe, das an dem Wellritzbach oberhalb der Kaserne hervorquillt. Von der alten Stadtmauer war dieser Platz eine kleine Viertelstunde, jetzt ist er von der Infanterie-Caserne kaum einen Steinwurf weit entfernt. Noch ganz unbekannt ist es, woher diese Wasserleitung kommt; ihre Richtung führte nicht in die Stadt, sondern an ihr vorbei, was auch auf Wohnungen in dieser Feldgegend hindeutet.

Das Mauerwerk zeigte folgende Technik: die tiefsten Fundamentsteine lagen flach, auf diesen standen, theils unter, theils über der Erdoberfläche platte Mauersteine lothrecht, auch in einem mehr oder weniger spitzen oder stumpfen Winkel auf ihrer Kante; letztere schienen aus ihrer lothrechten Stellung gewichen zu sein. Auf diesen stehenden Steinen *liegen* nun die höheren wieder platt auf. Auch hebt Luja

hervor, dass die ganze Feldfläche weit und breit in geringer Tiefe gleichsam mit Trümmern übersäet ist, als ob sie geflissentlich so zerstreut worden wären. Schliesslich bedauert er, dass die Ausgrabungen vom 5. October 1826 bis Ende Februar 1827 nicht zu einem glücklichen Ende gediehen, durch den Feldbau und Winter oft unterbrochen oder gehemmt, kurz dass sie unvollständig gewesen seien.

Nun finden wir ausserdem in dem Archive des Vereins den Plan von mehreren, im Jahre 1854 ausgegrabenen Gebäuden, welche einige Aehnlichkeit mit den von Luja verzeichneten haben, gleichfalls am Hollerborn aufgedeckt; ob die Oertlichkeit, wo sie standen, mit der von Luja unvollkommen angegebenen übereinstimmt und somit die letztere Ausgrabung als eine Fortsetzung und Vervollständigung resp. Berichtigung der früheren angesehen werden darf, oder ob sie eine ganz andere Niederlassung bloslegte, lässt sich nicht sicher bestimmen, und da zu letzterer eine Beschreibung fehlt, so haben wir nur die erstere hier aufgenommen.

Römische Gebäude

X. Auf den Rödern *(Taf. III,4)*; XI. bei der Wellritzmühle *(Taf. III,3)*; XII. bei der Spelzmühle; XIII. am sog. Landgraben; XIV. am Grässelberg.

Wir fassen diese Gebäude zusammen, wie sie Habel in den Annalen IV,1 p. 177 nebst Rambach und den römischen Wasserleitungen am Ausgange des Mühlbach-

thales zusammenfasst, indem er sagt: „Wir haben uns auch in diesem Jahre (1850) wieder eifrig angelegen sein lassen, durch Lokaluntersuchungen zur Aufhellung der vaterländischen Urgeschichte beizutragen. Eine mehrfache Veranlassung bot uns die nächste Umgebung von Wiesbaden. Wegen Mangels an Raum in diesem Hefte kann ich die Ausgrabungen hier nur kurz berühren. Die Berichte über diese interessanten Ausgrabungen folgen mit den Abbildungen in dem nächsten Hefte.“ Aber weder eine geometrische Aufnahme und Abbildung, noch irgend ein Bericht wurde je veröffentlicht, ist nie in den Nass. Ann. erschienen. Dagegen fanden sich von diesen Ausgrabungen drei von dem Conservator Kihm gefertigte geometrische Aufnahmen in dem Archive des Vereins, jedoch ohne weitere Beschreibungen vor, nämlich die der Wachtstation an der Wellritzmühle, die Aufnahme auf den Rödern und die des römischen Castells von Rambach, welche hiermit sowohl ihre erste Veröffentlichung, als ihre nähere Beschreibung erhalten; dass aber die drei fehlenden Aufnahmen nebst Berichten, nämlich die der Wasserleitung am Ausgang des Mühlbachthales bei Mosbach, die der römischen Gebäulichkeiten der Spelzmühle, sowie der sechs römischen Gebäude am Landgraben am Ausgange des Mühlbachthales bei Mosbach vorhanden waren, geht aus obigen Aeusserungen Habels unzweifelhaft hervor, worin die Veröffentlichung ihrer Abbildung und Beschreibung in Aussicht gestellt wurde; nicht unwahrscheinlich ist es, dass sie heute in dem Nachlasse von Habel vorhanden sind. Wenn nun auch von diesen drei letzteren Ausgrabungen keine geometrischen Aufnahmen und Beschreibungen vorhanden sind, so hat doch der Verein 1855 Sorge getragen, dass die Baureste wenigstens von der Spelzmühle und die Wasserleitung nach den Angaben lebender Augenzeugen durch den Geometer Balzer

in einen Situationsplan eingetragen wurden; die Lage der sechs Gebäude und des Reservoirs am Landgraben hat der Verfasser selbst nach eigenen Ermittelungen und Nachforschungen bei den Herren Bürgermeister Heppenheimer und Major Gödecke, die jenen Ausgrabungen beiwohnten, festzustellen gesucht und in den Situationsriss aufgenommen. [1]) Wir behandeln in Folgendem nur die vier ersten der in der Ueberschrift genannten Gebäude etwas ausführlicher; von denen am Landgraben ist nichts näheres mehr bekannt, die Wasserleitungen werden später zusammen beschrieben werden.

Die Rödern *(Taf. III,4)*. Die Stelle dieser Baureste wird näher bezeichnet als an der Rödernkieskaut liegend, 60′ von der nordöstlichen Ecke des älteren Theils des neuen Friedhofes an der Platter Strasse; seit der Vergrösserung des Kirchhofs in seiner Breite nach Norden zu liegen sie also circa 60′ von der Mitte der östlichen Ringmauer des Friedhofes und zwar zuerst der Thurm (Nr. I der Tafel III,4), 10′ von diesem nach dem Nerothale zu entfernt ein viereckig längliches Gebäude (II). Die Ausgrabungen wurden 1844 gemacht. Der Thurm war cirkelrund, von 15′ 6″ Durchmesser, seine Mauer 3′ dick. Das viereckige Gebäude war mit der einen Langseite nach Süden, mit der anderen nach Norden gerichtet, beide je 66′, die kurzen Seiten 56′ 6″ lang. Die Umfassungsmauer war

[1]) In Erkenntniss der Wichtigkeit dieser Eintragungen der römischen Funde, resp. aller Funde in einen Situationsplan beschloss der Vorstand 1854 dem Geometer Balzer diese Arbeit zu übertragen, und wurden auch einige Blätter ausgeführt; ein umständlicher Bericht sollte nach Vollendung der ganzen Arbeit nachfolgen, ist aber nie erschienen. S. Rossel in den „Period. Blättern“ 1855. Nr. 7. p. 219.

1' 11" dick. Im Innern des Gebäudes laufen zunächst zwei Mauern den Langseiten parallel, die eine 10' von der nördlichen, die andere 10' von der südlichen entfernt; ebenso laufen zwei Mauern parallel den Schmalseiten, aber nicht durch das ganze Gebäude, auch nicht in gleichem Abstand von den Umfassungsmauern (11' 2" im Westen, 16' 2" im Osten); ausserdem finden sich noch kleinere Mauern, sodass im Ganzen folgende Räumlichkeiten an der Südseite (vgl. den Plan) gebildet werden: B von 16' 2", C von 25' 9", D von 5½', E 11' Länge, sämmtlich 10' breit; auf der Westseite in der Mitte f von 29' Länge, 11' 2" Breite; auf der Nordseite G von 11' 2" Länge, 10' Breite, ein Keller, zu dem die Treppe H mit 10 Tritten von je 3½' Länge führte; der kleine Raum J von 7' Länge und 5' Breite, K von 25½', L von 16' 4" Länge, beide 10' breit; endlich in der Mitte M, wahrscheinlich der Hof, von 49' 4" Länge und 28' 5" Breite. Bei A war der Eingang.

Wellritzmühle *(Taf. III, 3)*. Die 1844 vorgenommene Ausgrabung wurde auf dem Acker des Rathsherrn Schmidt und des H. Burk unternommen. Die Fundamente folgender Gebäulichkeiten wurden blosgelegt:

1) Ein 43' 3" im Durchmesser im Lichten haltender Kreis, dessen Mauern 2' 1" dick, 3' 2" bis 3' hoch sind; 2) von diesem Kreise 9' 7" nach Norden liegt das zweite Gebäude, ein verschobenes Viereck, dessen Seiten 20' lang sind. Die Dicke des Fundaments der Mauern beträgt 2' 1". In dem Kreise oder ganz in dessen Nähe fanden sich zwei abgebrochene Eckstücke von 4" von einer Kalksteinplatte, deren Rand mit einem Karniss verziert ist; in der einen Ecke befindet sich als Ueberrest einer Inschrift die Ziffer der Leg. XXII; ferner wurden noch einige unkenntliche Münzen gefunden.

Das sehr weite, freundliche und friedliche Wellritzthal im Nord-Westen von Wiesbaden zieht sich eine halbe Stunde von da bis hinter die Wellritzmühle zwischen der Emser und Dotzheimer Strasse hin; im Norden und Süden von fruchtbaren Höhen eingeschlossen bildet es eine flache, weite Mulde; es ist von dem Wellritzbach durchflossen. Etwa 20 Minuten von Wiesbaden liegt in diesem Thale die Wellritzmühle, in deren Nähe, südlich von ihr, etwa in der Richtung nach Wiesbaden, sich der Ort befindet, wo auf einer Anhöhe unsere Wachtstation stand.

Wenn wir die beiden Gebäulichkeiten bei der Wellritzmühle und auf den Rödern als Wachtstationen bezeichnen, so glauben wir im Hinblick auf die gleiche Bauart und Lage mehr als eine Vermuthung auszusprechen; denn beide bestehen nicht allein in 2 Rundbauten, wahrscheinlich runden Thürmen, wenn auch von ungleicher Grösse, denen Wohnungsräume, gleichfalls von sehr verschiedener Grösse, aber beide gleichmässig gegen 10' von den Thürmen entfernt, zur Seite stehen, sondern beide liegen auch auf ansehnlichen Höhen und zwar auf Höhen, welche einen unbehinderten Ueberblick auf die vom Taunus her in die Wiesbadener Ebene einmündenden Thäler gewähren; so beherrschte das Auge von dem Thurme auf den Rödern das ganze Nerothal; von dem Thurme auf der Anhöhe bei der Wellritzmühle übersah man nicht allein das ganze breite Wellritzthal, sondern auch den einzigen bequemen Pass, der im sanften Abfall von Schwalbach über Bleidenstadt und den Taunus nach Wiesbaden führt und nicht fern von Wiesbaden in das Wellritzthal ausläuft.

Der Thurm auf den Rödern liegt etwa 500 Schritte nördlich von dem römischen Castell entfernt, da wo die Heerstrasse aus der *porta prætoria* nach dem Castell von

Orlen und dem Limes gegen Norden führte, nach der feindlichen Seite zu, und ist daher zugleich als eine Verstärkung des Castells zu betrachten; wenigstens kommen bei mehreren Castellen, einige 100 Schritte von denselben, nach der feindlichen Seite zu ähnliche, einen feindlichen Anfall sehr erschwerende fortificatorische Thürme vor, wie z. B. bei dem Limes-Castell von Orlen: 200 Schritte nördlich von dem Castell, also nach der feindlichen Seite zu, 100 Schritte vom Limes findet sich im Walde ein ringförmiger Wallaufwurf von 100′ Durchmesser, den eine kesselförmige Vertiefung umgibt, die durch den Steinausbruch bei Gelegenheit des Chausseebaues am Ende des vorigen Jahrhunderts verursacht wurde. (Period. Blätter Nr. 4, 1854. S. 13).

Der Thurm auf den Rödern muss bei seiner geringen Grösse (15½′ Durchmesser) doch eine ansehnliche Höhe gehabt haben, da seine Fundamentmauern 3′ dick waren. Auch sind die römischen Wartthürme *(Specula)* bei Rich, ill. Wörterb. p. 577, nach einem pompejanischen Gemälde abgebildet, rund mit anlaufendem Unterbau, und ist bei dem ausgeprägten Realismus der römischen Künstler nicht anzunehmen, dass die Thürme in dieser so charakteristischen Form rund abgebildet wären, wenn sie viereckig gewesen wären. Rich muss diese Ansicht getheilt haben, sonst würde er die Thürme nicht zur Belehrung des Publikums abgebildet haben.

Die Spelzmühle. Wenn man auf dem sog. Mühlweg (Mainzer Weg) von Wiesbaden nach Castell durch das Mühlbachthal dem Salzbach entlang geht, so ist die Spelzmühle die dritte Mühle, der man begegnet; sie liegt auf der rechten Seite des Mühlwegs zwischen dem Salzbach und der Eisenbahn; der Fahrweg von der Spelzmühle nach dem *Mühlweg* durchschneidet quer die Eisenbahn. Nördlich von

dem Fahrweg, in dem Winkel, den dieser mit der Eisenbahn bildet, lag das grössere römische Gebäude, ein längliches Viereck, mit der Langseite der Eisenbahn entlang und ganz nahe derselben. Oestlich von diesem Gebäude, und ebenso von dem Mühlwege, von letzterem 120′ entfernt, lagen 2 kleinere viereckige Gebäude; westlich von diesen fand man 20′ lange Reste des vorüberziehenden römischen Vicinalwegs von Wiesbaden nach Castell, der an vier verschiedenen Punkten in dieser Richtung nachgewiesen wurde, sowie man auch an der Spelzmühle reich ausgestattete römische Gräber fand, die der heutige Mühlweg deckte, also in nächster Nähe jener Strasse.

Der Landgraben. Da von diesen römischen Ueberresten weder ein Bericht, noch eine geometrische Aufnahme vorhanden ist, auch kein Situationsplan, der ihre Oertlichkeiten feststellt; so war es mir darum zu thun, wenigstens die Lage jener Gebäude zu ermitteln, sowie des nahe dabei befindlichen Wasser-Reservoirs. Von der Stelle, wo die Zweigbahn der Wiesbadener Eisenbahn (früher Pferdebahn) die Mainzer Chaussee kreuzt, noch circa 400 Schritte weiter auf der Chaussee nach Mainz-Castell zu findet sich auf der rechten Seite der Chaussee ein Feldweg, der südwestlich nach Biebrich sich hinzieht. Dieser Weg ist der frühere, jetzt beseitigte Landgraben. Verfolgt man diesen Weg von der Mainzer Chaussee aus circa 75 Schritte in das Feld, so befindet man sich auf der Stätte, wo rechts vom Wege in den Aeckern jene fünf römischen Gebäude ausgegraben wurden, links vom Wege aber das Reservoir. Wo letzteres stand, zeigte sich das Kraut des Kartoffelfeldes deutlich verkümmert und etwas gelblich. Die blosgelegten Mauern sind nicht ausgebrochen, sondern werden noch heute unter der Erde geborgen.

Dies Resultat zu erzielen war mir nur durch die Vermittlung des Herrn Dr. Cratz möglich, auf dessen Ersuchen der lokalkundige Herr Bürgermeister Heppenheimer von Biebrich zur Ermittlung jener Oertlichkeiten mich zu begleiten gerne bereit war, dem noch Herr Major Gödecke sich beigesellte, die beide vor 30 Jahren bei Habels Ausgrabungen öfters gegenwärtig waren, sowie der Vereinsdiener Weck. Als wir auf dem Acker, wo das Reservoir gelegen haben sollte, standen, fand Herr Major Gödecke, als er den Boden mit dem Stocke leichthin aufbohrte, ein rothgebranntes Stück eines ächten römischen Ziegels mit den charakteristischen erhabenen und vertieften, sich durchkreuzenden Streifen, womit Seitenwände der Räume, besonders der Bäder belegt waren, um bei dem Verputzen derselben dem Ziegelmörtel einen festeren Halt zu geben; dieser Fund war ein Beweis mehr, dass wir uns an richtiger Stelle befanden.

Auch wurden am Landgraben gefunden eine Silbermünze der Plautilla nebst 2 römischen Münzen in Kleinerz, ferner bei den Eisenbahnarbeiten bei Mosbach eine eiserne Streitaxt 20′ tief. (Period. Bl. 1854 Nr. 37). Herr Bürgermeister Heppenheimer gab weiter an, dass etwa 400 Schritte südlich vom Reservoir viele Urnen seien gefunden worden, ein Beweis, dass in jener Mosbach-Biebricher Fläche viele Niederlassungen sich befanden. Rossel gibt in den Period Bl. 1855 Nr. 5 an, dass in der Richtung des ermittelten Reservoirs ein grosser viereckiger Wasserbehälter gelegen habe, ohne Zweifel das oben erwähnte Reservoir, der von Quadern gemauert gewesen sei, aus dem zwei Ableitungen, die eine in der Richtung nach Castell, die andere in der nach Biebrich ausgegangen seien, wahrscheinlich ein Wasserbehälter, der mit dem an einer anderen Stelle zu behandelnden überirdischen *Aquaeduct* im Zuhammenhang stand.

Der Grässelberg. Noch müssen wir der Baureste auf dem Grässelberg erwähnen, die durch die Untersuchung von Habel, durch Funde und Mauerwerk festgestellt sind, aber noch der Ausgrabung harren. Habel macht Ann. II,2 p. 194 darüber folgende Mittheilung: Die Stelle der Ruinen liegt fast auf dem Gipfel des sog. Grässelberges, dessen nördlicher Abhang das schmale Wiesenthal zwischen Dotzheim und Mosbach auf der einen Seite begrenzt. Hier fällt etwa 150 Schritte südlich von dem Wege, der auf dem Rücken dieser Anhöhe von Dotzheim nach Mosbach läuft, ein Stück Feld auf der östlichen Seite des Vicinalwegs nach Wiesbaden durch seine etwas erhobene Lage in die Augen. Die südliche Grenze dieses Platzes tritt durch einen etwa 2′ hohen Rain, der von Ost nach West 56 Schritte weit läuft, sehr bemerkbar hervor. Die übrigen Seiten der Figur sind durch die Feldkultur verflacht. Unter diesem Rain sind noch die Trümmer einer Ringmauer verborgen, wie man an dem vertieften Graben des Vicinalwegs deutlich sehen kann. In diesem Einschnitt fand ich selbst in dem mit Kalkmörtel vermischten Mauerschutt mehrere Gefässtrümmer und unter andern ein Bruchstück einer römischen Reibschale in feiner rother Erde mit auf dem Boden eingebrannten Quarzkörnern. Nahe dabei stiess man mit dem Pflug öfters auf Mauerwerk, welches dann, soweit es hinderlich war, von den Eigenthümern entfernt wurde; bis jetzt kam noch nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein ausser einer römischen Spielmarke in Bein, auf deren Wölbung 10 Augen durch Ringelchen vertieft sind, eine sonst beliebte Verzierung in Elfenbein und Bronce. Zwei Quellen, von denen die eine an der rechten, die vordere an der linken Seite der unter dem Rain verborgenen Ringmauer hervorströmt, versahen die Bewohner des Gebäudes reichlich mit dem besten Wasser, und es ist nicht unwahrscheinlich,

dass dieser Platz, zu einem Landhause oder Weiler gleich geeignet, wegen seiner Lage, die nach allen Richtungen eine weite Umsicht gewährt, vielleicht zugleich als Beobachtungspunkt zu militärischen Zwecken gedient habe.

Habel bemerkt dabei, dass eine nähere Untersuchung dieser Ueberreste schon stattgefunden haben würde, wenn nicht der classische Boden unseres Vaterlandes so viele andere Punkte dargeboten hätte, die mehr Berücksichtigung verdienten.

XV.

Schlussbemerkungen.

Zum Schlusse noch einige Worte zur Erläuterung dieser Mittheilungen. Es baut sich die Geschichte des römischen Wiesbadens durch Aufsuchung auch der geringsten Ueberreste römischer Münzen, Gebäudereste, Geräthe, Wasserleitungen, Heerstrassen etc. nur nach und nach auf, womit man die nur zerstreuten, beiläufigen Angaben der Schriftsteller verbinden muss; nur so kann die Geschichte des römischen Wiesbadens zusammengetragen werden. Die grossen Lücken, die man nicht vermissen wird, muss man offen lassen; wie mancher Forscher hat der Wissenschaft und seiner eigenen Anerkennung dadurch geschadet, dass er nicht dem Drange widerstehen konnte, das thatsächliche historische Material mit seinen Hypothesen und Hyper-Conjecturen in der Art zu begleiten, dass der so interessante Stoff, einer reellen Basis beraubt, von gewagten Folgerungen so überwuchert wurde, dass selbst der Glaube an die

geschichtliche Thatsache erschüttert und die eigene Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen wurde. Wir erinnern hierbei nur an Schliemann und an Boucher de Perthes, dem Begründer der prähistorischen Archäologie, die in dieser Hinsicht die bittersten Erfahrungen machen mussten; wurde doch dem Letzteren bis kurz vor seinem Tode jede Anerkennung versagt.

Die Reste unserer Gebäude liegen auf der unteren Terrasse des südlichen Abhanges des Taunus, meist mitten in Wäldern, was darauf hindeutet, dass die Wälder, um Raum für Ackerbau und Viehzucht zu gewinnen, damals mehr als jetzt gelichtet waren. Die Gebäulichkeiten der einzelnen Villen nahmen meist einen sehr bedeutenden Raum ein; so betragen die zwei Seiten der viereckigen Umfassungsmauern des Höfchens 225′ in die Länge; die Villa auf dem Neroberg, deren Umfangsmauer ein ganz verschobenes Viereck darstellt, war auf der nördlichen Seite 358′ und auf der östlichen Seite selbst 378′ lang. Die Grösse der von einer Ringmauer umschlossenen Fläche rührt wohl daher, dass die römischen Gebäude selbst in den Städten, wie in Pompeji, einstöckig waren, sowie dass die einzelnen Gebäude, die der Landwirthschaft gewidmet waren, um sie der Feuersgefahr zu entziehen, weit auseinander angelegt waren. Ferner deuten diese Villen auf eine ausserordentlich ausgebreitete landwirthschaftliche Kultur in den fruchtbaren Ebenen der *Civitas Mattiacorum* zwischen Taunus, Rhein und Main mit ihrem Hauptsorte, dem *castellum Mattiacorum*; wenn der Landbau genöthigt war, sich in den Gebirgen anzubauen, so müssen die gesegneten Fluren in der Ebene keinen Raum zum Anbau mehr dargeboten haben, zumal wenn man doch annehmen muss, dass noch manche Villa in dem Schatten der Wälder unentdeckt verborgen ruhen wird. Wenn nun,

wie schon bemerkt, die meisten Villen landwirthschaftliche Anlagen waren und zwar diesseits des Rheines an der äussersten Grenze des Reichs, wo die verwegenen Sueven und Chatten hinter dem nahen Limes lauernd sassen; so muss der Leser darauf verzichten, der Pracht römischer Gebäude zu begegnen, wie der üppige Römer sie liebte und wie sie uns in Italien und in Gallien entgegentreten und wie sie von Vitruv u. A. beschrieben worden; vergebens wird man das *Atrium*, *Vestibulum*, die *Fauces* oder das *Impluvium* suchen und die Bäder mit ihrem *Frigidarium*, *Tepidarium* und *Sudatorium*.

Jene Beschreibungen, die wir von den römischen Gebäuden besitzen, gelten von den Häusern in den Städten oder den *Villae urbanae*, welche zum Theil Vergnügungssitze im Sommer und Luxus-Villen reicher Römer auf dem Lande waren, theils war zwar auch mit diesen ausgedehnte Landwirthschaft verbunden, jedoch waren die einzelnen Gebäude nicht mit den Prachtvillen in unmittelbarem Zusammenhange, sondern durch Höfe getrennt und mit Parkanlagen umgeben. Wenn auch in unsern Villen Landwirthschaft getrieben wurde, so gehörten sie doch nicht zu jener Kategorie üppiger Villen, sondern sie beschränkten sich lediglich in bescheidener Weise auf Ackerbau und Viehzucht und wurden nicht unwahrscheinlich von Veteranen gegründet, die nach 25jähriger Dienstzeit ihren ehrenvollen Abschied, auf einem, aus zwei Erztäfelchen bestehenden Diplome geschrieben, in Abschrift erhielten. Die Original-Urkunde wurde in Rom im Reichsarchiv aufbewahrt.

Ein solches Document *(tabula honestae missionis)*, das einundfünfzigste, das überhaupt existirt, wurde 1858 in unserm Castrum gefunden, nach welchem die Veteranen von 17 Auxiliar-Cohorten und 2 Reiterregimentern in Ober-

germanien von Kaiser Trajan 116 p. Chr. entlassen wurden. Mit einer solchen Entlassung waren grosse Vortheile, wie z. B. das römische Bürgerrecht für Frau und Kinder, verbunden.

Wenn wir auf Veteranen als Kolonisten hindeuteten, (denn sie erhielten theils Geld, theils Ländereien zum Anbau), so muss hervorgehoben werden, dass wir in allen Villen mehrere Legionsstempel finden, oft 6 in einer, besonders von der Leg. XXII, deren Hauptquartier über 200 Jahre in Mainz war, und von der Leg. XIV, wodurch unsere Vermuthung eine weitere Bestätigung findet.

In dem Gebäude-Complex jeder Villa war das Herrenhaus kenntlich durch die Zimmer-Eintheilung, durch die Herde, Hypocausten und durch andere sehr sorgfältig angelegte Heizapparate wie z. B. durch miteinander communicirende Kacheln in den Wänden; die Keller waren gewöhnlich Balkenkeller; auch kommen absisartige Ausbauten vor. Sie lagen mit der Front gegen Süden; der Raum vor den Gebäuden, sowie der ganze Hof war gepflastert, die ganze Grundfläche hatte eine sanfte Neigung nach Süden; die Villen sind so angelegt, dass gewöhnlich eine Quelle oder ein oder mehrere Bäche in der Nähe sind.

Es muss noch bemerkt werden, dass das Herrenhaus öfters, wie z. B. bei Bierstadt, vor seiner Südfront eine hölzerne Veranda gehabt zu haben scheint, wie aus den an den vorderen Ecken des rechtwinkeligen Mittelbaues weit vorspringenden rechteckigen Flügelbauten hervorgeht, zwischen welchen dann die hölzerne Veranda angebracht sein konnte. Was sonst in den Villen gefunden wurde, ist bei dem Fundbericht in jeder einzelnen Villa angegeben worden. Die übrigen Gebäude sind meistens ohne Scheidemauern und waren daher ohne Zweifel zur Aufnahme der Ernte, des

Getreides, sowie für die Arbeiter und für die zum Ackerbau nöthigen Thiere bestimmt.

Es erübrigt noch ein Wort über den Zeitpunkt der Zerstörung unserer Villen zu sagen; darüber liegt selbstverständlich kein Document vor, daher sind wir immer wieder an die römische Geschichte des Zehntlandes im Allgemeinen und auf die der *Civitas Mattiacorum* insbesondere angewiesen, um daraus Folgerungen für die Zeit ihrer Zerstörung zu ziehen. Wir haben aber drei geschichtliche Anzeichen über die Periode der Zerstörung unserer *Civitas Mattiacorum* durch die Römer selbst unter Julian und Valentinian, nachdem dieselbe von alemannischen Volksstämmen längst in Besitz genommen und eine drohende Stellung Mainz gegenüber eingenommen hatte. Zuerst gibt Amm. Marc., wie oben erwähnt, an, dass Kaiser Julian 357 bei seinem ersten Rheinübergange bei Mainz eine Brücke schlug, um die alemannischen Fürsten, die dem Chnodomar in der blutigen Schlacht bei Strassburg Hülfe geleistet hatten, auf ihrem eignen Gebiete auf dem rechten Rhein- und Mainufer, wo sie sich niedergelassen hätten, zu züchtigen. Bei Amm. Marc. heisst es: „Die Römer rückten zerstörend vor und verbrannten die in gallo-römischer Weise sorgfältig aufgeführten Wohnungen", d. h. die von den Römern und romanisirten Mattiaken erbauten, neben denen die Alemannen, wenn jene für sie nicht hinreichten, wohl auch alemannische Hütten erbaut hatten.

In dem Jahre 358 erfolgte Julians zweiter Rheinübergang bei Mainz; auch bei diesem Feldzuge wurde alles niedergebrannt, Menschen und Vieh geraubt und, wer sich widersetzte, niedergehauen. Von einem dritten Rheinübergang und Feldzug gegen die Alemannen, der auch bei Mainz stattfinden sollte, berichtet uns gleichfalls Amm. Marcellinus;

die Feldherren Julians wollten sogleich auf der bei Mainz geschlagenen Brücke über den Rhein gehen, aber Julian weigerte sich entschieden dagegen, weil er mit dem dortigen König in Frieden lebe und dessen Gebiet schonen müsse, und setzte desshalb oberhalb Mainz über den Fluss. Auch Kaiser Valentinian I. machte 371 n. Ch. einen Feldzug gegen den alemannischen König Macrian, der Mainz gegenüber das Volk der Buccinobanten beherrschte. Der Kaiser ging mit einer kleinen Heerabtheilung bei Mainz in nächtlicher Weile über den Rhein, rückte auf Wiesbaden, wo Macrian sich aufhielt, los, um ihn zu überfallen und aufzuheben; allein gewarnt, entkam dieser auf leichtem Fahrzeug in die Schluchten des Gebirgs (sicherlich durch das Nero- oder Sonnenberger Thal). Hierauf begnügte sich der Kaiser das Land bis 16 Stunden landeinwärts zu verwüsten.

Obschon wir nun geschichtliche Thatsachen mehr als genug haben, um die Verwüstung unserer Villen durch Feuer und Schwert in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts zu folgern, so können wir unmöglich diese Zerstörung als die erste ansehen; denn der glückliche Zustand und die Periode der höchsten Blüthe unseres Zehentlandes seit Trajans und Hadrians Regierung (98—138), endete schon mit dem Jahre 235, als Kaiser Alexander Severus nach Beendigung des Partherkrieges in Antiochien die Trauerbotschaft erhielt, dass die Alemannen den Limes des Rheins und der Donau durchbrochen und ganz Gallien plündernd, mordend und brennend verheerten und alles bis nach Italien in Schrecken versetzten.

Von diesem Jahre an folgte Einbruch auf Einbruch; unter Diokletian (284) war der Limes schon aufgegeben und der Schrecken vor den Germanen hört nicht mehr auf; mit abwechselndem Glücke wird gekämpft bis zur Eroberung Gal-

liens 406 durch die Vandalen u. a., also 160 Jahre lang. Aus der Länge dieser Periode lässt sich ermessen, wie oft Verwüstungen unserer Gegend und unserer Villen vorgekommen sein werden. Zu dieser Annahme ist man um so mehr berechtigt, als in der kurzen Periode von nur 15 Jahren, 357, 358 bis 371 viermal unter den Kaisern Julian und Valentinian die gänzliche Zerstörung und Plünderung unserer Gegend durch geschichtliche Zeugnisse nachgewiesen ist. Diese Verwüstungen waren aber vorher von den Germanen ausgegangen, als sie in das Zehntland als Feinde (mindestens seit 235 p. Ch.) einbrachen, was sich bis zu seiner vollständigen Besitznahme sehr oft wiederholte. Jeder dieser Kriegszüge der Germanen sowohl als der Römer war von Zerstörungen begleitet, wenn auch vorübergehenden. So kann man in den Ruinen der Salburg z. B. vier Zerstörungen und Wiederherstellungen nachweisen.

Es handelt sich daher hier nur um die Frage, wann etwa hat die erste Zerstörung stattgefunden? Diese Frage glauben wir dahin beantworten zu müssen, dass wir jene in die Zeit der ersten grossen germanischen Invasion im Jahre 235 ansetzten, wo die Germanen die Abwesenheit des Kaisers im Orient benutzen, um ganz Gallien zu überschwemmen; denn es ist nicht anzunehmen, dass ihre zerstörende Hand an den blühenden römischen Besitzungen der *Civitas Mattiacorum* schonend vorübergegangen sei; damit stimmen die Beobachtungen überein, dass die datirten Inschriften-Steine mit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen am Ober- und Mittelrhein im Zehntlande aufhören, allmählich auch die Münzen. Die älteste datirte Inschrift in Neuwied auf dem Fussgestell eines Genius von Bronce ist aus dem Jahre 246 n. Ch.; von *Alexander* Severus († 235) befinden sich daselbst noch 75

Münzen, die bei weitem zahlreichsten; von Valerian (253—60) kommen sieben, von Gallienus (260—68) nur vier Münzen vor, die letzten. Bei der Reinigung der Schwefelquelle in Nierstein wurden 14 Münzen von 86 bis 267 n. Ch. gefunden. Nach Stählin, (Würtemb. Geschichte 1,69) hören am Oberrhein die Inschriften mit Alexander Severus auf. In dem Museum zu Wiesbaden ist unter zwölf datirten Inschriften auf Votiv-Altären die erste aus der Zeit von Marc Aurel von 170 n. Ch. Die Zeit der Stiftung der anderen Votivaltäre ist durch die Angabe der Consuln am Ende der Weihinschrift gegeben; danach fallen sie in die Jahre 208, 211, 213, 223, 224, 229, 230, 235, 236; die dem Apollo Tautiorix gewidmete Inschrift fällt zwischen die Jahre 222 bis 236; aus 241 n. Ch. ist die letzte.

Die 17 Inschriften in dem Museum von Mainz mit Angabe der Consuln gehören den folgenden Jahren n. Ch. an: 192, 197, 199, 204, 208, 210, 215, 223, 225, 227, 231, 234, 236, 246, 247, 255, die letzte und jüngste von 276; der älteste Votivstein wurde im Jahre 138 gesetzt, ist aber nicht mehr vorhanden. Von der Mitte des dritten Jahrhunderts an hören also die datirten Inschriften und überhaupt die Nachrichten über das römische Mogontiacum und seine Legaten ganz auf.

Druckfehler.

Seite	2,	von oben	Z. 2 :	westlich
„	2,	von unten	„ 11 :	West
„	3,	von oben	„ 6 :	westlich
„	4.	von unten	„ 7 :	Westseite
„	8,	von oben	„ 9 :	(b) st. (6)
„	10,	von unten	„ 7 :	welcher
„	23,	von oben	„ 6 :	in der st. im
„	37,	von oben	„ 2 :	Winter
„	37,	von unten	„ 4 :	Hofheim
„	69,	von unten	„ 6 :	Hauptorte

Annalen des Vereins

für

Nassauische Alterthumskunde

und

Geschichtsforschung.

Fünften Bandes viertes Heft.

Mit sieben Tafeln und einem Plan.

WIESBADEN.

Auf Kosten des Vereins.

(In Commission bei **W. Roth.**)

1877.

Zur Geschichte

des

Römischen Wiesbadens.

IV.

Römische Wasserleitungen

in

Wiesbaden und seiner Umgebung

von

Dr. **K. Reuter,**
Obermedicinalrath a. D.

Mit sieben Tafeln und einem Plan.

WIESBADEN.
Auf Kosten des Vereins.
(In Commission bei W. Roth.)
1877.

Inhalts-Verzeichniss.

		Seite
	Vorrede.	
	Einleitung	1—8
I.	Römischer Aquäduct	9
II.	Gemauerter Kanal	12
III.	Bleiröhren	15
IV.	Holzröhrenleitung	20
	1) Im Kirchhofgässchen	20
	2) In der Langgasse	22
	3) Im Badhaus zum Engel	23
	4) Im Badhaus zum Weissen Schwan	23
	5) Im Schützenhof (Grand Hotel)	25
	6) Holzröhrenleitungen in verschiedenen Gegenden von Wiesbaden	27
V.	Wasserleitungen mittelst Thonröhren	30
	a. Rothe Thonröhren	32
	1) Im Römerbad	32
	2) Am Neroberg	33
	3) Am Alleesaal	33
	4) In der Saalgasse	34
	5) In dem Dambachthal	35
	Beschreibung der Thonröhren in dem Dambachthal	37
	b. Helle Thonröhren bei Rödelheim	39
	c. Helle Thonröhren in Wiesbaden	43
	1) In der Louisenstrasse	43
	2) In der Rheinstrasse Nr. 17a	47
	3) In der Adelheidstrasse Nr. 17	47
	4) In der Adelheidstrasse Nr. 18	47

Seite

5) In der Adelheidstrasse Nr. 13 48
6) In der Moritz-Albrechtstrasse 49
7) In der Burgstrasse 50
8) Im Schützenhof (Grand-Hotel) 51
9) In der Wilhelmstrasse 52
10) Hinter der Infanterie-Kaserne 53
11) Bei Mosbach, 1/2 Stunde von Wiesbaden 54
12) In Gärtner Königs Garten, 1/4 Stunde von Wiesbaden . 55
13) An der englischen Kirche 57
14) Vergleichung der rothen und hellen Röhren 58

Vorrede.

Nachdem in den früheren Heften des „römischen Wiesbaden" die Geschichte der römischen Besatzung, sowie das Militär-Diplom Kaiser Trajans aus dem Römercastel in Wiesbaden, die Beschreibung des römischen Castells und der römischen Gebäude in der Umgegend von Wiesbaden gegeben worden ist, folgt nunmehr eine Zusammenstellung alles dessen, was in Bezug auf römische Wasserleitungen zu meiner Kenntniss gekommen ist. Ich habe mit Sorgfalt alles gesammelt, was in den Schriften des Vereins niedergelegt ist, und damit vereinigt, was bei Gelegenheit der vielen Neubauten des letzten Jahrzehntes sich gezeigt hat, so dass wohl nichts Wesentliches vermisst werden wird. Dabei war es nicht meine Absicht, durch verlockende Combinationen, die mehr als einmal nahe lagen, den Weg zu verlassen, den ich auch in den zwei früheren Heften festgehalten habe, vor Allem das Thatsächliche festzustellen, namentlich da über das Technische der römischen Röhren uns die bisherigen Behandlungen dieses Gegenstandes im Stiche liessen, und so hoffe ich,

auch nach dieser Seite hin etwas zur Bereicherung der Wissenschaft beigetragen zu haben. Vor Allem aber war es meine Absicht, einen weiteren Beitrag zur Erforschung des römischen Wiesbaden zu liefern. Noch fehlt nunmehr die Behandlung der Stadt selbst, der Bäder, Gebäude und Strassen, eine Aufgabe, die ganz besondere Schwierigkeiten bietet.

Schliesslich spreche ich denjenigen Herren, die mich bei dieser Arbeit durch Rath und That unterstützt haben, namentlich dem Obrist a. D. von Cohausen, Oberbaurath Hoffmann, Bauinspector Malm, Oberlehrer Otto, sowie dem Gymn.-Lehrer Ammann auch an dieser Stelle meinen Dank für ihre freundliche Hülfe aus.

Welch' hohen Werth die alten orientalischen Culturvölker Aegyptens und Kleinasiens, die Araber Spaniens im Mittelalter, die Chinesen bis heute, endlich die klassischen Völker des Alterthums, namentlich aber die Römer auf ein ausreichendes und gutes Wasser legten, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Grossartigkeit und Ausdehnung der römischen Wasserbauten, z. B. des Kaisers Hadrian (121 Jahre nach Christi Geburt), war nur dadurch ausführbar, dass das ganze Heer zu öffentlichen Bauten herangezogen und namentlich in demselben ein abgesondertes Corps von Kriegsbaumeistern und Werkleuten aller Gattungen in Cohorten und Centurien vereinigt wurde; aber auch sein Vorgänger Trajan war ein baulustiger Kaiser, der als Statthalter Untergermaniens in Köln residirte, wo er auch die Krone empfing; ihre Sorgfalt erstreckte sich auch auf die Herstellung von grossartigen Verbindungskanälen und Aufführung von Dämmen; so erwähnt Tacitus einen Verbindungskanal zwischen der Maass und dem Rheine; Claudius beginnt einen Kanal zur Verbindung der Mosel mit der Saone. Auch die Landwirthschaft, die Bewässerung der Felder und Gärten wurde dabei in das Auge gefasst, vor Allem aber suchte man ein reines, gesundes und erfrischendes Hochquellwasser oft durch viele Meilen weite Leitungen auf Aquäducten und in gemauerten Kanälen in die Städte zu leiten und zum häuslichen Gebrauch zu vertheilen und zwar nicht allein im

Mutterlande von Italien, sondern auch in auswärtigen Städten, selbst an den äussersten Grenzen des römischen Reiches; so hatte selbst Mainz, obwohl es hart am Rheinstrom liegt, einen grossartigen Aquäduct, der ein vortreffliches Trinkwasser aus einer Entfernung von zwei Stunden seinen Bewohnern zuführte; er ruhte auf ca. 500 mit grösster Sorgfalt aufgeführten Bogenpfeilern, von denen noch etliche 60 von verschiedener Höhe bis zu 30′ aufrecht stehen. [1])

Köln, obgleich auch an ihm der Rheinstrom vorbeifliesst, erhielt ein vortreffliches Trinkwasser aus der Eifel bei Schleiden durch einen ungemein künstlich aufgeführten gemauerten, im Innern ganz glatt cementirten Kanal, der über Berge und Thäler durch die Eifel nach Köln führte, durch eine Strecke von 61 r. Meilen, so dass also die längste Wasserleitung Roms die *aqua Marcia* von unserem Eifelkanal um etwa 25 r. Meilen übertroffen wurde. Er ist dem von Rottenburg später zu erwähnenden sehr ähnlich. [2])

Obgleich auch Rom von der Tiber durchflossen wird, so hatte dasselbe doch zu Trajans Zeiten neun grosse Wasser-

---

[1]) Schaab. Die Geschichte der Bundesfestung Mainz 1835.

Die Quelle des Aquäducts findet sich zwischen Fintheim und Heidesheim. Bei Zahlbach stehen noch 62 Pfeiler in einer Linie über der Erde, von denen einige die Höhe von 30′ haben und 15′ von einander entfernt sind. Die Dicke der Pfeiler variirt von 12′ bis 24′; der letztere, der 62., ist so stark, nicht allein weil er die grosse Last des über dem Graben auf 40′ gesprengten Bogens trägt, sondern auch wegen der Tiefe des Erdreichs eine Höhe von 128′ haben musste; die Pfeiler waren Gussmauern, äusserlich mit weissen Quadern bekleidet. Nach Peter Fuchs müssen die Fundamente von noch 500 Pfeilern unter der Erde stecken. Sein grosser Wasserbehälter, *Drusitacus*, heute Entenpful, ist noch vorhanden, war hexagonal und liegt vor dem Gauthor.

[2]) Im Munde des Volks heisst der Kanal auch die Teufelsader; weil man sich nicht denken konnte, dass ein so bewunderungswürdiges

leitungen, die längste war die oben erwähnte *aqua Marcia*. Die Grossartigkeit und vielfache Anwendung der römischen Wasserleitungen beschränkten sich nicht allein auf Rom, denn in dem grossen Umfange des römischen Reichs, wie in Gallien, Spanien etc. war kaum eine Stadt von nur einiger Bedeutung, die nicht mehrere Wasserleitungen wie in Segovia in Spanien, Lugdunum (Lyon) und Nismes etc. hatten.

Die künstliche Bewässerung der Ländereien des Nilthales, von Babylonien, Assyrien, Spanien und selbst von Italien, auf der ihre wirthschaftliche Cultur beruhte, war bis zur grössten Vollkommenheit ausgebildet, deren Verfall zugleich die Unfruchtbarkeit und die Oede jener Länder heute kennzeichnet.

Der Verfall der Bewässerungsanlagen hat zum grösstentheil die Existenz der bevölkertsten, kulturreichsten Wohnstätten des Menschengeschlechts unmöglich gemacht, wie uns dies die einst so üppigen Ländereien in Persien, Palästina, Griechenland, Sicilien, Spanien, die jetzt schon theilweise verdorrt und verödet sind, vor Augen führen, deren Aus-

---

Werk, wie auch die gothischen Dome, durch Menschenhände allein ausgeführt wörden seien, so schrieb man, wie auch den Dom von Köln und andere, der Mitwirkung des Teufels zu. Eben so wenig konnte man begreifen, dass die Kanalleitung für das gemeine Element des Wassers bestimmt gewesen sei und glaubte, dass der Wein der Moselufer in dem Kanal nach Köln geführt worden sei.

Der Kanal war ein unterirdischer, gemauerter, der wahrscheinlich die Thäler auf Pfeilerbogen überschritt, war 18½ Stunde lang, schöpfte sein Wasser in der Eifel in der Nähe von Schleiden, sein Boden war ein 12″ starkes Fundament aus Bruchsteinen gemauert; die Seitenmauern 18″ breit, der Boden und die Seitenwände, mit einer 7″ dicken Cementschicht bedeckt, aus Kalkmörtel, zerbröckelten Ziegelstücken und Trass. Die Höhe des Kanals 4′ 7″, seine Weite betrug 27″, das Gefall 1′ auf 332′.

dünstungen stellenweise selbst in Italien eine tödtliche Malaria erzeugen.

Carthago, das zu seiner alten Zeit 700,000 Einwohner zählte, hatte einen der grössten Aquäducten von 28 Stunden Länge.

In der Nähe von Udina sieht man noch eine Arkadenreihe von 1000 Bogen, zum Theil von 100′ Höhe.

Die Bewässerungen der Yncas waren ebenso grossartig, als ihre berühmten Strassenbauten über die 15,000′ hohe Andenkette.

Der steinige Boden Japans würde das Land an vielen Stellen unfruchtbar machen, wenn dieser nicht mit grösster Sorgfalt noch heute bewässert und bebaut wäre; das herrliche Klima und der Fleiss seiner Bewohner haben Japan zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt gemacht. Denn die steilsten Thalwände, in Terrassen angebaut und sorgfältig bewässert, geben noch eine reiche Ernte. Das Bewässern der Felder wird von besonders dazu bestimmten Personen überwacht, die einem jeden nach Verhältniss der zu bebauenden Felder eine entsprechende Quantität Wasser aus den Kanälen ablassen.

Selbst in den entferntesten Gegenden des römischen Reiches, auf der rechten Rheinseite, in dem Zehntland, *agri decumates* und in der *Civitas Mattiacorum,* speciell in Wiesbaden *(Mattiacum, Aquae Mattiacae)* haben die Römer die Spuren so zahlreicher Wasserleitungen zurückgelassen, dass sie von allen Ueberresten ihrer Hinterlassenschaft, die auf uns gekommen sind, eine nicht unbedeutende Zahl ausmachen und grosse Mannigfaltigkeit zeigen. Dies veranlasste mich, durch die in Folge des Aufschwungs Wiesbadens zahlreichen Neubauten, durch die Anlage von Kanälen, des Gas- und Wasserwerkes begünstigt, meine Aufmerksamkeit auf diesen

Gegenstand zu richten seit dem Jahre 1869, in der Meinung, dass eine ähnliche Gelegenheit, Untersuchungen dieser Art anzustellen, sich nie mehr darbieten werde. Ausser der Lieblingsrichtung der Römer für eine ausgiebige Wasserversorgung wurde man in Wiesbaden zur Anlage von Wasserwerken insbesondere veranlasst durch die Benutzung der zahlreichen, zu Bädern verwendeten überaus heissen Quellen (54° Reaum.), die eine Abkühlung durch kaltes Wasser erforderten. Plinius (27 — 79 n. Ch.) erwähnt schon *Mattiacum* (Wiesbaden) und seine heissen Quellen, deren Wasser 3 Tage warm bliebe *(sunt et mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet et circa margines vero pumicem faciunt aquae).* Auch waren den Römern Bäder ein unentbehrliches Bedürfniss, zumal in unserem rauhen Klima, und ferner durch den Mangel eines erquickenden, erfrischenden und gesunden Trinkwassers, denn auch die kalten Quellen in Wiesbaden und seiner nächsten Umgebung bestehen meistens aus schwefelhaltigem, salinischem Wasser. Der Boden im Centrum der Stadt und am Fusse des Hügels, wo die heissen Quellen zu Tage treten, der ganzen Langgasse entlang, ist von den heissen Quellen so durchdrängt und in einen Moorboden umgeschaffen, dass schon die Römer die Grundmauern ihrer in dieser Gegend so zahlreichen Bäder meist auf einen starken Holzrost fundiren mussten, und noch heute kann man in der Langgasse keinen guten Keller anlegen. Ritter[1]) sagt: „Alle gegrabenen Brunnen der Stadt sind salzig und enthalten so viel muriatische Soda, dass sie nicht zu trinken sind; besonders im Sauerland ist der ganze Boden voll warmer Quellen. Nur ein trinkbares Wasser hat die Stadt auf dem

[1]) Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden 1800, S. 76.

Marktplatz; es ist aber nur periodisch trinkbar, bei anhaltendem Regen und Thauwetter ist es trübe und milchig und ungeniessbar.“ Er nennt den Wiesenbrunnen hinter der Colonnade nicht, wahrscheinlich weil er damals noch ausserhalb der Stadt lag oder noch nicht vorhanden war. Wie sehr jener Verwaltungszweig der Gemeindebehörden, auch kleinere römische Municipien mit gutem Wasser zu versehen, aufs lobenswertheste gepflegt wurde, bezeugt ein 1813 beim Festungsbau zu Castel, Mainz gegenüber, dem Hauptort unserer mattiakischen Civität, das sich um das *Castellum Mattiacorum* gebildet hatte, gefundener Votivstein aus Sandstein (hoch 0,61′, breit 0,31′, Durchmesser 0,21′). Derselbe wurde von *Gaius Garantinius Maternus Praefectus aquae* (dem Vorsteher der Wasserleitungen) errichtet. Der Altar befindet sich im Museum zu Mainz; auch in Wiesbaden wird es nicht an einem *Praefectus aquae* gefehlt haben.

In unserer hochgepriesenen Zeit hatten bekanntlich die grössten Städte des Continents, wie Berlin, Wien, Paris, London, obwohl ihre Einwohnerzahl diejenige Roms weit überragt, das schlechteste Trinkwasser und die mangelhafteste Wasserversorgung. Der Verfasser trank noch in Paris und London geläutertes Themse- und Seinewasser, das auf der Strasse durch ambulante Verkäufer feilgeboten wurde. Um es zu reinigen und nur einigermassen zum Trinken tauglich zu machen, wurde es mit Kohle und anderen Mitteln filtrirt. Noch in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde das Seine- und Themsewasser zwar in die verschiedenen Stockwerke der Häuser geleitet, aber jede Familie hatte ihre eigene Filtrirmaschine, um das Wasser trinkbar zu machen.

Erst seit einigen Decennien ist dies anders. Man nahm sich Rom zum Muster und kehrte zu dem römischen System zurück; nicht allein in den Hauptstädten, sondern auch in

jeder nur einigermassen grossen Stadt, wo der hohe Werth eines gesunden, erfrischenden Trinkwassers und reichlichen Wasserzufuhr für die Gesundheit ihrer Bewohner anerkannt wurde, hat man die Hochquellenleitung von den benachbarten Höhen durch oft grosse Entfernungen und mit ausserordentlichem Kostenaufwand angelegt.

Wien steht in dieser Hinsicht in der vordersten Reihe[1]) durch seine vortreffliche Wasserversorgung und durch seine Wasservertheilung bis in alle Etagen der höchsten Häuser, auch mit Rücksicht auf Feuersgefahr und Bäder; die Vertheilung des Wassers, wie sie in allen grösseren Städten eingeführt ist, und die Wasserleitungen haben jetzt, Dank der weit vorgeschrittenen Hydrotechnik, einen Grad erreicht, dass ihnen diejenigen des alten Roms weit nachstehen. Wien, sagt Carrer[2]), hat sein Erlösungsfest vom schlechten Wasser gefeiert, 18 Tunnel mussten gesprengt, 5 grossartige Aquäducte mussten gethürmt und 6 Klafter tiefe Kanäle mussten gegraben werden, um jener heilspendenden Nymphe, die 28 Stunden entfernt von Wien in dem romantischsten Alpenthale ihren Krystallpalast bewohnt, die Thore Wiens zu erschliessen. London mit 3,225,260 Bewohnern hat acht Gesellschaften, die dasselbe mit Wasser versorgen (freilich bei fünf ist das Wasser aus der Themse) und hat in dieser Beziehung Ausserordentliches geleistet. Seine unterirdischen Kanäle haben eine Länge von 854 Stunden, täglich werden 529,752 Tonnen in die Stadt gepumpt. Die Schwemmkanäle erfordern täglich 627,925 Tonnen. Die Verringerung der

[1]) Die Wasserversorgung der Stadt Wien von Stadtler. Gr. 8. 312 S. 1 Karte, 1 Plan, 10 lithographische Beilagen und 34 Holzschnitte.

[2]) Die Kaiser Franz Josephs-Hochquellen-Wasserleitungen von Felix Carrer 1861.

Sterbefälle schreibt man hauptsächlich der Verbesserung des Trinkwassers und der stetigen Vervollkommnung der Kanalisirung zu. Das statistische Resultat ist, dass sich Londons Gesundheitsverhältnisse, trotz der Verdichtung der Bevölkerung sehr verbessert haben; auf 1000 Bewohner kommen 23,7 Sterbefälle. Der Ueberschuss der Geburten beträgt jährlich 41,358 und es gehört somit zu den Städten, welche die wenigsten Sterbefälle haben.

Folgende Arten alter Wasserleitungen kommen in Wiesbaden und seiner nächsten Umgebung vor:

1) Ein auf Steinpfeilern ruhender Aquäduct am Ausgange des Mühlthales im Osten von Mosbach.

2) Eine Leitung durch einen gemauerten Kanal, der bei dem Eisenbahnbau ganz nahe bei Mosbach durchschnitten wurde.

3) Bleiröhrenleitungen aus römischen Bädern von Wiesbaden, namentlich aus dem Schützenhof, mit den Stempeln der XIV. Legion.

4) Wasserleitungen mittelst Holzröhren verschiedener Art: a) mittelst zweier ausgehöhlter, aufeinander gelegter Halb-Cylinder, b) mittelst ausgehöhlter Cylinder von runden Eichenstämmen.

5) Die bei weitem grösste Zahl der römischen Wasserleitungen besteht in gutgebrannten rothen oder weisslichen Thonröhren; die rothen sind die kleineren und aus dem nordöstlichen Theile von Wiesbaden, die weisslichen, blassgelblichen, etwas schwereren grösseren gehören dem südwestlichen Theil von Wiesbaden an.

Von den fünf Holzröhren-Wasserleitungen sind die Röhren zwar nicht mehr vorhanden, aber da die die Röhren verbindenden eisernen Ringe gefunden wurden, so müssen jene als nothwendig vorausgesetzt werden.

I. Römischer Aquäduct im Mühlthal bei Mosbach.

Ueber diesen wichtigen Punkt am Ausgange des Mühlthales, östlich von Mosbach, theilen wir nach den periodischen Blättern von 1855 folgendes mit: [1]) „Die Ueberreste dieser römischen Wasserleitung im Mühlthale kamen in der Nähe der Armenruhe-Mühle neuerdings wieder zum Vorschein. Zum ersten Male wurde man bei dem Bau der Eisenbahn im Jahre 1839 auf einzelne in regelmässigen Abständen wiederkehrende Sandsteinplatten von 3′ im Gevierte und 12 bis 13″ Dicke aufmerksam, die sich nach und nach als Fundamentstücke einer römischen Wasserleitung herausstellten.

Zum zweiten Male wurde die Beobachtung gemacht, als der Weg von der Armenruhe-Mühle her gegen die Anhöhe des Hessler angelegt wurde (1845). Die damals vorgefundenen Fundament-Pfeiler, 19 an der Zahl, wurden genau aufgenommen. Bei weiteren Abräumungen nach der Biebricher Zweigbahn hin stellten sich zum dritten Male (1854) noch 9 verschiedene Pfeiler in jener Gegend heraus. Der bis jetzt letzte derselben — denn weitere Planirungen jener Fläche lassen erwarten, dass noch einige Pfeiler aufgedeckt werden

[1]) Periodische Blätter 1855 Nr. 5 S. 138—189.

— der im Herbst v. Js. (1854) und am 25. April d. Js. (1855) nochmals gemessen und aufgenommen wurde, hatte 10′ Länge und 8′ Breite und war etwa 1′ hoch untermauert. Darauf lag ein Plattenboden, bestehend aus 9 verschiedenen Sandsteinen. Das Ganze mit Mauer war 3′ hoch blosgelegt. Die Steine, die augenscheinlich früher einem anderen Zweck gedient hatten und nur hierher verwendet worden waren, variirten in der Dicke von 10—11″ bis zu 18″. Oben darauf lagen mit der ausgehöhlten Seite nach Unten gekehrt zwei Rinnensteine, die in unserem Museum sich befinden. In dem Inventar sind dieselben mit den Nummern 26 und 27 aufgeführt und haben folgende Grössenverhältnisse: Nummer 26: 1 Met. 80 Centim. lang, die ganze Breite des Steins 62 Centim., die Weite des Kanals im Lichten 35 Centim., seine Tiefe 16 Centim. Nummer 27: 1 Met. 38 Centim. lang, die ganze Breite des Steins 62 Centim., die Weite des Kanals im Lichten 35 Centim., seine Tiefe 16 Centim.

Von da ab 120′ entfernt in der Richtung auf die Fundamente des Kasseler (jetzt verschwundenen) Wartthurms, im Zug der Kasseler-Biebricher Zweigbahn, befand sich früher ein grosser Wasserbehälter, viereckt von Quadern gemauert [1]), aus welchem eine Ableitung nach Osten ins Kasseler Feld nach Castel, eine andere südlich gegen Biebrich hinführte. Durchs Mühlthal aufwärts führte nur eine Leitung, oder besser das Mühlthal abwärts führte der Hauptzweig der Leitung das Wasser in seinen Wasserbehälter, das von hier in zwei Richtungen, wie angegeben, weiterhin geleitet wurde; folgende Beobachtung scheint auf diese An-

[1]) Römische Ansiedelungen in der Umgebung von Wiesbaden von Dr. Reuter. Festschrift zur Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Wiesbaden 1876. S. 159—65.

sicht, sowie auf die muthmassliche Quelle, die die Leitung speiste, hinzudeuten. Der Hammermühle gegenüber wurde nämlich im Jahre 1843 noch in der Böschung der Bahnlinie der von Wiesbaden nach Castel führenden Eisenbahn eine Sandsteinplatte von derselben Ausdehnung, wie die obigen, gefunden, andere wurden beim Abräumen des dort befindlichen Steinbruchs, wenige Schritte von ersterer Platte entfernt, der Hammermühle gegenüber und östlich vom Mühlweg blossgelegt. Diese Steine bezeichneten auch die wahrscheinlichste Richtung der Leitung zu ihrer Quelle, die nicht an der Spelzmühle weiter gegen Wiesbaden hin — wie man glaubte — sondern im Hintergrund des kleinen Wiesenthales, das in der Richtung von Erbenheim her, abwärts nach dem Mühlweg hin, der Hammermühle gegenüber sich erstreckt, gesucht werden muss, wo noch heute mehrere Quellen entspringen (und wo auch jene obenerwähnten Steinplatten gefunden wurden).

Fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die in jener Gegend wohl noch vorhandenen Ueberreste lässt uns über die näheren Verhältnisse jener denkwürdigen Anlage wohl noch manche nähere Aufschlüsse erhoffen."

Der auf der Bogenreihe geleitete Wasserstrom floss gewöhnlich nach den noch erhaltenen Aquäducten in einem auf diesem Bogen gemauerten Kanal, der mit einem flach ausgehöhlten Deckstein zum Schutz etc. gedeckt war und in bestimmten Entfernungen ein Luftloch, *luteus*, auf der oberen Fläche eines Steins hatte. Hatte der Aquäduct mehrere Wasserleitungen übereinander, so waren die Luftlöcher an dem unteren Kanal an seiner Seite angebracht. Obwohl also gewöhnlich das Wasser auf den Aquäducten in gemauerten Kanälen geleitet wurde, halten wir dennoch dafür, dass die von uns im Mühlthale erhobenen ausgehöhlten

Steine, wie sie oben angegeben und beschrieben sind, die Wasserrinnsteine des Aquäductes waren und dass man nur wegen der unbedeutenden Strecke, auf welcher das Wasser geleitet wurde, sowie der verhältnissmässig geringen Wassermenge wegen von einem gemauerten Kanal in diesem Falle Umgang nahm. Die Wasserleitung lag an der sog. Curve in dem Dreieck, welches durch Zusammentreffen der Rheinbahn mit der Taunusbahn und der Biebricher Zweigbahn entsteht; etwa 200 Schritte nördlich von dem Stationshaus nach dem Mühlthale zu.

Habel sagt über diesen Aquäduct im IV. B. I. H. S. 177 der nass. Annalen, dass er wegen Mangels an Raum im nächsten Hefte den Beweis mit Abbildungen bekannt machen werde, was indessen nie geschehen ist.

Siehe den Specialplan, aufgenommen im Jahre 1857 von dem Geometer W. Balzer nebst Aufriss der früheren möglichen Construction Taf. I, Fig. 1 u. den Grundriss Taf. I, Fig. 2.

II. Gemauerter Kanal bei Mosbach.[1])

Den 25. März 1854 wurde in der Nähe von Mosbach bei Herstellung der Rheinbahn ein tiefer Durchstich gemacht, bei welcher Gelegenheit man 13′ tief auf die Deckplatten eines die Eisenbahnlinie von Nord nach Süd, etwas schief nach Südwest durchsetzenden gemauerten Kanals mit fliessendem Wasser kam, von dessen Existenz Niemand eine Ahnung

[1]) Periodische Blätter 1854 Nr. 1 S. 5 und Periodische Blätter 1855 Nr. 5 S. 137.

hatte. Da derselbe in der ganzen Breite des Erddurchschnitts von Böschung zu Böschung weggebrochen werden musste, so liessen sich alle Vermessungen genau vornehmen. Der Kanal, welcher 1200′ westlich von der Armenruhe-Mühle liegt, ist noch an der nördlichen Böschung zu sehen; 65′ östlich von ihm wurde gegen die Armenruhe-Mühle hin eine Thonröhrenwasserleitung in derselben Richtung gefunden. Er steht ohne Plattensohle im Grund; seine beiden Wände sind 3′ 4″ hoch, jede Mauer 15—18″ dick aus unregelmässigen Steinen von verschiedener Grösse aufgemauert. Platten von mit dem Spitzhammer zugerichteten Bruchsteinen, mit Mörtel zusammengefügt, bilden seine Decke, die innere Weite des Kanals betrug 17″ bei einer Höhe von 3′ 4″. Auf dem Schlammboden desselben floss ein helles, wohlschmeckendes Quellwasser auf die Bahnlinie. Beim Abräumen des Kanals fanden sich auf den Deckplatten zwei Maurerhämmer und ein halbmondförmiges Schneidwerkzeug (Tafel I, Fig. 3, 4, 5), die im Museum sich befinden, sowie auch ein Radnagel, die es wenigstens sehr wahrscheinlich machten, dass wir es mit einer römischen Anlage zu thun haben. Ein Jahr später, am 3. Februar, wurde der Kanal durch den Bergmann A. Möbus von Freien-Diez in meinem und des Herrn Dr. Rossel Beisein einer genaueren Untersuchung mit Compass, Leine und Grubenlicht vorgenommen; derselbe erstattete folgenden Bericht:

„Der gemauerte, am Eingang 3′ 4″ hohe, 17″ breite Kanal hat nicht überall die gleiche Höhe und die gleiche Breite. In der Mitte fand sich eine Stelle etwa 12′ lang, wo er zusammengedrückt war, dass ich nur seitwärts mich vorschieben konnte, hernach erhielt er wieder die vorige Breite, wie am Eingange. Gegen das hintere Ende wurde er etwas breiter, so dass ich mich darin bewegen und drehen

konnte. Die Mauer besteht aus ziemlich grossen Kalksteinen, regelrecht aufgeführt; die Decksteine sind braun, glatt, fast wie gehobelte Bretter aussehend. Diese Platten werden nach hinten viel grösser als vorn; einzelne Platten mögen $2^1/_2'$ lang sein, auch passen dieselben genau aneinander; es scheinen Sandsteine zu sein. Die Sohle ist bis zur Hälfte der Strecke mit Lehm verschlemmt, mit Kies vermischt, im hinteren Theil ohne Schlamm. Das reine Wasser fliesst dort über den Lehm hin. Die Höhe des Kanals nimmt nach hinten etwas zu. Ich konnte im hinteren Theil aufrecht stehen, ohne die Decke zu berühren, so dass die Höhe zu 6′ angenommen werden kann. Der letzte Deckelstein steckte fest im Grund, so dass ich dessen Anfang nicht zu finden vermochte; die hintere Wand bildete der gewachsene Grund, schief, beinahe senkrecht abgeböscht. Ein glatter 2′ breiter Stein von der Art der Deckelsteine steckte hier im Grund, 5″ weit hervorschauend. Ueber diesen Stein fiel das Wasser herab und ergoss sich in einem Guss über die Sohle; die Seitenmauern schienen am Ende des Kanals sich noch etwas weiter fortzusetzen, was ich nicht näher untersuchen konnte. Die Richtung des Kanals ist gegen die Mitte hin verbogen; die Nadel zeigte im Eingange h 3–4, bei der Biegung wich sie ab bis auf h 9, die mitgenommene Leine hatte eine Länge von 75′."

Die jenseits des Eisenbahndurchstichs nach der Chaussee hin gelegene kleinere Strecke des Kanals ist ganz trocken und wurde seiner Zeit durch die Chaussee-Anlage verstürzt.

Die Wasser-Kanäle der Römer waren theils gewölbt, theils mit Platten horizontal bedeckt, wie der unsere. Die Teufelsader, der römische Kanal, der von der Eifel nach Köln das Wasser führte, war gewölbt und das Innere des-

selben vortrefflich cementirt, sowohl an den Seitenwänden, wie auf der Sohle.

Möbus gibt dies von der unsrigen nicht an.

III. Bleiröhren-Wasserleitung.

Bleiröhren, *fistulae plumbeae*, wurden in römischen Badeanstalten gefunden, wo sie ohne Zweifel zu Wasserleitungen von warmem und kaltem Wasser wahrscheinlich nur in den Bädern selbst verwendet waren.

Es sind in unserem Museum 8 Röhrenfragmente von verschiedener Länge vorhanden, die zusammen eine Länge von 22′ ergeben; die kleinste ist 1′ lang, die längste 4′. Die Form derselben, ihre Technik, Verzierungen und Inschriften, wo letztere vorkommen, sind die nämliche bei allen, so dass sie von derselben Werkstätte oder doch nach denselben Regeln der Technik gefertigt waren. Sie sind nicht rund, sondern ei- oder herzförmig, an ihrer schmaleren Seite mit einer stumpfen Kante versehen, die durch das Umliegen und Zusammenlöthen der zu diesem Zweck hergestellten horizontalen spröden Bleiplatte entstehen musste. Die Zusammenfügung ist so genau durch Löthung hergestellt, dass das Auge sie bei einigen kaum wahrnimmt, eine Röhre ist sogar an der Vereinigungsstelle auf der schmaleren kantigen Seite mit einem schmalen, $1\frac{1}{2}$″ breiten Bleiband dachförmig überdeckt und festgelöthet.

Die Weite der Röhren, aus dem oben angegebenen Grund nicht rund, sondern eiförmig, beträgt im weitesten ovalen

Durchmesser im Lichten $2^1/_2''$, die Dicke der Wände der Röhren $2^1/_2'''$.

Die kleinste Röhre ist $1'$ lang, in zwei Stücke zerbrochen, sehr zerdrückt und zerfressen, theilweise mit steinhartem Mörtel bedeckt; sie ist in einem römischen Bade in dem Schützenhof gefunden worden. Die zweite Röhre ist $4'$ lang, die dritte $2'\ 3''$ lang und glatt und hat an dem einen etwas erweiterten Ende einen $^1/_2''$ breiten, in einen rechten Winkel umgebogenen Rand, die vierte ist $2'\ 3''$ lang und glatt. Die folgenden 4 Röhren sind alle mit dem Stempel der 14. Legion versehen; die erste ist $3'\ 7''$ lang und in dem Schützenhof gefunden, die zweite ist $2'\ 3''$ lang, gleichfalls daselbst gefunden, die dritte, $2'\ 7''$ lang und eben daher, endet an dem einen Ende in der Form eines Muffs, welches $2''$ vom Ende auf der Oberfläche eine $^3/_4''$ erhabene Leiste hat. Die vierte ist von einem Trödler behufs der Einschmelzung in vier Stücke zerschnitten, aber wieder zusammengesetzt worden, die Länge ist $2^1/_2'$. Die Inschriften dieser vier Röhren sind alle vollkommen gleich, ebenso die Verzierungen, ein die Inschriften oben und unten parallel begleitendes Band (Taf. II, Fig. 18). Die Buchstaben der Inschriften sind sehr deutlich und schön geformt, $1''\ 10'''$ lang, aus der besten Zeit und lauten *LEG XIIII GEM. MA R. Vic (gemina martia victrix)*. Diese Inschriften sind in chronologischer Beziehung von Belang, da die Zeitbestimmung ihrer Verfertigung dadurch näher bestimmt wird.

Die 14. Legion kam 12 Jahre v. Chr. mit Drusus an den Rhein, nach Mainz, erbaute das dortige *Castrum* und etwas später das von Wiesbaden, sie hatte damals entweder gar keinen Beinamen oder war mit dem Beinamen *Gemina* bezeichnet; im Jahre 43 n. Chr. wurde sie nach Britannien geschickt, um den Aufstand unter der Königin

Boadicea niederzuschlagen. Im Jahre 70 n. Chr. wurde sie von dort wieder zurückberufen, um den für Rom so gefährlichen batavischen Aufstand bekämpfen zu helfen, dem sich auch mehrere Legionen angeschlossen hatten. Als sie ruhmbedeckt von Britannien zurückkehrte, trug sie den ehrenvollen Beinamen *Martia victrix;* sie nahm in Mainz ihr Standquartier und sendete ihre Cohorten auch in die *Civitas Mattiacorum* und seine Castelle; sie verblieb bis zu Ende des Jahrhunderts in Mainz, von wo sie nach der Donau abrückte, woraus hervorgeht, dass jene Bleiröhren in den 30 Jahren, vom Jahre 70 bis 100 nach unserer Zeitrechnung, sowie jene Bäderanlagen damals hergestellt wurden.

Dagegen scheinen die Bäder am Kranzplatz (Kochbrunnen) in dem Zeitraum von 12 v. Chr. bis 43 n. Chr. von der 14. Legion errichtet worden zu sein, da in den Bädern zum Römerbad und zum Weissen Ross, wo auch Bleiröhren gefunden wurden, zugleich auch Ziegeln mit dem Stempel der 14. Legion vorkamen, ohne jene Beinamen *Martia victrix.* Was das Auffinden der Bleiröhren betrifft, so wurde die 1. bei dem Neubau des Römerbades 1815 unter dem Schutt eines römischen Bades gefunden in Begleitung von Ziegeln mit dem Stempel der *Leg. XIIII. Gem.*[1]) 2. In den nass. Ann. von 1839 heisst es: „Vor mehreren Jahren wurde ein Bleirohr im Schützenhof gefunden und von H. Lugenbühl dem Vereine übergeben. 3. Bei der Anlage eines neuen Reservoirs wurde im Schützenhof 1841 ein Bleirohr gefunden.[2]) 4. Im Schützenhof wurde ferner 1847 ein Stück eines Bleirohres nebst vielen anderen römischen Trümmern in einem

[1]) Dorow, die Opferstätten Wiesbadens 1819.

[2]) Nass. Ann. B. III 2. Heft S. 234. 1842.

Badegemach gefunden; sodann ein fünftes Bleirohr in einem mit Backsteinen geplätteten Boden eines Badegemachs entdeckt, von dem die Hälfte unserem Museum zu Theil wurde; dasselbe war in der 3′ dicken Scheidemauer eines höher liegenden Wasserbehälters mit einem Estrichboden eingemauert und mit einem Hahn versehen.[1]) 5. Im Weissen Ross am Kranzplatz wurde 1865 ein schönes Bleirohr nebst Legionsziegeln mit der Inschrift *Leg. XIIII. Gem.* erhoben, 18′ tief in dem Hofe nach der Saalgasse zu.[2]) 6. Im Schützenhof wurden 1867 vier kleinere und grössere Bleiröhren mit den Inschriften *Leg. XIIII. Gem. Mart. Victrix* in sehr schöner grosser Schrift gefunden, und zwar zum erstenmal mit Inschriften versehene Bleiröhren.[3]) Die meisten Bleiröhren, die wir besitzen, stammen aus dem Schützenhof. Auch hieraus geht die Grossartigkeit jener Badeanstalt hervor, wie die vielen entdeckten Bäder, darunter ein Massenbad, das gegen 24 Badende aufzunehmen im Stande war, sowie die entdeckten grossen Reservoirs; ferner fand man einen absisartigen Bau, nicht unwahrscheinlich ein Tempel, eine römische auf einer Kalksteinfläche ausgehauene Sonnenuhr, die zweite in Deutschland gefundene; sie gleicht auf das Vollständigste der 1832 in Pompeji aufgefundenen Sonnenuhr;[4]) auch wurden 2 den Badgottheiten gewidmete Inschriftsteine ausgegraben, der eine dem Apollo-Toutiorix, einem römisch-celtischen Badegott, der andere einer celtischen von den Römern aufgenommenen Badegöttin Sirona gewidmet,[5]) mit folgender auf einem kleinen Kalksteinquader angebrachten Inschrift:

[1]) Nass. Ann. B. IV 1. Heft. 1850.

[2]) Mittheilungen Nr. 4 S. 12. 1865.

[3]) Nass. Ann. Bd. IX S. 357.

[4]) Neueste Funde von Dr. Schalk, B. IX S. 358.

[5]) Eodem loco.

Sirona
C. Juli Restitutus
C. templ. D. S. P.

Herr Prof. Becker in Frankfurt hat dieselbe gewiss ganz richtig folgendermassen gedeutet: *Cajus Julius Restitutus, Curator templi. De Suo Posuit.* Ihr Kult war im ganzen römischen Reiche von der Donau bis nach Schottland verbreitet und kommt häufig in Gesellschaft mit Apollo vor, höchstwahrscheinlich war ihr Bild über der Inschrift angebracht; denn die Römer hatten keine Badegöttin; ein gleicher Altar wurde dieser Sirona in dem Sironenbad, einem Schwefelbad zu Niersstein bei Mainz, errichtet. Unter dem Schutz dieser beiden göttlichen Wesen scheinen die Quellen von Wiesbaden gestanden zu haben; zieht man noch in Betracht die über das ganze Schützenhof-Terrain verbreiteten Bautrümmer der grossartigsten Sculptur und Werkstücke, als Säulenfüsse, mächtige corinthische und dorische Säulen-Kapitäle und viele andere mächtige Bautrümmer und Säulenschafte, sowie ferner die Nähe des römischen *Castrums* auf dem Heidenberg und das Massenbad, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass jene palastähnliche Badeanstalt zugleich die für die Garnison war und gleichsam die Stelle eines Cursaals zur römischen Zeit einnahm.

Die oben erwähnten Bänderstreifen, womit die Inschriften oben und unten eingefasst sind, sind bei allen die gleichen.

Obschon man diese Röhren gewöhnlich von Blei machte, so wurde doch in der Villa des Antoninus Pius zu Lanuvium auch ein Theil einer solchen Röhre von massivem Silber gefunden, 30—40 Pfund schwer, so dass die Beschreibung des *Statius* (Sylv. 1. 30—40), der einer ähnlichen Verschwendung erwähnt, keine poetische Fiction ist. In Rom hat man sehr viele solcher Bleiröhren gefunden,

welche alle von der gleichen Form waren, wie die in Wiesbaden gefundenen und von uns oben beschriebenen. Die Bleiröhren haben meistens Inschriften; in Rom hat man selbst eine gefunden mit der Inschrift: *Imp. Caes. Hadriani.*

IV. Wasserleitung mittelst Holzröhren.

(Siehe den Situationsplan Taf. III.)

1) In dem Kirchhofsgässchen (S. Taf. V).

Herr Dr. Rossel berichtet in den Mittheilungen,[1]) wozu ich eigene Beobachtungen füge: „Der begonnene Abbruch eines alten neben dem ehemaligen heidnischen Thore gestandenen Häuschens, dessen Vorderseite nebst vorstehender hoher Treppe auf einem Rest der alten römischen Stadtmauer ruhte und an dessen Stelle Herr Dachdeckermeister Schmidt soeben, 1867, einen Neubau aufführte, gab, insbesondere bei der Kellerauswölbung Veranlassung zur Auffindung einer hölzernen Wasserleitung aus eichenen, durch die Zeit geschwärzten und zerfaserten Holzröhren, deren Oberflächen nicht rund waren, sondern eine oktogenale Fläche darboten, jede 6′ 2″ lang, 9″ dick, wovon 5″ lichte Weitung auf den kreisförmigen Wasserkanal kommen, die aneinander gestossen eine Leitung darstellten. Die einzelnen Pumpenstöcke waren sorgfältig bearbeitet; die Richtung der Leitung ging von NO nach SW, und zwar bei dem Hause Nr. 9 in dem Kirchhofsgässchen und dem in der Nähe befindlichen

[1]) Mittheilungen im März 1867 Nr. 5—6 S. 12.

Hofthor der zum Adler gehörigen Hofraithe beginnend, durchschneidet sie in diagonaler Richtung das Kirchhofgässchen, tritt in den oben erwähnten Neubau des Dachdeckers Schmidt unter dem Fundament der Heidenmauer hindurch und durchzieht den Keller des abgebrochenen Häuschens, sowie den Hof des Anliegers Mathes, wo schon vor vier Jahren einzelne Bestandtheile von ganz conformer Art sich gezeigt hatten, tritt sodann in das Haus des Hutmachers Fraund ein, wo die Leitung in ihrer diagonalen Richtung die Langgasse erreicht und, wenn diese Richtung so fortgehend gedacht wird, den Marktplatz erreichen würde; auch ihr Gefälle nimmt diese Richtung vom Fusse des Heidenbergs gegen das Schloss (oder vielleicht genauer gegen den Stadtbrunnen) hin. Von dem Dasein einer solchen in einer Tiefe von 4′ 4″ unter dem Fundament der Heidenmauer quer durchziehenden Brunnenleitung war Niemand etwas bekannt und ist ihre Auffindung in Beziehung auf die Anlage in römischer Zeit für die Ortsgeschichte von grosser Bedeutung, denn die Legung der Leitung muss vor der Heidenmauer, die in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts fällt, stattgefunden haben.

Das Fundament der Heidenmauer ruht nämlich in seinem oberen (an der Front des abgebrochenen Hauses ca. 20′ langen) Theil auf festem Letten- und Kiesgrund, von da herab nach der Langgasse zu fehlt jene Kies- und Lettenschicht und verwandelt sich in eine versumpfte Stelle; auf dieser ganzen Strecke war dem Fundament der Heidenmauer noch eine besondere Sicherung durch ein künstliches Pfahlwerk zu Theil geworden. Sämmtliche aus Eichenholz bestehenden Pfähle steckten aufrecht, jedoch nicht senkrecht in dem Grund, ihre Köpfe näherten sich bis auf 4″ convergirend. Die Länge der sämmtlichen spitz zugehauenen Pfähle

betrug 4—5′. Zwischen diesen meist 4—6″ starken meist sehr gut conservirten Stämmen waren jedoch auch stärkere, bis zu einem Fuss Durchmesser theils gespalten, theils ganze Stämme unregelmässig vertheilt. Das Pfahlwerk war sehr unregelmässig construirt, die Pfähle nach allen Richtungen geneigt; ihre oberen und unteren Abstände differirten daher von 4″ bis zu 2′. Die Unterpfählung erstreckte sich genau auf die Breite des Fundaments, d. h. auf 8′. Sämmtliche antike Scherben und sonstige kleine Reste des Römerthums steckten tiefer als das Fundament im Schutt und Schlamm bis zu 4—5′ unterhalb des Fundaments. Vereinzelte Fragmente verzierter Gefässe von *terra sigillata* erregten die Aufmerksamkeit mit einigen Inschriften mit Namen der Töpfermeister, unter andern die hier öfters vorkommende Töpferwerkstätte mit der Bezeichnung *Officina Frontini.*" Der Verfasser selbst hat ein Baufragment aus dem Fundament der Heidenmauer, worauf das oben erwähnte Haus ruhte, entnommen. In der Fortsetzung der Richtung dieses Fundaments der Heidenmauer, wo man dieselbe quer über die Langgasse hinziehend annehmen muss, wurde bei Gelegenheit von Kanalisirungsarbeiten ein werthvolles inschriftliches Fragment mit vorzüglicher Schrift im Mai 1865 aufgefunden und kamen noch weiter durch den Abbruch der Heidenmauer kolossale Säulenfragmente, Gesimse und sonstige Bautrümmer in unsere Sammlungen, namentlich auch das Fragment eines zweizeiligen Altars.[1])

2) Holzröhrenleitung in der Langgasse (Taf V).

1873 wurde in dem Hinterhause des Hutmachers Fraund Nr. 13 in der Langgasse, 34′ von der Langgasse nach dem

[1]) Die beiden Inschriften wurden durch Professor Becker in Frankfurt des Nähern erklärt in unseren Annalen VIII, pag. 575—76.

Hinterhause entfernt, 5′ tief eine runde Holzröhrenleitung von 11″ dicken Eichenstämmen mit einer 2″ weiten centrischen Durchbohrung gefunden, deren Oberfläche aber nicht rund, sondern eine sorgfältig bearbeitete oktogene Fläche darstellte; die Eichenstöcke waren durch eiserne Ringe (3″ hoch, 4″ im Durchmesser) mit einander verbunden (Taf. I, Fig. 6 und 7), schwarz, sehr zerfasert und bröckelich, ganz so wie die im Kirchhofsgässchen gefundenen, und entsprachen in Beziehung auf die diagonale Richtung nach der Langgasse vollkommen jener Linie, wodurch ihre an drei verschiedenen Stellen gefundenen Röhren als ein und derselbe Strang erscheint, der nach Südwest gegen den Stadtbrunnen hin gerichtet scheint.

3) Holzröhrenleitung in dem Badhaus zum Engel am Kranzplatz (Taf. VI).

Herr Neuendorf, Besitzer des Badhauses zum Engel, fand 1862 in dem hinteren Theil seines Gartens bei Herstellung eines Reservoirs $^1/_3$ Segment eines Kreises mit einem Durchmesser von 20′, das durch eine Mauer von 6′ Dicke hergestellt war, an dessen convexe Aussenseite 4 runde, 1′ 2″ im Durchmesser haltende, $2^1/_2$′ hohe Sandsteinsäulen angelehnt waren, die noch vorhanden sind. Auch fand sich ein bemerkenswerther Rest einer hölzernen Wasserleitung, nämlich 2 ausgehöhlte Halb-Cylinder von Eichenholz, die aufeinanderlagen und so einen geschlossenen Holzkanal darstellten.

4) Holzröhrenleitung im Badhaus zum Schwanen am Kranzplatz (Taf. VI).

1873 fand Herr Neuendorf in dem hinteren Theile des von ihm angekauften Badehauses und Gartens zum

Schwanen bei Erbauung von Bädern und Wohngebäuden bei der Fundamentirung runde Wasserleitungsröhren von Eichenholz, sehr morsch, faserig und schwärzlich, welche Holzröhren mit 2″ weiten Oeffnungen durchbohrt waren und in der Richtung von NW. nach SO., beinahe parallel mit der Saalgasse, 12′ von dieser entfernt, verliefen.

Wenn man den Anfang und das Ende mit den fehlenden Zwischengliedern zusammenrechnet, so kommt eine Länge von 80′ heraus. Die Untersuchung wurde sehr erschwert durch das mit Thermalwasser reichlich geschwängerte und sumpfige Erdreich, wie es schon zur römischen Zeit bei der Anlage der Bäder bestanden haben muss; denn ein Theil dieses Terrains, welches 25′ tiefer als das Niveau der Saalgasse liegt, war durch einen Pfahlrost geschützt, dessen Pfähle 1′ dick waren und deren Köpfe 1′ hervorragten und in der Mitte des Kopfes ein centrales Loch zeigten, ohne Zweifel, um durch horizontale Verbindungsbalken den eingerammten Pfählen um so mehr Haltbarkeit zu geben und sie in ihrer aufrechten Stellung zu erhalten. Dabei wurde Ziegelmauerwerk gefunden, dessen Mörtel sehr reich an klein gestossenen Ziegelstücken war.

In der nordöstlichen Ecke des Gartens zum Schwanen wurde eine von Norden nach Süden verlaufende 5′ breite und 4′ hohe 20′ lange Mauer gefunden. Diese Mauer, die im Norden beginnt, konnte in dieser Richtung nicht weiter verfolgt werden, weil sie unter der Saalgasse, die 25′ höher liegt, fortlief; im Süden wendet sich diese Mauer in einem rechten Winkel nach Osten; auch dieser kürzere Arm des Mauerdreiecks von 12′ Länge konnte nicht weiter verfolgt werden, weil er in dem Terrain des Angrenzer Herrn Herz zum Weissen Ross sich fortsetzte. Diese 2 Mauern bildeten sicher die südliche und nördliche Begrenzung eines grossen

Badgemachs, wie aus der grossen Sorgfalt hervorgeht, mit der man bestrebt war, ein undurchdringliches wasserdichtes Mauerwerk herzustellen. Bei der Aufführung der Mauern beobachtete man folgendes Verfahren. Die Mauer bestand in ihrer ganzen Breite von 5′ aus einer Lage von Backsteinen von 14″ im Quadrat und 2″ Dicke; darauf war ein dicker Backsteinmörtel auf die Backsteinfläche aufgetragen und so wiederholte sich dies fort. Diese Mauern waren 4′ hoch, die ganze, nach dem Innern des Gemachs sehende Fläche der Wände war gleichfalls mit 14″ im Quadrat haltenden und 2″ dicken Backsteinen ausgekleidet, deren Fläche, wie dies gewöhnlich der Fall ist, mit spiralförmigen Vertiefungen bedeckt war, um dem festen, feinen, 1′ dicken Verputz durch verstärkte Adhäsion mehr Haltbarkeit zu geben. Der Boden selbst war mit denselben oben beschriebenen Backsteinen geplättet. Herr Neuendorf liess ca. 60 Stück herausnehmen, um ein modernes Gemach damit zu plätten.

Ich habe diese nähere Beschreibung gegeben, weil die Holzröhren in dieser guten römischen Gesellschaft vorkommen, die auch ihnen ihren römischen Ursprung sichert.

5) Die Holzröhrenleitung im Schützenhof (Taf. V).

Der Ingenieur Jost sagt in seinem an den Vorstand für Geschichte und Alterthumskunde gerichteten Bericht: „Im November 1865 wurde mir durch Herrn Marix, dem Eigenthümer des Schützenhofes, bei dessen Abbruch die Leitung übertragen. Dabei wurde mir von dem Vorstand des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde der Auftrag, auf Alles, was für den Verein von Interesse sein könnte, zu achten und die Funde zu verzeichnen. Diesem Auftrage

glaube ich auf das Gewissenhafteste nachgekommen zu sein und lege dem Vereinsvorstande hierbei die von mir gesammelten verzeichneten Funde nebst Beschreibung ergebenst vor.

Als die Gebäude abgelegt und der Raum zu Bauplätzen parcellirt war, wurde die Ausebnung zu Baustellen vorgenommen. Bei weiterem Tiefgraben zum Zwecke der Fundirungen neuer Hausbauten stiess man in der Tiefe von 2 bis 3′ auf die mit (12) bezeichnete Wasserleitung;[1]) sie war in Holzröhren, welche egal achteckig waren, hergestellt; die Durchbohrung mag $2^1/_2$″ betragen haben. Bei 12 der Uebersichtskarte lag die Leitung genau 3′ 4″ unter dem Strassenpflaster-Niveau und 18′ von der Langgasse entfernt; ein anderes Stück, 12 b, lag etwas höher, 38′ von der Langgasse entfernt sogar über dem Strassenpflaster-Niveau, welches ich für alle Folgen als Mittel des Schützenhofterrains oder vor dem Poths'schen Hause auf der Krone der Fahrstrasse angenommen habe. Die Wasserleitung, welche unter dem Gemeindebadgässchen und wohl unter dem Krempel'schen Hause noch weiter hinzieht, hat den Fall nach Süden und hängt wahrscheinlich mit denjenigen Resten einer Wasserleitung, welche seiner Zeit in der Kirchhofgasse (vide Uebersichtsplan) aufgefunden wurde, zusammen.“ Diese Ansicht ist unzweifelhaft irrig.[2]) Jost fährt in seinem Bericht fort: „Ein Stück von 14′ Länge, sauber und egal gearbeitet, war achteckig, von Eichenholz und hatte eine $2^1/_2$″ durchbohrte Oeffnung; andere Stücke waren mehr beschädigt.

Obschon die Leitung keinen vollständigen Zusammen-

[1]) Auf der Uebersichtskarte des ganzen Schützenhofterrain von Jost verzeichnet.

[2]) Der Verfasser wusste noch nichts von der viel später (1873) aufgefundenen Holzröhrenleitung in dem Fraund'schen Hause, welche als die Fortsetzung der Leitung im Kirchhofgässchen zu betrachten ist.

hang mehr hatte, so lässt sich doch aus der Lage der vorgefundenen Stücke annehmen, dass dieselbe noch unverrückten Orts vorkamen.„

6) Holzröhrenleitungen in verschiedenen Gegenden Wiesbadens.

Wir haben bis jetzt 5 Holzröhrenleitungen nachgewiesen; wir glauben aber noch mehrere andere Holzröhrenleitungen namhaft machen zu müssen, ohne dass wir im Stande sind, die Holzröhren selbst als noch vorhanden nachweisen zu können, nichtsdestoweniger aber dieselben als früher vorhanden voraussetzen zu können.

Bei der Beschreibung des Holzröhrenstranges, der in dem Hinterhause des Hutmachers Fraund Nr. 13 in der Langgasse gefunden wurde, ist bemerkt, dass die Röhrenstöcke mit eisernen Ringen, da wo sie mit ihren Flächen zusammenstossen, verbunden waren.

Solche eiserne Ringe haben wir aber in Wiesbaden eine grosse Zahl gefunden, die sich in unserem Museum befinden, ohne jedoch die Holzröhren, die sie wohl zusammenzufügen bestimmt waren, zu entdecken. Die Holzröhren selbst waren durch die Länge der Zeit der Zerstörung anheim gefallen; diese Ringe (siehe Taf. I, Fig. 6 und 7) fanden sich an folgenden Orten vor:

1) in der oberen Rheinstrasse vor dem Hause des Musik-Instrumentenmachers Wolf Nr. 17a bei Anlegung des 10′ tiefen Kanals für die Wasserleitung,

2) auf dem Marktplatz in der Gegend der Butterwage vor dem kaiserlichen Schloss, gleichfalls bei Anlegung des Wasserleitungskanals,

3) auf dem Heidenberg im Garten unseres Vereins-

dieners Weck, dessen Garten noch in den Bering des südöstlichen Eckes des römischen Castells fällt,

4) in der Moritzstrasse bei den Neubauten daselbst,

5) in den Aeckern auf der nördlichen Seite des Gartens des Gärtners König oberhalb des Rondels rechts der Biebricher Chaussee. Dort wurden sie beim Lehmgraben zum Backsteinbrennen zusammen mit Trümmern der Thonwasserleitungsröhren gefunden, deren Strang Herr König ausgegraben hat bei Anlage seines Gartens; von ihnen befinden sich mehrere Röhren im Museum; wir schliessen daraus, dass früher eine Holzröhrenleitung vom heiligen Born an angelegt war, die später durch eine Thonröhrenleitung ersetzt wurde oder umgekehrt.

Ein Beleg, wie ungenau und lückenhaft die Berichte in den archäologischen Annalen, die Thonwasserleitungsröhren betr., verfasst sind, geht aus folgender Mittheilung (Jahresbericht, nützliche Forschungen für Trier 1853 S. 34) hervor. Dort heisst es von dem Orte Mexheim: „In der ganzen Gegend stösst man auf altes, mit rothen Ziegeln gemischtes Gemäuer. und ganz in der Nähe wurden vor mehreren Jahren Wasserleitungen entdeckt, welche nach der Beschreibung, die mir der Besitzer des betreffenden Grundstücks machte, römische gewesen zu sein scheinen. Sie bestanden aus Thonröhren, welche mit eisernen Ringen an einander befestigt waren.“ Dann heisst es weiter (S. 35): „Eine halbe Stunde von Euxheim ist eine Stelle von $^1/_4$ Stunde im Quadrat; sie heisst Amweiler, der Sage nach stand früher hier eine Stadt, diese ganze Stelle ist in Bauschutt, der mit rothen Ziegeln vermischt ist, überdeckt. Beim Ackern stösst man fortwährend auf Mauern, die nicht tief liegen. Ein Mann aus Leudersdorf stiess vor einigen Jahren beim Ackern auf ein Gewölbe, das mit ausgelauchter

Holzasche ausgefüllt war. Ausserdem sind an dieser Stelle eine Menge thönerne Wasserröhren ausgegraben worden, die grösstentheils verschleudert oder in den benachbarten Orten wieder zu dem ursprünglichen Zwecke verwendet wurden."

Diese Mittheilung beruht auf dem Bericht des Ackerbesitzers, dessen Bildung unbekannt ist, aber gewiss von keinem Sachverständigen herrühren kann. Derselbe wird wohl, wie wir zu Wiesbaden, in der Nähe von Thonröhren auch eiserne Ringe gefunden haben, die von einer früheren hölzernen Leitung zurückblieben und zu dem falschen Schluss ihrer Zusammengehörigkeit mit den Thonröhren verleitet.

Einen weiteren Grund, welcher diese eisernen Ringe nur als Verbindungsmittel von Holzwasserröhren erscheinen lassen, werden wir bei Beschreibung derselben hervorheben. Man findet grosse und kleine Ringe, die grossen haben einen Durchmesser von 3″ 10‴, die kleineren von 3″ 8‴ sind vollkommen rund; ihre Breite 2″ 8‴, die der kleineren 15‴, die Dicke der Wände 1‴. Bei beiden Arten findet sich in der Mitte ihrer Aussenfläche eine um den ganzen Ring herumlaufende Gräte oder Leisten von $1-1^1/_2$‴ Höhe, der offenbar die Grenze bestimmte, bis zu welcher diese Ringe, welche scharf waren, in die Holzröhre eingetrieben wurden, so dass durch sie die Röhrenstöcke fest verbunden wurden und die gebohrte Oeffnung derselben durch den Ring hindurchlief.

Ihre Bestimmung übrigens, die Holzröhren mit einander zu verbinden und nicht auch Thonröhren, geht daraus hervor, dass sowohl die Aussen- wie Innenfläche der eisernen Ringe mit den Längenfasern des Holzrohres, in welches sie eingetrieben waren, reichlich bedeckt sind, dass diese Holzfasern vollkommen metallisirt sind, dass sie fast nur durch die Längenfasern als Holz deutlich erkannt werden können.

V. Wasserleitung mittelst Thonröhren.

Wir beschäftigen uns jetzt mit der 5. Art der Wasserleitungen mittelst Thonröhren, die in Wiesbaden und seiner nächsten Umgebung am zahlreichsten vertreten ist, und obgleich dies wohl auch in andern römischen Niederlassungen der Fall sein wird, so ist man dennoch am wenigsten über ihren Ursprung, ihr Vorkommen und ihre Form unterrichtet, da die Archäologen sie bis jetzt nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt haben, die sie verdienten. Sie werden nirgends eingehend besprochen und in den Vereinsschriften nur oberflächlich und ohne Fundbericht erwähnt und sehr mangelhaft oder gar nicht beschrieben. Deshalb wird auch häufig ihr römischer Ursprung aus Mangel einer richtigen Diagnose vielfach in Zweifel gezogen und ohne Anführung von Gründen werden sie häufig für mittelalterliche Wasserleitungsröhren gehalten, ohne dass man indessen über das Charakteristische oder auch nur über das Geschichtliche derselben, in welcher Ausdehnung, zu welcher Zeit, in welcher Form, oder ob sie überhaupt im Mittelalter vorkommen, eine genügende Antwort geben kann, ebenso bestehen keine festen Criterien zur Beurtheilung derselben in Beziehung auf ihre Länge, Weite, Farbe, Form und Technik. In Betreff ihres häufigen Vorkommens in Wiesbaden müssen wir an einen Ausspruch *Vitruvs* erinnern, welcher sagt: „das Wasser aus Wasserleitungen mittelst Thonröhren ist das gesundeste und sie sind am billigsten herzustellen."

Mögen daher diese Zeilen zur weiteren Beschäftigung und weiteren Aufklärung dieses Gegenstandes Veranlassung geben.

Wir unterscheiden unter den Thonröhren zwei Arten, die beide in Wiesbaden vorkommen und im Wesentlichen mit einander übereinstimmen, doch in Beziehung auf Länge, Umfang, Farbe und Gestaltung und durch die Form des Muffs, wenn auch unwesentlich sich von einander unterscheiden, auch machen sich die beiden Arten bemerkbar durch die topographischen Fundstellen; die eine Art der Thonröhren sind die rothen, die andere die hellen Thonröhren.

Die rothen Röhren (Taf. II. Fig. 16 u. 17) kommen nur in dem nordöstlichen Theile, die hellen weisslichen in dem südwestlichen Theile der Stadt und ihrer Umgebung vor; die ersteren sind roth von römischer Backsteinmasse; sehr gut gebrannt, geben sie bei dem Anschlagen mit dem Finger einen Klang von sich, sind kleiner als die hellen, und zwar nur 19″ lang, während die hellen 3″ bis 4″ länger sind, auch sind die rothen viel gleichmässiger und sorgfältiger gearbeitet. Bei ihrer Zusammenfügung ist nie eine Spur einer Verkittung zu bemerken. Die im südwestlichen Theil von Wiesbaden vorkommenden hellgelblichen, hellbläulichen oder hellbräunlichen oder auch hellröthlich schimmernden und grösseren Röhren sind 19″ bis 24″ lang.

Bisweilen scheinen die bläulichen Röhren, die auch bei ihrem Bruch im Innern eine bläuliche Farbe und einen dichteren Kern der Thonmasse zeigen, den Uebergang in das Steingut zu bilden. Auch der Dombaumeister Cuno hat rothe und hellgelbliche Röhren bei Trier beobachtet [1]); er sagt: „In der Hees bei Birten wurden einige Röhren einer römischen Wasserleitung gefunden, die Röhren bestanden aus schönem, rothen Thon, andere waren hellgelblich.“

[1]) Jahresbericht nützliche Forschungen für Trier 1853.

a. Rothe Thonröhren.

Wir wenden uns zuerst zu den rothen kleineren Röhren, weil sie die ältesten zu sein scheinen und schon vor einem halben Jahrhundert entdeckt wurden, und nur im nordöstlichen Theil von Wiesbaden besonders im Dambachthal vorkommen, aber vorzugsweise, weil sie entschieden römischen Ursprungs sind und somit als Prototyp des römischen Charakters für Beurtheilung anderer Funde von Thonröhren ähnlicher Art massgebend sind. Gefunden wurden sie an folgenden Stellen:

1) Im Römerbad (Taf. VI).

Wir beginnen mit den im Badhaus zum Römerbad, früher weissen Löwen, 1815 von Dorow gefundenen zwei Thonwasserleitungsröhren, die bei dem Umbau des Hauses in einem aufgedeckten römischen Badegemach in Begleitung vieler römischen Gegenstände beim Aufräumen desselben gefunden wurden, wie auch Scherben unverzierter Gefässe von *terra sig.* und gewöhnlichem Thon, ein Trinkgefäss von schwarzer Farbe mit der Inschrift *M. I. S. C. E.*, deren Buchstaben weiss aufgetragen sind, eine Münze mit der Inschrift *Constantinus Felix Augustus*, Revers: eine nackte Figur mit der Umschrift *Soli invicto comiti,* eine Kupfermünze von Kaiser Maximian, das Fragment eines Ziegels mit *Leg. XIV.* grosse Ziegel-Platten mit zirkelförmigen Riefen, verspeiste Ziegelstücke von feinem abgeglättetem Ziegelmörtel, gröberer Ziegelmörtel, der jenem zur Unterlage diente, Stücke der Wandbekleidung des Bades, Bad-Sinter, womit der ganze Badkanal ausgefüllt war, sodann jene zwei roth gebrannten Wasserleitungsröhren, 3 Skelette, in deren Schädel Blei ge-

gossen war. Das Bad und die Röhren sind von Dorow[1]) beschrieben und abgebildet[2]).

Die Beschreibung der Röhren ist auch bei Dorow unbefriedigend, wird aber durch die Abbildung ergänzt; er sagt nur: „Sie sind 19″ lang, von rother römischer Backsteinmasse und sehr gut gebrannt.“ Der Ort, wo diese 2 Röhren gefunden wurden, in einem römischen Badgemach in Begleitung so vieler römischer Gegenstände, lassen sie als ächt römische Röhren zweifellos erscheinen, wir haben ein Muster ächt römischer Röhren, und ein Recht, wo auch sonst sie mögen gefunden werden, ohne in jener guten römischen Gesellschaft vorzukommen, sie als römische zu bezeichnen.

2) Am Neroberg.

Bei dem Ackern eines Feldes am Fusse des Neroberges, sagt Dorow weiter (a. a. O.) fanden sich gleichfalls Wasserleitungsröhren aus Thon, rothgebrannt, die in Stoff, Grösse und Form denen ähnlich waren, welche im Römerbad gefunden und bei Dorow (a. a. O.) abgebildet wurden.

3) Beim Alleesaal (Taf. VI).

Sodann fand man ganz ähnliche Thonwasserleitungsröhren bei der neuen Anlage der Taunusstrasse (Dorow a. a. O. II. Heft S. 2—3); namentlich „bei dem Hause des Louis Schlichter (jetzigen Alleesaal), 40 Schritte von diesem Hause nach dem Nerothal zu, fand man die Thonröhren einer Wasserleitung, die sich in der Richtung nach dem Nerothal hinzog.“ Form und Grösse sind gleich mit den römischen Röhren, die im Römerbad gefunden wurden,

[1]) Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer 1819. 1. Heft, S. 55—66.

[2]) a. a. O. Tafel XXI und XIX und XX.

jedoch scheinen die am Alleesaal gefundenen nach Dorow nicht so hart gebrannt zu sein und hatten auch nicht die schöne rothe Farbe wie jene. Sie zeichneten sich dadurch vor den am Fusse des Nerobergs entdeckten aus, dass sie „eine schützende Lage in hartgebrannten Hohlziegeln hatten", wodurch ihr römischer Ursprung gleichfalls bezeugt wird. Nach Erkundigungen, sagt Dorow, ergab sich, dass die bei Schlichter's Haus gefundenen der Töpfer Jung im 7jährigen Kriege gelegt haben soll (??) Dorow I. Heft S. 2—3. Auch begegnete man bei diesem Hausbau des H. Schlichter einem Brand- und Begräbnissplatz (*Ustrinum*), 15′ im Quadrat, mit Urnen, Ringen, Beschlägen, Asche, Knochen, Pferdegerippen; sowie man auch bei dem Hausbau römische Mauern und Kalk, Ziegel und Mörtel nebst einer Münze von Marcus Aurelius fand. Auf die Bemerkung Dorow's, dass nach Erkundigung diese Röhren im 7jährigen Kriege gelegt worden seien, können wir unmöglich auch nur einiges Gewicht legen, da sie nach der Mittheilung von Dorow den im Römerbad gefundenen römischen in Grösse und Form ganz gleich seien und zudem in römischen Hohlziegeln gebettet waren, auch ganz in der Nähe ein *Ustrinum*, eine Brandstätte für Leichen sich befand, und zahlreiche römische Funde, wie oben angegeben, gefunden wurden.

4) In der Saalgasse.

Noch darf ich nicht unterlassen, einer weiteren Mittheilung des städtischen alten Bauaufsehers Martin zu erwähnen, der mir bestimmt versicherte, dass in dem 3. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, in der Saalgasse, da, wo dieselbe in die obere Webergasse einmündet, in der Stadt Frankfurt vier jenen oben namhaft gemachten Röhren ganz gleiche gefunden worden seien. Wenn es auch feststeht, dass die von Rücker

aufgefundene Quelle, (von der wir sogleich das Nähere angeben werden), die ist, von der aus die durch das Dambachthal führende römische Leitung gespeist wurde, so bleibt doch das weitere Ziel ihrer Leitung und Richtung in Dunkel gehüllt, namentlich die Frage, ob sie mit den von Dorow gefundenen Leitungen in Verbindung zu bringen ist. Die von Dorow 40 Schritt nördlich vom Alleesaal gefundenen Röhren, können nicht als eine Fortsetzung der in dem Dambachthale von Rücker gefundenen Röhrenleitung herrühren, deren Leitung zuletzt im Hofe und vor dem Hause des Hofschlossers Philippi (Nr. 4) in der Mitte des Fahrwegs im Dambachthale entdeckt wurde, obschon die Richtung dieser Leitung jener von Dorow angegebenen Gegend vor dem Alleesaal einigermassen entspricht, weil nach Dorow jene Röhren längs der Taunusstrasse, also nach dem Nerothale gerichtet gewesen sein sollen, während nach der Richtung der Röhrenleitung vor dem Hause von Philippi, Nr. 4, dieselbe die Taunusstrasse müsste gekreuzt haben. Es bleibt also nur noch die Frage übrig, ob die Röhrenleitung im Römerbad und die in der Stadt Frankfurt mit der Dambachleitung, die nach der Stadt führte, in Verbindung gebracht werden könne; eine Frage, die verneinend beantwortet werden muss, denn die Richtung der Leitung aus dem Dambachthal in derselben Richtung fortgesetzt gedacht, pfeilt wohl nach dem Alleesaal und lässt das Römerbad und die Stadt Frankfurt in der Saalgasse zu weit rechts liegen, es sei denn, man müsste einen oder mehrere Knicke in der Leitung annehmen, wie sie allerdings durch eine besondere Vorrichtung bei den Römern hergestellt wurden.

5) **Im Dambachthale** (Uebersichtsplan Taf. III).

Der reichste Fundort der rothen Röhren war das Dambachthal. Als Herr Bauunternehmer Rücker in dem

wasserreichen Dambachthale nach einer Quelle suchte, zeigte ihm den Weg ein aus einem Mauseloche fliessender heller Wasserstrahl. Die Nachgrabung führte zu einer Quelle 3′ tief, die zwar nicht gefasst war, von der aber eine Leitung in rothen Röhren, die wie oben angegeben, von Dorow abgebildet und beschrieben, in diagonaler Richtung quer über die Wiese nach dem Dambachthale abwärts führte. Im Museum finden sich gegen zwanzig an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten in der bezeichneten Richtung gefundene Röhren. Dieselben sind in Beziehung auf Grösse, Form und Farbe genau den von Dorow im Römerbad, am Fusse des Nerobergs und in der Taunusstrasse gefundenen gleich, von denen wir unten eine genaue Beschreibung geben werden.

Die Richtung der Wasserleitung zeigt der Plan. Taf. V.

Die angegebenen Röhren dieser Wasserleitung wurden gefunden:

1) in der Dambachthalstrasse, der Mitte des Hauses Nr. 4 des Schlossermeisters Philippi gegenüber, etwa in der halben Strassenbreite und zwar gelegentlich der Aufwerfung des dasigen Grabens für städtische Leitungen.

Dieser Fundort ist von dem Anfang der Dambachthalstrasse, wo dieselbe von der Capellenstrasse ausgeht, 79,5 Meter entfernt.

2) Der nächstfolgende höher gelegene Fundort ist von dem Ersteren in der Strassencurve gemessen circa 101 Meter entfernt; wird die Entfernung geradlinig angenommen, wird sie 94 Meter betragen. Dieser Fundort ist auch zur Zeit durch die Grenze zweier Gärten bezeichnet, von welchen der untere dem Herrn Fresenius gehört, in dessen Garten einige Röhren jenseits der Gartenmauer, die ihn von dem Promenadenweg trennt, gefunden wurden.

Die Quelle, welche die fragliche Wasserleitung speiste, liegt, in dem Promenadenweg gemessen, 212 Meter von dem zweitgenannten Fundorte in dem Thale aufwärts, 27 Meter rechts von der Mitte des Hauses in dem Dambachthal Nr. 6,8 auf dessen Flucht rechtwinklich gemessen.

Rücker leitet gegenwärtig von jener Quelle im Dambachthale das Wasser in einer Röhrenleitung in seine Besitzung auf dem Adolphsberg.

Einige Hundert Schritte oberhalb der von Rücker entdeckten römischen Quelle im Dambachthale gleichfalls auf der linken Seite des Thales liegt die Quelle des sogenannten Holzborn. Die Ausdehnung der Stadt durch die Capellen-, Dambach- und durch die Verlängerung der Geisbergstrasse erinnerte im Jahre 1849 an die schon 1818 gefasste Holzbornquelle im Dambachthal; sie wurde gründlich gefasst und liefert 11 Maass Wasser in der Minute und speist seit 1830—32 die Brunnen in der Capellen- und Geisbergstrasse.

Indem wir nun die von Dorow im Römerbad am Fusse des Nerobergs und am Alleesaal gefundenen Röhren als römische vor uns haben, so glauben wir nach Dorow's Beschreibung und Abbildung, verglichen mit den von Rücker im Dambachthal gefundenen, berechtigt zu sein, dieselben gleichfalls für römische zu halten und lassen ihre Beschreibung hier folgen:

Beschreibung der Thonröhren im Dambachthal.

Eine Abbildung einer Röhre zeigt Taf. II. Fig. 16, eine im Durchschnitt Taf. II. Fig. 17.

Die Röhren sind 19″ lang, von Backsteinmasse, von ziegelrother Farbe, sehr gut und hart gebrannt, geben bei

lem Anschlagen mit dem Finger einen hellen klangreichen Ton. Das Rohr wird von dem Halse, der mit den Rohrwandungen 2″ 2‴ breit ist, bis zu dem Ende des Muffs allmälig immer weiter, so dass das Rohr am Ende des Muffs, die Rohrwandungen mitbegriffen, eine Weite von $3^1/_2$″ hat.

Die Weite am Ende des Muffs beträgt 2″ 9‴ im Lichten, $3^1/_2$″ mit den Wandungen, die innere Länge des Muffs misst 2″ 8‴. Der trichterförmig immer enger werdende Muff geht dann plötzlich mit einem stumpfen Winkel in die gleichförmige Weite des Rohrkanals von 1″ 7‴ über. Der trichterförmig enger werdende Muff bietet in seinem Innern keine horizontale Fläche dar, sondern eine gering concave, auf seiner Aussenseite findet keine Abgrenzung von dem Rohre durch die Leiste statt. Der engere Hals, der in den Muff eingefügt wird, misst in seiner Breite mit den Wandungen 2″ 2‴ und 1″ 7‴ im Lichten, so weit als die Weite des Rohrkanals; die des eingezogenen Halses beträgt $1^1/_2$″ und wird auf der Aussenseite, wo der Hals beginnt, durch eine sehr starke 4 bis 5‴ hohe Leiste ringsum abgegrenzt. Diesem äusseren Wulst entspricht im Innern des Halses eine sehr markirte um den Hals herum laufende concave Rinne, deren Ausbaugung aber nicht hinreicht, die Stärke der äusseren Leiste zu bewirken. Die äussere Oberfläche des Halses ist nicht horizontal, sondern etwas convex, um sich genau an die etwas concave Oberfläche des Muffs anzuschliessen.

Es ist zu bemerken, dass weder die Ober- noch die Innenflächen der Röhren glatt sind, sondern dass die Oberfläche mit spiralförmigen 5—6‴ breiten ganz flachen Erhabenheiten und Vertiefungen, die jedoch durchaus nicht scharf und gleichförmig ausgeprägt sind, spiralförmig umzogen ist; ebenso ist die Innenfläche meistens mit spiral-

förmigen, jedoch viel schmäleren Windungen von circa 2—3‴ breiten spiralförmigen Vertiefungen und Erhabenheiten bedeckt. Die Ursache ihrer Entstehung auf der Innen- und Aussenfläche scheint deshalb eine verschiedene zu sein, weil ihre Breite und Tiefe sich nicht entsprechen.[1]) Bemerkenswerth ist, dass an dem Halse der rothen Röhren, sowie auf dem Muff sich nie Spuren einer Verkittung vorfanden, welche zur Verbindung derselben verwendet wurde.

Sollte vielleicht eine organische Materie dazu verwendet worden sein, die durch die Länge der Zeit zerstört wurde?

b. Helle Thonröhren.

Ausser den bisher angeführten Röhren finden sich nun auch helle. Um ihren Character als römische zu erweisen, benutze ich die in Rödelheim und Hausen bei Frankfurt a. M. aufgefundenen unzweifelhaft römischen, mit denen die unseren aufs genaueste übereinstimmen. Die Röhren im Römerbad dienten uns gleichsam als Leitmuschel, denn da dieselben unzweifelhaft römisch sind, so müssen die ihnen ganz gleichen im nördlichen Theile von Wiesbaden gefundenen Röhren es gleichfalls sein; dieselbe Rolle übernimmt also die bei Frankfurt a. M. entdeckte Röhrenleitung in Beziehung auf die richtige Diagnose der im südwestlichen Theil von Wiesbaden und seiner Umgebung gefundenen hellen blassgelblichen Thonröhren; denn bei der Frankfurter Röhrenleitung befand sich ein Schlammkasten aus Basalt, der sich nach seiner auf seinem Rande eingemeisselten Inschrift (*Leg. XXII p.p.f.*), wenn sie auch durch Verwitterung etwas verwischt, als ein römischer erweist. Da nun diese gelblichen Röhren mit

[1]) Ein erfahrener Töpfermeister hielt die äusseren Windungen der Röhren als durch die Finger der Hand des Töpfers beim Drehen auf der Drehscheibe hervorgebracht.

jenen blassgelblichen im südwestlichen Theil von Wiesbaden, bis auf ganz unwesentliche Abweichungen, die grösste Aehnlichkeit haben, so fallen sie bei Beurtheilung unserer Röhren, als römische schwer in's Gewicht.

Das Geschichtliche ihrer Auffindung ist folgendes nach den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde III. B. S. 163 [1]) Frankfurt a. M. 1868.

Nach den Mittheilungen von Römer Büchner von 1854 wurden schon in früheren Jahren in der Gemarkung der nahe bei Frankfurt a. M. an der Nidda gelegenen Orte Rödelheim und Hausen unterirdische Röhrenleitungen aufgedeckt. Derselbe sagt: „An dem rechten Niddaufer, der Gemarkung Hausen gegenüber, in dem Rödelheimer Feld befinden sich die Röhren an zwei Orten von der gewöhnlichen Backsteinmasse von 2—3′ Länge und 4″ Durchmesser mit einer Oeffnung von 3″, an einem Ende ist ein Rand und die Röhre etwas kleiner im Durchmesser, damit sie in eine andere gesteckt werden konnte.

Der römische Ursprung dieser Röhrenleitung dürfte sich aber nun durch ganz kürzlich erst gemachte Aufdeckungen in derselben oben bezeichneten Gegend, aber auf dem linken Niddaufer, erweisen. [2])

Am 26. März 1864 wurden auf einem an das linke Ufer der Nidda stossenden Acker eines Bürgers von Hausen weitere Spuren, ohne Zweifel von derselben oben beschriebenen Röhrenleitung, aufgefunden. Es sind den früher aufgefundenen ganz gleich lange Röhren, von demselben Durchmesser, sowie ein dazu gehöriger Schlammkasten von Basalt,

---

[1]) Römerspuren in der Umgegend von Frankfurt a. M. von dem Herrn Professor Dr. Becker und Oberst von Cohausen.

[2]) am angeführten Orte Seite 162.

er trug auf seinem Rande die Inschrift *L XXII A*; letzterer Buchstaben muss wohl Alexandriana oder Augusta gedeutet werden, wodurch nicht allein der römische Ursprung, sondern auch die Zeit der Herstellung dieser Leitung im Allgemeinen festgestellt wäre.

Die oben gemachten Mittheilungen haben die Verfasser den Notizen des Herrn P. Gerson von Frankfurt entnommen, welcher der Aufdeckung an Ort und Stelle gefolgt ist und auch ausser einigen vollkommen wohlerhaltenen Röhren den erwähnten Schlammkasten für seine Sammlung erwarb. Herr Gerson hatte die Güte, die Röhren nebst Schlammkasten mir behufs ihrer Benutzung zu dieser gegenwärtigen Abhandlung zu überlassen.

Ich will sie des Nähern beschreiben, um dadurch die in Wiesbaden gefundenen weissen Wasserleitungsröhren als römische zu erweisen.

Die 6 Röhren, die ich besitze, sind mehr oder weniger verstümmelt, an einer ist der Hals, an der anderen ist der Muff abgebrochen, sie befinden sich aber in der Röhre. Die Röhren sind 21″ lang und nicht 2′ bis 3′ lang.[1])

Der Muff mit den Wänden hat an seiner Oeffnung 4″ Durchmesser, der Durchmesser im Lichten 3″; seine Länge beträgt 1′ 9″ und hat rund um seine Oeffnung einen $2^1/_2$″ erhabenen Rand auf seiner Aussenfläche. Da wo der Muff endet, ist er auf der Aussenfläche durch Ausbauchung $2^1/_2$‴ höher oder weiter, als das Rohr selbst, wodurch das Ende des Muffs durch einen $2^1/_2$‴ hohen Absatz, Treppe, der Aussenfläche des Rohres gegenüber gekennzeichnet wird. Der Hals des Rohres ist 1″ 9‴ lang, sein Durchmesser

[1]) Wie in dem III. Bande der Mittheilungen für Geschichte und Alterth.-Kunde, Frankfurt 1868, angegeben wurde.

mit den Wänden 2″ 9‴, im Lichten 2″ 3‴, er entsteht durch Verengerung des Rohres, der im Innern eine concave ringsum laufende Rinne und auf der Aussenfläche die entsprechende Erhöhung aufweist. Die Weite des Rohres ist $2^1/_2$″. Die Aussenseite des Rohres ist mit den flachen spiralförmigen mehr oder weniger ausgeprägten Windungen bedeckt, öfters jedoch kaum wahrnehmbar. Die innere Fläche ist gleichfalls mit schmalen concaven Windungen umzogen. Die Farbe der Röhren ist eine blassröthliche. Siehe die Abbildung einer Röhre Taf. II, Fig. 12 in ihrer Zusammenfügung. Die feste Verbindung des Halses mit dem Muff ist mit grosser Sorgfalt ausgeführt worden; nicht allein, dass beide, wie bei den weissen Röhren im südwestlichen Theile von Wiesbaden, verkittet sind, sie sind auch an der Verbindungsstelle des Halses mit dem Muff mit einer noch jetzt 4″ dicken Mörtelmasse umgeben Taf. III, Fig. 11; eine Röhre ist selbst beinahe in ihrer ganzen Continuität von derselben eingehüllt. Der Mörtel ist ungemein gut präparirt; er besteht nur aus gereinigtem Sand, von dem jedes Körnchen zu unterscheiden ist, und aus reichlichem Kalk, wovon noch unvermischte Nester vorkommen; auch sind die Röhren stärker, etwas dicker als die in Wiesbaden gefundenen weissen Röhren. Waren auch die in Wiesbaden gefundenen Röhren zum Schutz nicht mit Mörtel umgeben, so waren doch die Röhren, die bei Mosbach aufgedeckt wurden, in eine Lettenschicht, wie wir oben sehen, eingehüllt, und einige rothe Röhren, in der Taunusstrasse in der Nähe des Alleesaal aufgedeckt, hatten eine schützende Lage in hartgebrannten Hohlziegeln.

Der Schlammkasten aus Basalt mit der oben angeführten Inschrift der 22. Legion, dessen Oberfläche ziemlich verwittert war, hatte 17″ Länge, war $13^1/_2$″ hoch und $11^1/_2$″ breit;

der dem oblongen Kasten entsprechende, in denselben eingehauene Kanal war 13″ lang, 5″ tief und 4″ weit. Die schmaleren Seitenwände desselben waren in ihrer Mitte mit runden Oeffnungen von 3″ Durchmesser versehen, zur Aufnahme der Röhren, worin dieselben, jedoch abgebrochen, noch stacken. (Tafel II, Fig. 14.)

Aus der Vergleichung der Schlammkästen, des aus Sandstein in der Rheinstrasse 11′ tief gefundenen und desjenigen von Rödelheim von Basalt, geht hervor, dass dieselben in Beziehung auf ihre Grösse, Länge, Höhe, Breite und Tiefe beinahe übereinstimmen; und dass auch die Art der Anordnung der in dieselben eingefügten Röhren die gleiche war, wodurch der Schlammkasten aus Sandstein in der Rheinstrasse sich als ein römischer erweisen möchte.

c. Helle Thonröhren in Wiesbaden.

1) In der Louisenstrasse (Taf. IV).

Wir wenden uns jetzt zu den hiesigen hellen Thonröhren.

In den Annalen II, 1, pag. 211 heisst es: „Es ist uns nicht entgangen, dass zufällig die ehedem bekannte Leitung, welche das Wasser aus dem heiligen Born [1]) vor das hiesige Rathhaus brachte und in der Baustelle des Herrn Leyendecker (jetzige höhere Töchterschule Nr. 24) in der Louisenstrasse durchgraben wurde.“ Aus welcher Quelle diese Angabe in Beziehung auf den heiligen Born schöpft, ist mir gänzlich unbekannt, auch weiss sonst Niemand etwas von der angegebenen Leitung; dagegen heisst es in dem schon erwähnten Rh. Kurier: [2]) Bilder aus Wiesbaden. Die älteren

[1]) 25 Minuten von Wiesbaden zwischen der Biebricher Chaussee und dem Salzbach in einem Sattel des Bergabhanges gelegen.

[2]) Vom 26. September 1872 in der I. Ausgabe.

Brunnen und Brunnenleitungen. „Der älteste Brunnen, der von Aussen in die Stadt geleitet worden ist, ist der sogenannte Stadtbrunnen vor dem alten Rathhause auf dem Marktplatze; er liefert per Minute 35 Mass Wasser. Die Quelle liegt im Wellritzthale oberhalb der Wellritzmühle (Kaufmanns). Nach Urkunden liess sich Graf Ludwig von Nassau dieselbe im Jahre 1609 durch hölzerne Röhren an ihre jetzige Stelle führen. Der Brunnen lief anfänglich auch aus einem hölzernen Stocke aus 2 Röhren mit Vorrichtung zum Füllen, Schöpfen und Tränken des Viehes bis zum Jahre 1753, in welchem die jetzige Fassung in Sandstein ausgeführt wurde. Mit der Leitung in die Stadt wurde $^1/_7$ der Gesammt-Wassermenge in den vormals unteren Schlosshof zur Speisung der Beamtenwohnungen und Oekonomiegebäude des 1595 zweiten neu erbauten Schlosses abgezweigt. Im Jahre 1838 wurde diese Abzweigung cassirt und der entsprechende Theil des Wassers oberhalb dem Stadtbrunnen in das dritte neu erbaute Palais am Marktplatz geleitet. Der Verfasser dieser Mittheilung bemerkt, dass er in diesem Kapitel über die öffentlichen Brunnen unserer Stadt der Feder des alten städtischen Bauaufsehers Ch. Martin folge. Vergl. Rhein. Kurier, Jahrgang 1869, Nr. 205—7."

Abgesehen von dieser authentischen Mittheilung, die des h. Borns gar nicht erwähnt, ist auch die ohne alle Stütze hingeworfene Angabe in unsern Annalen von der Herleitung aus dem h. Born schon um der Geringfügigkeit wenigstens seiner heutigen Wassermenge hinfällig. Derselbe ist jetzt eine unbedeutende Quelle für den Gebrauch der Feldarbeiter. Die Quelle könnte jedoch früher reichlicher geflossen sein, was sehr wahrscheinlich, allein die Richtung der Herleitung vom heiligen Born entspricht auch nicht der Richtung der

Röhrenleitung durch die höhere Töchterschule Nr. 24 in der Louisenstrasse, indem dieselbe von links nach rechts sich wendet, was nicht möglich wäre, wenn die Leitung vom heiligen Born, also auf der linken Seite der Biebricher Chaussee, 800 Schritte auf dieser fort hinter des Gärtners König Haus, nach Biebrich und dann 300 Schritte im rechten Winkel nach dem Mühlthal abwärts, wo der heilige Born liegt, ausgegangen wäre. Die Richtung deutet vielmehr auf eine Quelle von der Anhöhe rechts und westlich von der Biebricher Chaussee, etwa auf dem District Bein.

Wir kehren nun wieder zur höheren Töchterschule zurück.

Auf Veranlassung der vielen Neubauten und Grundarbeiten in dem südwestlichen Theile von Wiesbaden hat der Verfasser seit dem Jahre 1869 folgende Leitungen von Thonwasserröhren aufgefunden.

Zum zweiten Male wurde sie gefunden, als im Jahre 1869 am 13. October in dem Hofe der oben erwähnten höheren Töchterschule, also hinter dem Vorderhause, ein zweites grosses Gebäude errichtet wurde. Der V. fand bei dem Fundamentgraben am südlichen Rande des Fundaments sowohl, als auf der nördlichen Seite 5′ tief die sich entsprechenden Thonröhren in etwas von südwest nach nordöstlicher Richtung, also etwas von links nach rechts verlaufend. Unser Museum bewahrt einige dieser Thonröhren. Wir wollen eine von besonderer Grösse aus der höheren Töchterschule 1869 aufgefundene beschreiben.

Dieselbe war 2′ 1″ lang, die Weite des Muffs 3″ im Lichten, sein Durchmesser am Ende mit den Wandungen des Rohres 4″ 2‴.

Der Muff wird weder auf seiner äusseren noch auf seiner

inneren Fläche durch ein Merkmal, eine Grenze, bezeichnet, sondern er wird trichterförmig immer enger, bis das Rohr die Weite von 2″ 2‴ erreicht hat. Der Muff ist mit dem Halse der nächsten Röhre durch weissen, steinharten Kitt noch fest verkittet. Der engere Theil, der 2″ lange Hals der Röhre, wird dadurch gebildet, dass da, wo derselbe beginnt, das Rohr eingezogen ist, das heisst, sich verengt, wodurch nothwendig zwischen Rohr und Hals ein Absatz, eine $2^1/_2$ bis 3‴ tiefe Treppe entsteht. Derselbe ist 1″ 10‴ weit im Lichten. Die Weite des Rohrkanals beträgt 2″ 3‴. Die Farbe ist hellgelb röthlich. Die äusseren und inneren Flächen des Rohres sind mit denselben Windungen von Vertiefungen und Erhabenheiten, wie sie bei den rothen Röhren angegeben wurden, bedeckt.

Zum dritten Male wurde die Fortsetzung dieser Röhrenleitung 1870 auf der nördlichen Seite der Louisenstrasse gefunden, der höheren Töchterschule schief gegenüber; von links nach rechts verlaufend kam sie am Thore des Hauses Nr. 17 zum dritten Male vor, als längs der ganzen nördlichen Seite dieser Strasse behufs der Wasserleitung ein 8′ tiefer Graben aufgehoben wurde. Auch hier sah ich sie auf der südlichen und nördlichen Seite der Wände des Grabens gegen 5′ tief in derselben Richtung von Südwest nach Nordosten verlaufend eingebettet. Auch davon habe ich eine Röhre an unser Museum abgegeben. Woher diese Leitung kommt und wohin sie geht, ist gänzlich unbekannt. Die Leitung überschreitet also die Louisenstrasse und endet über dem Thore des Hauses Nr. 17. Dieser zu verschiedenen Zeiten und an drei verschiedenen Orten aufgedeckte Wasserröhrenstrang entspricht genau einer Leitung, deren Richtung durch das Hinter- und Vorderhaus der höheren Töchterschule, Nr. 24 in der Louisenstrasse, verläuft und zum

dritten Male diesem Hause diagonal gegenüber diese Strasse kreuzt und bei dem Thore des Hauses Nr. 17 wieder erkannt wurde; mehrere Röhren sind hier gehoben worden.

2) In der Rheinstrasse Nr. 17a (Taf. IV).

Zum vierten Male wurde die Fortsetzung dieses Stranges in entgegengesetzter Richtung nach Süden von dem Hinterbause Nr. 24 der Louisenstrasse in der Rheinstrasse, im hinteren Hofe des Hauses Nr. 17a, neben dem Regierungsgebäude, 11′ tief wie im gewachsenen Lehmboden gefunden, der über und unter den Röhren gleich fest und unberührt wie ein gewachsener Boden erschien. Dabei befand sich ein Schlammkasten von Sandstein. Derselbe war 18″ lang, 8″ hoch und 11″ breit. In seiner Längenachse war ein 13″ langer, 4″ breiter und 5″ tiefer Kanal eingehauen, der an seinen beiden schmalen Enden mit einer runden Oeffnung zur Aufnahme der ein- und austretenden Thonröhren durchbohrt war (Taf. II, Fig, 15); die abgebrochenen Röhren stacken noch fest.

3) In der Adelheidstrasse Nr. 17.

Zum fünften Male erschien diese Leitung in Beziehung auf die Richtung nach der Aussage des Herrn Stadtbaumeister Fach bei der Fundamentirung seines Hauses Nr. 9 (Eckhaus rechts am Ende der Adolfstrasse und Nr. 17 der Adelheidstrasse).

4) In der Adelheidstrasse Nr. 18 (Taf. IV).

Zum sechsten Male fand sie sich dem eben beschriebenen Hause des Herrn Fach gegenüber bei dem Graben des Fundamentes des Eckhauses der Adolfsallee und der Adelheidstrasse Nr. 18; so berichtete der Vereinsdiener Weck, der schon 40 Jahre in unseren Diensten steht und seinen bestimmten und wiederholten Versicherungen, die Röhren an dieser Stelle gesehen zu haben, ist umsomehr

Glauben beizumessen, als man damals von den bei dem Bau des Hauses des Herrn Stadtbaumeisters Fach gefundenen Röhren, welches jenem gegenüberliegt, nichts wusste. Auch entspricht dieser letzte Fundort vollkommen der Richtung einer Röhrenleitung, die wir von hier durch die Rheinstrasse bis zur Louisenstrasse verfolgt haben (Specialplan Taf. IV). Es muss aber bemerkt werden, dass ich mich von der Röhrenleitung der zwei letzten Fundorte nicht selbst durch den Augenschein überzeugen konnte, weil ihre Auffindung zu spät zu meiner Kenntniss kam.

Wenn man diese Richtung weiter verfolgt, so findet man, dass sie allerdings auf den Marktbrunnen hinpfeilet und dies mag die Ursache gewesen sein, warum man sie in unseren Annalen am angeführten Orte, als den Marktbrunnen speisend, sich gedacht hat; aber wir haben oben nachgewiesen, dass es nicht möglich ist, diese Leitung von der Quelle des heiligen Born abzuleiten.

5) Wasserleitung in der Adelheidstrasse.

In der Adelheidstrasse wurde bei dem Neubau des Hauses Nr. 13 von dem Zimmermeister Gerner bei den Grundarbeiten seines Kellers eine Röhrenleitung, von Süden nach Norden laufend, gleichfalls etwas von links nach rechts sich neigend, von den nämlichen hellen Thonröhren gefunden.

Der Verfasser sah dieselbe, wie sie an der südlichen Wand der Böschung ein- und an der nördlichen Wand derselben nach der Stadt zu austraten. Es wurden davon drei im Jahre 1869 dem Museum übergeben, die ich kurz beschreiben will.

1) Eine Röhre von 1′ 10″ Länge, $2^3/_4$″ Weite im Lichten an dem Ende des Muffs, am schmalen Ende der Röhre 1″ 11‴ weit im Lichten, blassgelb mit schwach röthlichem Thon.

2) Eine Röhre von 1′ 10″ Länge, $2^3/_4$″ Weite im Lichten am Muff, am schmalen Ende 2″ weit im Lichten, Farbe hellbraun mit grauen röthlichen Flächen gemischt. Siehe die Abbildung Taf. II, Fig. 8 und im Durchschnitt Taf. II, Fig. 9.

Ausserdem fanden sich noch drei Röhren, welche noch verkittet waren und zusammenhingen und deshalb nicht gemessen werden konnten. Zwei Röhren blassgelblich, die dritte grau, gelbröthlich. Dazu kamen im Jahre 1870:

4) Eine Röhre von 1′ 10″ Länge, 3″ Weite am Muff, 2″ Weite am engen Theile.

5) Eine Röhre von 1′ 10‴ Länge, 3″ Weite des Muffs, 1″ 10‴ Weite des engen Theils.

Der Hals aller dieser Röhren ist 1″ 10‴ bis 2″ lang, die äussere Leiste, die die Röhre umgibt da, wo der Hals beginnt, ist wenig erhaben. Dieser äusseren Erhabenheit entspricht auf der inneren Fläche nur eine unbedeutende oder gar keine vertiefte concave Rinne.

6) Thonröhrenleitung in der Moritz-Albrechtstrasse (Tab. IV).

Von dem südwestlichen Ende der Albrechtstrasse und der verlängerten Moritzstrasse circa 50′ von diesem Ecke entfernt, Biebrich zu, befand sich eine 30′ im Durchmesser betragende Lehmgrube zum Bereiten von Backsteinen, wobei man auf eine Thonröhrenwasserleitung stiess, die von Süden nach Norden unbedeutend von links nach rechts verlief. Der Verfasser sah an der südlichen sowohl wie an der nördlichen Böschung der Lehmgrube die entsprechenden Enden dieser Leitung 5′ tief aus der Erde herausragen.

Einige Monate später wurde unmittelbar vor und längs der nördlichen Seite der Albrechtstrasse ein 9′ tiefer Graben zur Anlage der neuen Wasserleitung von Westen nach Osten

gezogen, wobei jene von Süden nach Norden verlaufende Röhrenleitung, die schon in der Lehmgrube aufgedeckt wurde, 70′ von letzterer entfernt von dem Eckhause der nördlichen Seite der Albrecht- und verlängerten Moritzstrasse zum zweiten Male gefunden wurde, indem sie jenen oben erwähnten Graben quer durchschnitt. Die Röhren lagen 5′ tief und waren an den gegenüberstehenden Wänden des Kanals sichtbar; die von Süd nach Nord verlaufende Richtung neigte sich auch hier von links nach rechts. Zum dritten Male wurde diese Leitung im December 1873 zwischen jenen 2 oben beschriebenen Fundstellen gefunden, 6 Röhren, hellgelblich oder in's blassbläuliche schimmernd, von denen noch 2 fest mit einander verkittet waren, auch waren einige rothe darunter; sie waren 1′ 11″ lang, ihr Muff war 2″ 9‴ weit, der Hals 1″ 9‴ im Lichten weit, seine Länge 1″ 9‴, die Weite des Rohres selbst mass 2″. Ihre Oberflächen haben entweder keine oder kaum bemerkbare oder nur in einem Dritttheile des Rohres bemerkbare spiralförmige Windungen aufzuweisen. Auf ihrer Innenfläche sind sie jedoch scharf ausgeprägt, ein Beweis mehr, dass äussere und innere Windungen von einander unabhängig sind. Die technische Ausführung der Röhren war ganz so wie sie bei den Röhren aus der höheren Mädchenschule in der Louisenstrasse beschrieben wurde. Die an jenen 3 Stellen gefundenen Röhren gehören demnach einem und demselben Strang an, der von Süd nach Nord etwa 12 bis 15′ vor der Fronte der Häuser der verlängerten Moritzstrasse entlang verläuft, jedoch etwas von links nach rechts.

7) Thonröhrenleitung in der Burgstrasse (Taf. VI).

Den 23. October 1866 wurden mehrere röthliche thonerne Brunnenleitungsröhren 8′ tief bei Anlegung eines

Canals aufgefunden. Die Leitung begann am Hause des Herrn Zingel am Ecke der kleinen und grossen Burgstrasse und lief auf der Nordseite der grossen Burgstrasse mit mehreren Unterbrechungen beinahe bis zum Anfange der Mühlgasse.

Der Verfasser hat diese Leitung nicht selbst gesehen, sie ist indessen von dem Geometer Jost 1859 geometrisch aufgenommen mit der Ueberschrift: „Aufnahme einer alten Wasserleitung in der grossen Burgstrasse zu Wiesbaden, gefunden 8′ tief unter dem Pflaster bei Gelegenheit einer Canal-Anlage". Stadtbauaufseher Koch, der diese Erdarbeiten leitete, bezeichnete dem Verfasser die Stelle und Richtung der Leitung, wie ich sie nach der Aufnahme von Jost angegeben habe, ohne dass er Kenntniss von der von Jost auf seinem Plan angegebenen Stelle und Richtung der Leitung hatte.

8) Thonröhrenwasserleitung auf dem Schützenhof-Terrain. Grand-Hotel. Special-Plan Taf. IV.

In dem weiter unten anzuführenden Bericht des Ingenieurs Jost vom Jahre 1859 sagt derselbe: „Vierzig Fuss von der Langgasse und eben soweit von dem Gemeindebadgässchen entdeckte man 4 Bäder nebeneinander 3′ 5″ tief (Specialplan Nr. 1)"; die genaue Beschreibung derselben übergehen wir, als nicht hierher gehörig. Zu beiden Seiten der Bäder schloss sich ein grauschwärzlicher Estrichboden an, welcher auf einer Schichte auf die hohe Kante gestellter Steine (Rollschichte) lagerte, ganz so, wie man diese bei römischen Fundirungen so häufig findet; ebenso war auch die Construction des Bodens der Bäder ausgeführt.

Eine Leitung aus Thonröhren lag so hoch im rechtseitigen Estrich, wie er zu beiden Seiten der Bäder vorkam, dass sie kaum von derselben bedeckt wurde.

Diese Röhren waren annähernd 3′ lang und an dem einen Ende so ausgeweitet, dass die verjüngte Spitze des 2. Rohres hier hinein passte.

Herr Archivar Habel hat schon vor vielen Jahren eine Ausgrabung vorgenommen und einen Röhrenstrang aufgedeckt, welcher dem hier genau ähnlich war, er lag jedoch umgekehrt (?).“ Diese Leitung wurde von Habel genau aufgenommen und da die Aufnahme durch die Länge der Zeit etwas defect war, von Jost copirt.

Die oben von Jost aufgefundene Leitung (Plan I.) endete in einem jener 4 Bäder. Zur Leitung von warmem Badwasser hat sie wahrscheinlich nicht gedient. In der Höhe der Sohle des letzten Bades fand sich ein Abzugskanal nach dem Eck, welches die Langgasse mit dem Gemeindebadgässchen bildet, und zwar von 2 auf einander gestürzten Hohlziegeln, wie solche bei den römischen Ziegeldächern vorkommen, hergestellt. (Taf. I, Fig. i.)

Etwas höher, nur 2′ 9″ unter dem Niveau des Strassenpflasters und etwas rechts, stiess man auf das mit Nr. 10 im Uebersichtsplan bezeichnete Mauerwerk und Spuren einer Röhrenleitung, eines Plattenbodens u. s. w.; es scheint dies mit der seiner Zeit von Herrn Archivar Habel aufgegrabenen und aufgenommenen Röhrenleitung, worüber ein Plan (und der von Jost copirte) im Besitz des Vereins ist, identisch zu sein.

9) Die Wasserröhrenleitung in der Wilhelmstrasse.

(Specialplan Tafel IV.)

Auf dem warmen Damm quer über die Wilhelmstrasse gegen das obere Ende des Museumsgebäudes hin ist auf derselben Karte von Jost vom Jahre 1859 eine Wasserleitung durch einen rothen Strich verzeichnet, auf welcher auch

die Wasserleitung in der Burgstrasse aufgenommen wurde; bei dem rothen Strich stehen die Worte: „Alte Wasserleitung“ ohne weitere nähere Angabe. Diese Karte hat folgende Ueberschrift: „Aufnahme einer alten Wasserleitung in der Burgstrasse zu Wiesbaden, gefunden bei Gelegenheit einer Kanal-Anlage 8′ unter dem Pflaster, gezeichnet im Jahr 1859 von J. Jost.“ In einer anderen weitern Karte von Jost 1859 mit der Ueberschrift: „Aufnahme römischer und germanischer Funde auf dem warmen Damm und in dem Museumshofe, aufgenommen und gezeichnet von Jost 1859“ ist oben in der Ecke eine Wasserthonröhre abgebildet, $^1/_5$ ihrer natürlichen Grösse, mit der Ueberschrift: „Eine Thonröhre der alten Wasserleitung auf dem warmen Damm.“ Nach jenem Massstabe war die Röhre 19″ lang.

Es ist hiermit ohne Zweifel jene auf der ersten Karte mit einem rothen Strich angegebene Wasserleitung gemeint, obschon die Richtung der auf der zweiten Karte auch durch einen rothen Strich vorgemerkten Wasserleitung etwas von der auf der ersten Karte abweicht.

Auch von dieser Leitung habe ich mich durch eigene Anschauung nicht überzeugt, fühle mich aber doch verpflichtet, der Vollständigkeit wegen dieselbe aufzuführen und obschon ich nicht die mindeste Ursache habe, an der Existenz derselben zu zweifeln, so bemerke ich doch, dass auf dem warmen Damm bei Anlage des neuen Parks eine grosse Anzahl zertrümmerter aber unversehrter mittelalterlicher Thongefässe sich vorfanden.

10) Eine uralte Wasserleitung in thönernen Röhren hinter der Kaserne

(Specialplan Tafel VII)

muss ich anführen, deren der verstorbene Pfarrer Luja von Dotzheim in seinem Bericht über die Ausgrabungen am

Hollenborn bei Dotzheim[1]) in folgenden Worten Erwähnung thut: „Eine uralte Wasserleitung in thönernen Röhren, die noch heute ein sehr gesundes Wasser geben, quillt an dem Wellritzbach oberhalb der Kaserne hervor. Aus den 70er Jahren muss noch jedem Wiesbader bekannt sein, dass dieser Platz von der alten Stadtmauer eine kleine 1/4 Stunde entfernt war, jetzt aber nur eines Steinwurfs Weite oberhalb der Kaserne befindlich ist. Noch ganz unbekannt ist es, wo diese Wasserleitung herkommt, deren Richtung nicht in die Stadt, sondern an der Stadt vorüber zeigt."

11) Röhrenleitung bei Mosbach, 1/2 Stunde von Wiesbaden.

Bei den Erdarbeiten der Rheingauer Eisenbahn wurde den 27. Februar 1854 ganz in der Nähe von Mosbach, 1135′ westlich von dem Durchgangsbogen vor der Armenruhmühle, 5′ unter der Oberfläche, eine aus gleichlangen, weissgelblichen Thonröhren bestehende Leitung gefunden, die aus den höher liegenden Weinbergen im Norden der Eisenbahn kam und in etwas südwestlicher Richtung, in ihrer wahrscheinlichen Fortsetzung die Landstrasse von Mosbach nach Castel durchkreuzend, in der Richtung auf Biebrich verlief.

Die weitere Beschreibung, obgleich etwas ungenau, gebe ich nach dem Bericht des Dr. Rossel in den periodischen Blättern.[2])

Die Leitung bestand aus ineinander gesteckten gleich langen Röhren, 2′ lang, 4″ weit (Taf. III, Fig. 5), die oben und unten 1 1/2″, zu beiden Seiten aber 8″ hoch aufgetragen, von einer Lettenschichte rings eingehüllt waren. Von 9 Röhren, die uns zu

[1]) Nass. Annalen I. B., 2—3. Heft, Seite 155.

[2]) 1854 Nr. 1, Seite 5.

Gesicht kamen, waren 6 ohne alle Abzeichen, eine hatte in der Mitte 2 umlaufende Streifen und eine war ausserdem mit zickzackartigen Verzierungen versehen, wie sie ähnlich auf römischen Ziegeln vorkommen. Am 25. März ergab sich bei Fortsetzung der Erdarbeiten 25′ westlich von dieser Leitung, aber noch 8′ tiefer, ein gleichfalls von Nord nach Süd verlaufender gemauerter Kanal, den wir schon oben beschrieben haben.

12) Gärtner Königs Garten.

Wir kommen nun zu den Thonröhren, welche Herr Gärtner König in dem oberen Dritttheil seines Gartens an der von Wiesbaden nach Biebrich vorbeiziehenden Chaussee gefunden hat. Der Garten liegt linkerseits der Chaussee, wenn man von Wiesbaden kommt, einige 100 Schritte oberhalb des Rondels, wo die Chaussee anfängt anzusteigen, 20 Minuten von Wiesbaden. Die Röhrenleitung durchschnitt den Garten quer in seinem oberen Dritttheil von Süden nach Norden und neigt sich etwas von rechts nach links; sie lag circa 5′ tief; 4 Röhren davon befinden sich im Museum, sie sind weissgelblich, wie die in der höheren Töchterschule gefundenen, von der oben beschriebenen Beschaffenheit. Die eine hatte einen kaum wahrnehmbaren bläulichen Ton, 1′ 10″ lang, die weite Oeffnung (Muff) 2″ 9 bis 10‴ im Lichten, die engere (der Hals) 1″ bis 9‴ weit im Lichten.

Eine andere zweite Röhre von etwas schmutzig röthlicher Farbe, ist $1^1/_2$″ länger als die erste. Die Weite der weiteren und engeren Oeffnung ist dieselbe wie die der ersten Röhre, die letztere ist etwas krumm gebogen.

Der Hals an beiden Röhren ist 2″ lang, noch zum Theil umgeben von einem weissen, sehr reichlichen steinharten Kitte.

Die dritte Röhre ist 1′ 10″ 8‴ lang, der Muff 2″ 10‴, das engere Ende 1″ 8‴ weit, der Hals 2″ lang, Farbe schmutzig, röthlich bräunlich, und schief gebogen. Auf Taf. II, Fig. 9 ist eine Röhre im Durchschnitt dargestellt.

Die vierte Röhre 1′ 10″ 9‴ lang, der Muff 2″ 9‴ im Lichten, das engere Ende 1″ 10‴ weit im Lichten, der Hals 1″ 10‴ lang. In allen sind weisse bedeutende Reste ihrer früheren Verkittung von weissem steinhartem Kitt zu sehen. Die Bildung des Muffs und Halses ist so wie diejenige, wie sie oben beschrieben wurde.

Es wird ohne Zweifel ein Leichtes sein, dieselbe Leitung vor und hinter dem Garten durch Nachgrabung weiter zu verfolgen. Unmittelbar vor dem Garten, nördlich, wo später grosse Lehmgruben zu Backsteinbereitung gemacht wurden, fand ich mehrere von den Arbeitern zertrümmerte Röhren, konnte aber nicht ermitteln, ob sie die Fortsetzung jener Leitung waren, woran nicht zu zweifeln ist.

Zugleich fanden sich Reste einiger uralter germanischer Gräber, Knochen, Scherben von Urnen, sodann ungefähr 8 eiserne Ringe, um Holzwasserleitungsröhren miteinander zu verbinden, wie sie öfters vorkommen. Da es jedoch seltsam erscheint, dass eine Thonröhren- und Holzleitung neben einander herlief, so könnte letztere vielleicht später gelegt worden sein, oder umgekehrt, als die erste, die thönerne, in Abgang kam.

Es ist hier leichter zu sagen, woher sie kommt, als wohin die Leitung führt, denn circa 800 Schritte hinter des Gärtner Königs Haus nach Süden findet sich in einer leichten Terrainsenkung eine Quelle von gutem Trinkwasser von jenem oben erwähnten heiligen Born, den noch heute die Feldarbeiter benutzen. Die Stelle und ihre Umgebung ist noch nicht untersucht worden; ebenso ist von der Quelle aus über

des Königs Garten in der von der Richtung der Leitung vorgezeichneten Linie nach der Stadt noch keine Visirung vorgenommen worden. Es ist kaum zu zweifeln, dass die oben beschriebene Leitung ihre Quelle im heiligen Born hat.

13) Thonröhrenleitung an der englischen Kirche (Taf. IV).

Bei dem Bau der Kanalanlage auf dem Terrain hinter der englischen Kirche wurde 7′ tief eine Thonröhrenwasserleitung von circa 24′ Länge gefunden. Dieselbe lag in dem oberen Dritttheil und in der Mitte des Weges, welcher von dem Rondel an dem Hause Nr. 1 b vorbei auf die Frankfurter-Bierstadter Chaussee führt und zwar dem Hause Nr. 1 b gegenüber, welches an dieser Strasse liegt, wie aus dem Plan Tafel IV zu sehen ist. Vier Thonröhren von dieser Leitung sind durch die Güte des Herrn Stadtbaumeisters Schultz an das Museum gekommen. In dem Muff der einen Röhre stack das verjüngte Ende der anderen, ohne dass diese Verbindung durch irgend einen Kitt verstärkt oder vermittelt worden wäre. Die Röhren hatten von den bisher beschriebenen ein ganz verschiedenes Aussehen; dieselben waren kürzer, erschienen namentlich im Verhältniss zu ihrer Länge viel dicker, ihre Farbe hellmausgrau; sie waren gegen die Mitte hin ausgebaucht, hier war ihr Durchmesser mit den Wänden 4″ 6‴, am Halse 3″. Der Muff hatte im Lichten einen Durchmesser von 3″ 9‴ und der Hals im Lichten 2″ 7‴.

Der Hals verjüngte sich von der Mitte des Rohrs allmälig bis an das Ende desselben und ist weder auf der äusseren noch auf der inneren Fläche kenntlich markirt.

Das Rohr beginnt $2^1/_2$″ von seinem Ende sich zum Muff zu erweitern, und hier ist der Beginn des Muffs auf der inneren Fläche durch eine mehr plötzliche trichterförmige

Abgrenzung bezeichnet, wie bei den Röhren im Dambachthal. Ihre Oberfläche ist nicht glatt, sondern sie fühlt sich rauh an, wie von feinem eingebackenen Sand herrührend. Ferner besitzen diese Röhren ungemein starke spiralförmige Windungen, sowohl auf der Aussen- wie auf der Innenfläche. Die Wände sind dünner, auch sind sie leichter, als alle die anderen Röhren und geben einen weniger hellen Klang. Sie machen den Eindruck als Röhren viel jüngeren Datums, als die früher beschriebenen und möchten wohl dem Mittelalter angehören. Es ist noch zu bemerken, dass man, als der sogenannte warme Damm zu einem Park angelegt wurde, viele Fundamentmauern kleinerer Gebäude fand, die jedoch keine römischen waren, und dass ihre Umgebung mit einer grossen Menge von Trümmern zerbrochener mittelalterlicher Gefässe, defecten und ganz erhaltenen, bedeckt war, die auf eine Töpferwerkstätte schliessen liessen.

14) Vergleichung der rothen und hellen Röhren.

Die charakteristischen Unterschiede der rothen römischen, in dem nordöstlichen Theile von Wiesbaden gefundenen Röhren von den hellen weisslichen grösseren Röhren im südwestlichen Theile von Wiesbaden gefundenen, sind folgende:

1) Die Farbe der ersteren ist ziegelroth, die der zweiten hellweissgelblich.

2) Die Länge der ersteren ist kleiner, 18—19″ lang, die hellen 1′ 10″, 23″ bis 25″, also 3—5″ länger.

3) Bei den rothen Röhren geht die Weite des Muffs trichterförmig enger werdend nur bis zu 2″ Länge, bricht dann plötzlich ab, und es beginnt der gleichmässig weite Kanal der Röhre von 1″ $^3/_4$‴ Weite. In den 2″ langen trichterförmigen Muff, passt der 2″ lange Hals des schmaleren Endes der Röhre.

Bei den hellen Röhren dagegen geht die Weite des Muffs, allmälig immer enger werdend, bis zu 6—7″ in die gleichmässige des Rohrkanals über.

4) Bei den rothen Röhren ist keine Spur von der Art der Verkittung oder einer anderen Ineinanderfügung der Röhren zu bemerken. Bei den hellen dagegen begegnet man keiner Röhre, die nicht an dem weiten oder engeren Ende der Röhre die Reste der weissen steinharten reichlichen Verkittung wahrnehmen lässt. Wir haben oben die drei mit einander vollkommen fest verkitteten Röhren aufgeführt, ja wir bemerkten solche in unserem Museum, die so fest verkittet waren, dass bei dem Versuch, sie zu trennen, die Röhre abbrach und der mit dem Muff verkittete Hals in der Röhre zurückblieb.

Nach der Analyse des Geh. Hofrath Fresenius besteht dieser weisse steinharte Kitt nur aus kohlensaurem Kalk, was ganz der Angabe des Vitruv entspricht, der sagt, „dass die Thonröhren mit einer Kitte von Calx vivus, mit einem Oel zusammengerieben, fest verbunden würden.“ Diese Masse ist im frischen Zustande weich und knetbar, wird aber mit der Zeit, nachdem das Oel ausgetrocknet und verschwunden ist, sehr fest, wie auch der Glaserkitt im Anfange eine weiche Masse aus Kalk und Leinöl besteht, aber an warmer Luft mit der Zeit zu einer hornartigen Masse austrocknet.

5) Die rothen Röhren haben am Halse des engeren Endes eine sehr erhabene breitere Leiste, sowie eine starke Einschnürung, die bestimmt ist, sich an den Muff anzuschliessen. Bei den hellen Röhren findet der hohe Leisten und die tiefere Einschnürung nicht statt.

6) In den rothen Röhren habe ich noch nie ein Sediment, einen erdigen Absatz aus dem Wasser, bemerkt.

Bei den hellen dagegen findet sich in dem Röhrenkanal oft ein 2‴ bis 4‴ dicker hellbrauner, sehr feiner feuchter Niederschlag aus dem Wasser vor.

7) Die rothen Röhren sind nicht so schwer, ihre Materie besteht aus Lehmerde.

Die hellen sind viel schwerer, haben ein dichteres Korn, namentlich tritt dieses beim Bruch hervor, so dass manche den Uebergang zum Steingut zu bilden scheinen, namentlich die, welche in das hellbläuliche schimmern.

8) Bei den rothen Röhren sind die flachen $^1/_2$″ breiten spiralförmigen Erhöhungen auf der Oberfläche und im Innern beinahe immer vorhanden.

Bei den weissen Röhren sind viele, bei denen auf der Oberfläche die spiralförmigen erhabenen Windungen mehr oder weniger ausgeprägt, auch oft gar nicht wahrgenommen wurden, indem sie aussen und innen den Röhren fehlen.

Den erhabenen Windungen auf der Oberfläche entsprechen die vertieften Windungen im Innern der Röhren nicht.

9) Die rothen Röhren sind im Allgemeinen sorgfältiger und gleichförmiger an dem Muff und dem engeren Ende derselben bearbeitet.

Nach dem Gutachten eines erfahrenen Töpfers sind beide Arten der Röhren von einem geschickten Meister auf der Drehscheibe mittelst eines in der Mitte derselben aufgesetzten hölzernen Cylinders von der Grösse des Durchmessers, als die Weite des Rohrkanals zu sein bestimmt war, und der Letten um den Cylinder durch das Drehen der Scheibe mit Unterstützung der einen Hand zu der beabsichtigten Höhe gebracht. Die äusseren spiralförmigen Eindrücke, Windungen auf ihrer Oberfläche, rühren nach seiner Ansicht von den Fingern der Hand her; beide Arten von Röhren seien sehr gut gebrannt und von einer unverwüstlichen Dauer, daher

klingen sie bei dem Anschlagen mit einem festen Körper so hell wie Metall, besonders die rothen.

Die oben beschriebenen Röhrenleitungen in dem südwestlichen Theil von Wiesbaden, wo sie in der Louisen-, Rhein-, Adelheid- und Moritzstrasse, sowie im Garten des Gärtners König an zehn verschiedenen Orten ausgegraben wurden, gleichen sich in Hinsicht auf Form, Grösse, Farbe, technische Ausführung und Verkittung vollkommen; die übrigen Röhrenleitungen, die ich nach zuverlässigen Mittheilungen angegeben, aber nicht selbst gesehen habe, werden wohl an jene sich angereiht haben, wovon ich jedoch die Röhrenleitung an der englischen Kirche ausnehme, die ich für eine mittelalterliche halte; ich kann mich dabei leider weniger auf positive Merkmale, als auf den Totaleindruck stützen, den sie zurücklassen. Ich halte übrigens nicht allein die Thonröhren im nordöstlichen Theile der Stadt aus den früher angegebenen Gründen für unzweifelhaft römische, sondern auch die in den im südwestlichen Theil der oben namhaft gemachten Strassen aufgefundenen hellen Röhren, obschon bei ihnen der wichtige Umstand zu ihrer positiven Beglaubigung fehlt, dass sie, wie die rothen, mitten bei römischem Geräthe in einem römischen Bade etc. sich vorfanden; denn es widerspricht ganz unserer Kenntniss der kulturgeschichtlichen Verhältnisse im Mittelalter, das für das Gemeinwesen und allgemein nützliche Anlagen wenig Sinn hatte, dass zumal in einem so unbedeutenden Orte, wie Wiesbaden, wo weder ein Fürstensitz noch ein Bischofsstuhl stand noch auch ein vielbesuchter Badeort war, welches weder an einer Handelsstrasse noch an einem grossen Strome lag, ohne Handel und Gewerbe, die Gemeindebehörde für seine wenigen Bewohner eine so reiche Wasserversorgung mittelst Holzröhren, Thon- und Bleiröhren, wie wir sie hier antreffen,

mit einem so grossen Aufwand von Arbeit und Kosten sollte angelegt haben, zu einer Zeit, in welcher für kommunale Zwecke der Bürger in Beziehung auf Sanitätsrücksichten oder für Wegbau von der Gemeindebehörde so gut wie nichts geschah; sodann ist zu berücksichtigen, dass trotz der Menge von Leitungen keine Spur einer Tradition vorhanden ist und ferner, dass die Holzröhrenleitung selbst unter der römischen Heidenmauer unter deren Fundament hindurch lief, dass z. B. wie in der Rheinstrasse die Thonröhren 11′ tief lagen, dass der Lehmboden über und unter der Leitung fest wie gewachsener Boden sich verhielt, der keine Spur einer früheren Aufwühlung zu erkennen gab, auch war der dabei gefundene Schlammkasten dem bei Rödelheim gefundenen aus dem Material von Granit ganz gleich; endlich hatten die hellen Röhren von Rödelheim, die unzweifelhaft römische sind, mit unseren hellen Röhren die grösste Aehnlichkeit.

Auch muss erwähnt werden, dass die Strassen, in welchen die Leitungen gefunden wurden, wie in der Louisen-, Rhein-, Adelheid-, Moritz-, Albrecht- und Wilhelmstrasse, sowie die im Garten des Gärtners König gefundenen noch vor wenigen Decennien Ackerland waren und im Mittelalter und selbst noch in der Neuzeit weit ausserhalb der Ringmauer von Wiesbaden lagen, die es ohnehin sehr spät im vierzehnten Jahrhundert erhielt und die einen sehr kleinen Bezirk umgab.

Zur Rechtfertigung meiner im Anfange dieser Untersuchung ausgesprochenen Ansicht, dass die römischen Thonwasserleitungsröhren weder bei den Fundberichten in den

Zeitschriften der Vereine, noch bei den Untersuchungen gelehrter Archäologen über diesen Gegenstand diejenige Beachtung fanden, die sie verdienen, ja selbst vernachlässigt sind, sei mir gestattet, die Resultate der umfangreichen und lehrreichen Untersuchung und Forschung über die römischen Wasserleitungen von *Sumlocenne* (Rottenburg) von v. Jaumann[1]) hier zu erwähnen. Man entdeckte daselbst auf beiden Ufern des Neckar vier grosse Leitungen; die auf dem linken Ufer war eine grossartige Leitung, besonders wegen ihrer kunstreichen Ausführung bemerkenswerth, die sich auf 3 Stunden Wegs erstreckte. Sie war ein unterirdischer Kanalbau, wie die Appische Leitung in Rom; der Kanal ruhte auf einer 6′ breiten Grundmauer, 2=3′ hoch, je nach dem Terrain; an beiden Seiten des Kanals lief gleichfalls eine Mauer her, eine Strebemauer, 1′ schmäler als die Grundmauer und $1^1/_2$′ hoch bis zum Gewölbe des Kanals; dieser selbst ist aus Platten aufgebaut, die aus einer Masse von einem Cement aus Kalk, Gyps und zerbröckelten Ziegelsteinen geformt waren. Seine Breite betrug 1′, seine Höhe $1^1/_2$′ im Cement, bis zum Gewölbe des Kanals $^1/_2$′. Die einzelnen geformten Platten sind mit so feinem Kitt aneinander gefügt, dass man glaubt, der ganze Kanal bilde einen fortlaufenden Guss. Das Ganze wurde mit Erde bedeckt. Die Seiten des Kanals sind $^1/_4$′ dick, der Boden $^1/_3$′; auf demselben fand sich ein 3 bis 4‴ dicker Niederschlag, Wasserstein. Auf eine Stunde Wegs hatte er 120′ Fall und mündete vor der Stadt in einem grossen Wasserbecken, von wo die Leitungskanäle in die Stadt gingen. Er wurde schon früher aufgefunden und nach Augenzeugen in

[1]) *Colonia Sumlocenne*, Rottenburg am Neckar, unter den Römern. S. 25, 1840.

demselben viereckige Röhren (?) gefunden, welche dreieckige, viereckige und runde Oeffnungen hatten. Jaumann liess dieses Becken wieder öffnen. Sodann heisst es: Eine andere Leitung wurde aufgedeckt mit bleierner Thonsohle und Thonröhren; von diesen sagt J. nichts als: „Die Thonröhren waren jenen von Waiblingen ähnlich.“ Weiter wird angeführt: Im Spiegelgässchen wurde ein $1^1/_2$' breiter Kanal gefunden, in welchem gleichfalls Röhren mit dreieckigen, viereckigen und runden Oeffnungen sich befunden hätten; dieselben wurden für die *Utensuro calices* gehalten, durch welche das Wasser in die Gassen und Häuser vertheilt wurde; sodann wurde nicht weit von einem römischen Gebäude, in welchem vier $2^1/_2$'' weite Bleiröhren gefunden wurden, eine Leitung mittelst runder Thonröhren aufgedeckt, „die den römischen nicht unähnlich sind.“ (?)

Dies ist Alles, was uns die sonst wichtige und interessante Schrift des gelehrten Archäologen über römische Thonröhren mittheilt; bei ihrer Erwähnung geht der Verfasser nicht über die Bemerkung hinaus, dass sie den römischen nicht unähnlich oder den von Waiblingen ähnlich waren. Zweimal wird nur von Röhren gesprochen mit runden, drei- und viereckigen Oeffnungen, ohne dass angegeben wird, ob es Blei- oder Thonröhren waren.

Wenden wir uns jetzt zu den römischen Architekten und Hydrotechnikern, ob wir bei ihnen über Thonröhren eine befriedigendere Auskunft erhalten, zu Frontinus[1]) und

---

[1]) *De aquaeductibus urbis Romae* von Sextus Julius F. Er diente mit vielem Ruhm als Feldherr in Italien unter Vespasian und erhielt unter Nerva die Aufsicht über die Wasserleitungen und starb unter Trajan 106 n. Chr.

Vitruvius.[1]) Frontin wirft in Bewunderung der römischen Wasserleitungen die Frage auf, ob man es wagen könne, mit ihnen und dem so ungeheuren und so nützlichen Wasservorrath jene müssigen ägyptischen Pyramiden zu vergleichen. Damit übereinstimmend sagt Plinius (B. XXXVI, c. 24, § 10) bei Gelegenheit der Wasserleitungen: „Betrachtet Jemand mit Aufmerksamkeit jene Fülle von Wasser zum öffentlichen Gebrauche, Bädern, Bassins, Häusern, Kanälen, Gärten, Lusthäusern, Landgütern, jene durch weite Strecken fortgeführten hohen Bogen, jene durchgrabenen Berge, jene ausgefüllten Thäler, so wird er gestehen, dass nichts Bewunderungswürdigeres in der ganzen Welt sei", und Dionysius von Halikarnass hält die römischen Wasserleitungen für die allerkostbarsten Werke, worin sich die Grösse des römischen Reichs am sichtbarsten offenbare. Die Thermen des Caracalla hatten 1600 Badesitze aus polirtem Marmor und die des Diocletian 3000 Badezimmer. Frontin sagt: sie waren theils unterirdisch (wie der von v. Jaumann beschriebene Kanal), theils überirdische; diese waren theils Bogenwerke, theils untermauerte Kanäle. Die Leitung der Zuflüsse zu dem Hauptwasserstrang war meist unterirdisch. Bei der Ankunft der Leitung vor der Stadt wurde das Wasser in grossen Teichen, Becken gesammelt, um gleichsam auszuruhen und seine Unreinigkeiten abzusetzen, von da wurde es in verschiedene Reservoirs, Wasserbehälter *(Castella)* in der Stadt geleitet und von diesen vermittelst Röhren nach den verschiedenen Stadtvierteln in die einzelnen Strassen und Häuser. Die Vertheilung des

[1]) Marcus Pollio V., ein berühmter römischer Baumeister von Verona unter August und Tiberius, schrieb 10 Bücher über die Baukunst.

Wassers fand zu unendlich vielen Zwecken statt und sein Verbrauch war daher ein kolossaler; es wurde zu öffentlichen und Privatzwecken verwendet. Zu ersteren gehörte z. B. die Verwendung zu den *Naumachien,* den Schiffskämpfen, sodann die Speisung der Stadtbrunnen und Veranstaltung von Wasserkünsten, Versorgung der öffentlichen Bäder, Reinigungskanäle; zu Privatzwecken wurde es durch Blei- oder Thonröhren in die Häuser, in die Gärten, sowie in die Felder zu deren Bewässerung geleitet; jeder hatte ein bestimmtes Maass Wasser zu verwenden, ein *Curator aquae* wachte mit grosser Strenge über die Unverletzbarkeit der Leitungen. Der *Circus maximus* konnte z. B. nur bei den circensischen Spielen mit Erlaubniss der *Aedilen* oder *Censoren* bewässert werden.

Die Unternehmer hatten die Verbindlichkeit, eine gewisse Anzahl Werkleute bei den Leitungen ausserhalb und innerhalb der Stadt zu halten und in die öffentlichen Tafeln einzutragen; das Geschäft der Prüfung ihrer Arbeit hatten die *Censoren, Aedilen,* bisweilen die *Quaestoren.* Die *Curatores aquae* hatten, wenn sie wegen ihres Geschäfts ausserhalb der Stadt waren, jeder zwei *Lictoren;* ausserdem hatten sie drei öffentliche Knechte, einen Baumeister, einen Schreiber, einen Abschreiber und Hülfsdiener und Ausrufer so viel, als diejenigen, welche Getreide unter das Volk vertheilten.

Vitruv handelt in dem VII. Kapitel von den Wasserleitungen *(ductus aquae)* und von Cisternen. Nach ihm leitet man das Wasser auf dreierlei Art: 1) in einem Gerinn — *rivus* —, 2) durch gemauerte Kanäle — *canales structiles* —, 3) in bleiernen und irdenen Röhren. In der zweiten Art soll die Sohle des Kanals genau abgewägt werden, so dass das Gefäll auf 100′ nicht unter $^1/_2$′ betrage. Die Kanäle müssen zum Schutz gegen die Sonne überwölbt

werden. Vitruv spricht fast stets von Röhren — *fistulae* — im Allgemeinen, ohne anzugeben, ob bleierne oder irdene gemeint seien. Der Beschreibung der Bleiröhren wendet er seine ganze Sorgfalt zu und ergeht sich weitläufig über ihre Darstellung und Grösse etc. Dagegen muss es auffallen, dass die Erwähnung der gebrannten Thonröhren so äusserst dürftig ist, und zwar um so mehr, als er selbst sagt, dass die Herstellung derselben am billigsten und das Wasser in denselben das gesündeste sei; er bemerkt nur, dass sie nicht unter 2″ dick und an einem Ende spitzig — *lingulati* — sein sollen, damit das Ende der einen in den Kopf der anderen geht und sich genau anschliesst; sodann verbinde man, sagt er, die Fugen ihrer Zusammenfügung mit lebendigem Kalk, welcher mit Oel angemacht worden ist. Den Vortheil der Thonröhren sieht er auch darin, dass jeder das, was darin schadhaft wird, ausbessern kann und dass das Wasser daraus weit gesünder ist, als das aus Bleiröhren, welche das Bleiweiss erzeugen, das dem menschlichen Körper schädlich sein soll; dass das Wasser aus den Thonröhren besser schmecke, zeige der tägliche Gebrauch.

Ueber die Bleiröhren sagt er, dass sie nicht kürzer als 10′ lang gegossen werden sollen und führt 10 verschiedene Grössen nach der Weite der Durchmesser der Röhren an. Dieses Maass der Röhren wird nach der Anzahl der Zolle benannt, welche die Bleiplatten, bevor sie krumm gebogen werden, in der Breite halten; so z. B. heisst eine hundertzöllige Röhre *centenaria fistula,* eine solche muss 1200 Pfd. wiegen, eine fünfzigzöllige — *quinquagenaria* — 600 Pfd., mit einem Durchmesser von 10—12″, eine fünfzöllige — *quinaria* — 60 Pfd., wie sie in Wiesbaden gefunden wurden; es ist die geringste Breite. Ein besonderes Interesse gewährte uns die Angabe Vitruvs, dass oft Bleiröhren auf

gemauerten Rinnen eingelegt wurden, um sie bei der Biegsamkeit des Materials gegen ihre Zusammendrückung zu schützen, weil wir im Schützenhof in Wiesbaden ein solches concaves Mäuerchen aufdeckten, in welchem noch ein Bleirohr lag.

Ferner geht der wichtige Umstand aus Vitruvs Schrift hervor, dass man die communicirenden Röhren schon vollständig kannte, worüber sich auch Plinius eben so klar als bestimmt ausspricht, ebenso, dass man mit der Kunst des Nivellirens schon vertraut war; Vitruv gibt drei Instrumente an, welche beim Nivelliren gebraucht wurden.

Auch wird die Art und Weise angegeben, wie verfahren werden soll, wenn die Leitung mittelst Röhren bergabwärts in die Thalsohle — *ventris planities* — führt und von da durch den Wasserdruck bergauf geleitet werden soll, nämlich durch ein Knie in einem durchbohrten Sandstein, in welchen hier, wo der Hügel sich neigt, die letzte herabkommende und die erste Röhre des Bauchs — auf der Thalsohle — und dort, wo der Hügel sich erhebt, des Bauches letzte in die erste aufwärtsgehende Röhre einpassen soll; ebenso wird in der Fläche verfahren, wenn eine gerade Leitung von dieser Richtung abgehen und einen mehr oder weniger stumpfen oder einen rechten Winkel bilden soll. Der Sandstein vermittelt dieses Knie, denn indem die letzte Röhre der geraden Linie in die Oeffnung des Sandsteins eintritt, tritt die erste Röhre, die den Winkel bildet, aus der anderen Oeffnung des Sandsteins heraus; hierdurch entsteht, je nach Absicht, ein Winkel in der geraden Richtung, wie man ihn grade haben will.

Auch in der Schrift des gelehrten Archäologen Angelo Secchi[1]), der nach der berühmten in Alatri gefundenen

[1]) Intorno ad alcuni avanzi di opera idrauliche antiche rinvenuti nella citta' di Alatri del p. Angelo Secchi, Roma 1865.

Inschrift des *Betilienus Varus* nach den darin gefundenen Angaben von Wasserleitungen in und ausserhalb Alatris, Nachgrabungen anstellte, deren Resultat er in jener Schrift veröffentlichte; auch in dieser hat der Verfasser für seinen Zweck nichts Bemerkenswerthes gefunden; es geht aber daraus hervor, dass die Römer in Italien Thonröhren von ausserordentlicher Grösse und Stärke anwendeten, wie sie in hiesiger Gegend nicht vorkommen.

Er fand nur wenige Röhren erhalten, die meisten wurden sogleich zerstört oder verkauft. Folgende Beschreibung gibt er von einer Röhre von der feinsten dichtesten Kreide *(Creta)*. „Länge 0^m,60, Dicke (der Wandungen) 4 Centimeter, innerer Durchmesser 11 Centimeter, die Zunge (Spitze) 11 Centim." Sodann fand er das Bruchstück einer ungeheuren Röhre aus einer ungemein dichten und feinen Masse, die offenbar mit einer Maschine zusammengedrückt war, um die Porosität zu vermindern; das Innere war mit Weinstein überzogen. Durchmesser 0^m,345, Dicke 0^m,061, die Länge der Zunge oder Spitze 0^m,112, Länge ungewiss, scheint aber nicht weniger als 0^m,80 gehabt zu haben.

Wir schliessen mit der Bemerkung, dass in dem ganzen Werk des Frontin zumeist nur von Röhren im Allgemeinen gesprochen wird und das Wort Thonröhren nur einigemale vorkommt, eine Charakteristik derselben gänzlich vermisst wird.

Lithographirte Tafeln.

Taf. I. Fig. 1. Die frühere muthmassliche Construction des Aquäducts im Ausgang des Mühlthales.
Fig. 2. Dessen Grundriss.
Fig. 3. Ein Hammer.
Fig. 4. Ein Hammer.
Fig. 5 Ein halbmondförmiges Schneid-Instrument.
Fig. 6. Ein kleiner eiserner Ring.
Fig. 7. Ein grosser eiserner Ring zum Zusammenfügen der Holzröhren.

Taf. II. Fig. 8. Abbildung einer hellen Röhre aus der Adelheidstrasse.
Fig. 9. Dieselbe im Durchschnitt.
Fig. 10. Eine helle Röhre im Durchschnitt aus dem Garten des Gärtners König in der Nähe des Rondels an der Biebricher Chaussee.
Fig. 11. Abbildung einer hellen Röhre von Rödelheim bei Frankfurt.
Fig. 12. Eine helle Röhre von Rödelheim, in ihrer Zusammenfügung dargestellt.
Fig. 13. Abbildung einer Röhre aus der Nähe der engl. Kirche.
Fig. 14. Schlammkasten von Basalt, bei Rödelheim gefunden.
Fig. 15. Schlammkasten von Sandstein aus der Rheinstrasse.
Fig. 16. Abbildung einer rothen Röhre aus dem Dambachthal.
Fig. 17. Dieselbe Röhre im Durchschnitt.
Fig. 18. Bleiröhre aus dem Schützenhof.

Taf. III. Uebersichtsplan der Stadt Wiesbaden.

Taf. IV. Specialplan der Wasserleitungen in der Louisenstrasse, Rheinstrasse, Adelheidstrasse 17, Adelheidstrasse 18, Adelheidstrasse 13a (Gerner), an der engl. Kirche, vom warmen Damm zum Museumsgebäude und der Moritz-Albrechtstrasse.

Taf. V. Specialplan der Wasserleitungen durch das Dambachthal, Saalgasse, Kirchhofgässchen, Langgasse u. im Schützenhofterrain.

Taf. VI. Specialplan der Wasserleitung in der grossen Burgstrasse, am Alleesaal, im Römerbad, Weissen Schwan und im Engel am Kochbrunnen.

Taf. VII. Wasserleitung hinter der Infanterie-Kaserne.

Hausdruckerei Dr. Martin Sändig oHG., Walluf

DD
491
H6V4
1858

Stanford University Libraries
3 6105 007 833 838

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Tat. I

22-ser

CIR,